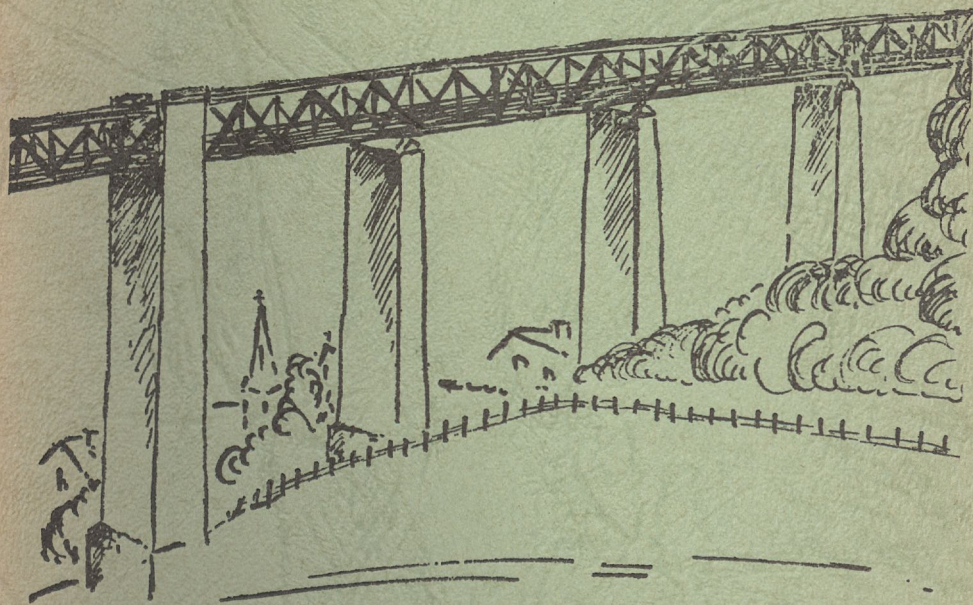
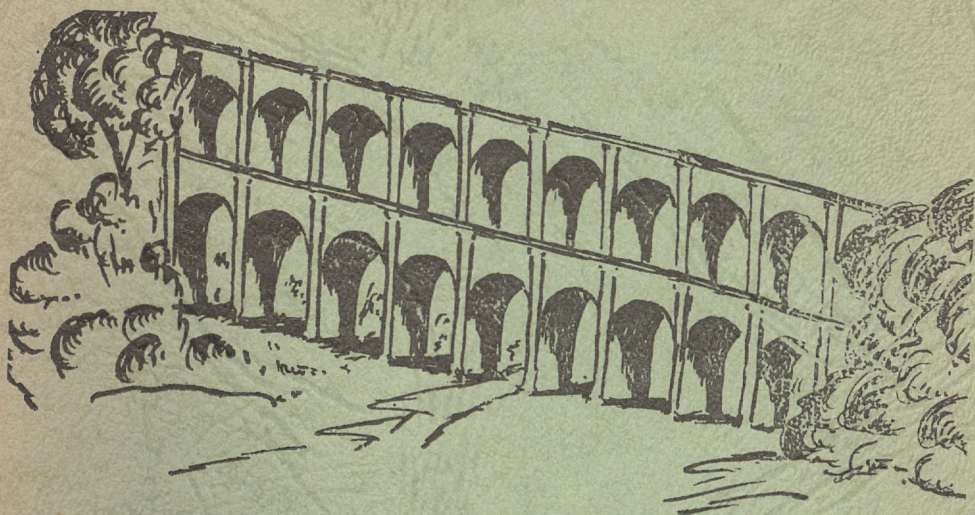


Im Göhlthal



Inhaltsverzeichnis

Alfred Bertha, Hergenrath	Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (Forts.)	5
Walter Meven, Aachen	Die Rochuskapelle zu Hauset	24
Erich Barth, Hauset	Zur Erhebung der Ortschaft Hauset	31
Leonie Wichert-Schmütz, Bad-Driburg	Zwei Birken (Gedicht)	35
Alfred Bertha, Hergenrath	Die altbelgischen Göhlalgemeinden im "Dictionnaire géographique de la Province de Liège" aus d. Jahre 1831	36
M.-Th. Weinert-Mennicken, Aachen	Bild der Sieben Schmerzen (im Dou zu Aachen) (Gedicht)	45
Franz Uebags, Kelmis	Kelmis Anno dazumal	46
Leo Homburg, Fossey	Sprache und Geschichte eines alten Grabsteines	67
Alfred Bertha, Hergenrath	Ehemalige Grabdenkmäler in der Ketteniser Kirche	70
Albert Aldenhoff, Montzen	Der Viadukt von Moresnet	75
Gérard Tatas, Gemmenich	Zwillinge (Gedicht)	80
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet		
Alfred Bertha, Hergenrath	Ein Auszug aus dem Jahre 1728	85
M.-Th. Weinert-Mennicken, Aachen	(Gedicht)	89
Freddy Nijs, Walhorn		90
Leonie Wichert-Schmütz, Bad-Driburg		96
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet		96
Gérard Tatas, Gemmenich		97
Maria Nick, Hergenrath		98
Alfred Bertha, Hergenrath		102

Im Göhlthal

ZEITSCHRIFT der

VEREINIGUNG

für

Kultur, Heimatkunde und Geschichte
im Göhlthal

N° 21

2 - 77

Vorsitzender : Peter Zimmer, "Regina", 4671 Moresnet-Kapelle.

Sekretariat : Rue du Calvaire, 8, 4671 Moresnet

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße, 20b.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 20, Kelmis.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

Alfred Bertha, Hergenrath	Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (Forts.)	5
Walter Meven, Aachen	Die Rochuskapelle zu Hauset	24
Erich Barth, Hauset	Zur Pfarrerrhebung der Ortschaft Hauset. Ein Nachtrag	31
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	Zwei Birken (Gedicht)	35
Alfred Bertha, Hergenrath	Die altbelgischen Göhlalgemeinden im "Dictionnaire géographique de la Province de Liège" aus d. Jahre 1831	36
M.-Th. Weinert-Mennicken, Aachen	Bild der Sieben Schmerzen (im Dom zu Aachen) (Gedicht)	45
Franz Uebags, Kelmis	Kelmis Anno dazumal	46
Leo Homburg, Fossey	Sprache und Geschichte eines alten Grabkreuzes	67
Alfred Bertha, Hergenrath	Ehemalige Grabdenkmäler in der Ketteniser Kirche	70
Albert Aldenhoff, Montzen	Der Viadukt von Moresnet	75
Gérard Tatas, Gemmenich	Zwillinge (Gedicht)	80
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Chronik vom Weiler Hof	81
Alfred Bertha, Hergenrath	Ein Anstellungsvertrag eines Raerener Pfarrers aus dem Jahre 1728	85
M.-Th. Weinert-Mennicken, Aachen	Ikone (Gedicht)	89
Freddy Nijns, Walhorn	Cäsar Franck, ein berühmter Sohn aus dem Göhlthal - Dreiländereck	90
Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg	November (Gedicht)	93
Dr. Gisela De Ridder, Moresnet	Das Portrait : Jean Lenaerts	94
Gérard Tatas, Gemmenich	De Hölep (Gedicht)	97
Maria Hick, Hergenrath	Ein Landser aus Neu-Moresnet im Deutsch-Französischen Krieg von 1870-71	98
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	102

Einem Homburger Gönner mit Namen Ludwig Duykaerts verdankt die Hergenrath'sche Kirche ihre ersten Kreuzwegstationsbilder. Sie hatten einen Wert von 400 Talern.

Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (5. Fortsetzung)

von Alfred Bertha

Wie die Gemeindechronik meldet, wurde die alte Hergenrath's Kirche am 17. April 1850 auf den Abbruch inklusive Mobilar zu 191 Taler und 25 Silbergroschen verkauft. Am 12. Juni desselben Jahres kamen Eisen und Holz aus dem Turm getrennt zum Verkauf und erbrachten die Summe von 47 Talern, 15 Sgr. Die Schuldenlast der Gemeinde wurde dadurch nur unerheblich gemildert. Eine ansehnliche Spende von 1000 Talern vermachte der aus Hergenrath stammende Notar Peter Hennen der Gemeinde testamentarisch i.J. 1852. Hennen war ein Bruder des 1791 am Bildchen von einem österreichischen Husaren ermordeten Pfarrers Johann Hennen.

Auf Kosten der Zivilgemeinde wurden 1861 zwei viersitzige Chorstühle zu 293 Taler, 27 Kirchenbänke nebst Fußboden und zwei Altarfüße für die Seitenaltäre zu 652 Taler in Auftrag gegeben. Die Chorstühle lieferte der Aachener Bildhauer Johann Kramer, der Raerener Schreiner Peter Joseph Pabst erhielt den Auftrag zur Lieferung der Kirchenbänke, des Fußbodens und der Altarfüße.

Bekanntmachung

Am Dienstag, den 19. März c.,
Nachmittags 3 Uhr,

soll im Bürgermeisterei-Kofale hieselbst die Lieferung
folgender Mobilien für hiesige Pfarrkirche,

a) 25 Kirchenbänke,

b) 800 Quadrat-Fuß Fußboden unter den
Kirchenbänken,

c) 2 viersitzige Chorstühle und

d) 2 Altarfüße,

öffentlich in Verding gegeben werden.

Kosten-Anschlag und Zeichnungen liegen in mei-
ner Amtsstube zur Einsicht offen.

Hergenrath, den 1. März 1861.

Der Bürgermeister, C. S. Mostert.

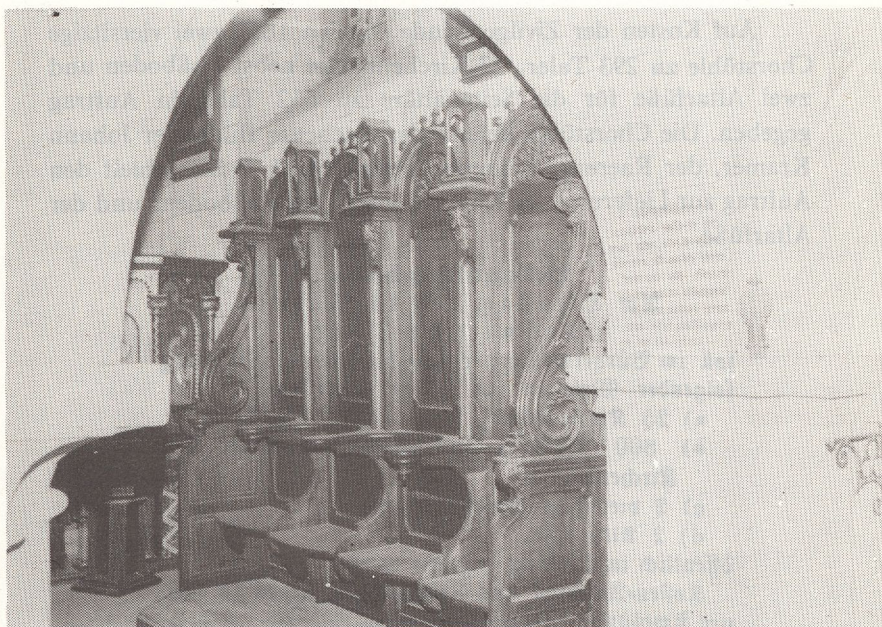
(Aus dem Korrespondenzblatt d. Kreises Eupen)

Einem Homburger Gönner mit Namen Ludwig Duykaerts verdankt die Hergenrath's Kirche ihre ersten Kreuzwegstations-
bilder. Sie hatten einen Wert von 400 Talern.

Am Palmsonntag, dem 25.3.1866, wurden sie durch einen Ordensgeistlichen der Franziskaner feierlich eingesegnet.

Der 1848 von Johann Peter Cremer entworfene Hochaltar kam nie zur Ausführung. Statt dessen wurde 1867 ein neuer Hochaltar nach den Plänen eines Architekten Schneider (Hugo Schneider?) gebaut. Schon zwei Jahre zuvor hatte die Gemeinde die Kircheneinrichtung durch zwei neue Nebenaltäre im romanischen Stil vervollständigt.

Hohen Besuch hatte Hergenrath am 5.7.1868. Der Erzbischof Melchers von Köln traf von Aachen kommend hier ein. Am folgenden Tag konsekrierte er die Pfarrkirche, welcher Feier ein Pontifikalamt folgte. Der Erzbischof verließ Hergenrath im Laufe des Nachmittags in Richtung Lontzen und Eupen und am 11. Juli traf er, von Walhorn kommend, in Hauset ein.



**Chorgestühl aus der Hergenrath Kirche
(Heute in der Kapelle der Eyneburg)**

1872 wurde in der hiesigen Pfarrkirche durch den Bildhauer Hermanns aus Randerath eine neue Orgelbühne nebst Orgelkasten aufgestellt. Die Bühne kostete 515, der Orgelkasten 600 Taler.

Beim Orgelbauer Wendt zu Aachen wurde die Anfertigung einer neuen Orgel in Auftrag gegeben. Der Kostenanschlag betrug 1.608 Taler.

Wendt vollendete die neue Orgel zu Anfang des Jahres 1873. Am 16. Februar 1873 wurde sie dem gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Der Organist Creutz aus Raeren revidierte sie am 20. Februar und bescheinigte, daß sie in jeder Hinsicht gut ausgeführt worden sei.

Als richtig abgeschlossen kann man den Kirchenbau aber erst 1892 bezeichnen, nachdem im Chor zwei bunte Glasfenster eingesetzt worden waren, eine Turmuhr (1881) eingebaut worden war und die Kirche einen Innenanstrich erhalten hatte. Die beiden Chorfenster blieben bis zur Renovierung der Kirche in den Jahren 1967-68 erhalten. Sie zeigten die Bilder der beiden Pfarrpatrone, des hl. Martinus und der hl. Luzia. Während das Luziafenster ein Geschenk der Familie Scheibler auf Schloß Neuhaus war, wurde das Martinusfenster durch Kirchenkollekten und Beiträge der Rosenkranzbruderschaft finanziert. Beide Chorfenster wurden von dem Aachener Glasmaler Schmitz angefertigt. Leider wurden die



Der linke Seitenaltar aus der Hergenrather Pfarrkirche ist in der Schloßkapelle der Eyneburg aufgestellt worden.

Fenster, die nicht nur einen künstlerischen, sondern auch einen ideellen Wert hatten, bei der genannten Renovierung zertrümmert. Vom Luziafenster blieb nur das beschädigte Wappen der Familie Scheibler erhalten.

Das religiöse Leben der Hergenrather Bevölkerung wird in den Visitationsberichten des 19. Jh. durchweg als rege bezeichnet und ihr sittlicher Lebenswandel hervorgehoben. So heißt es etwa 1827: "Die Gemeinde besteht aus Fabrikarbeitern und Tagelöhnern, welche überhaupt ein einfaches, tätiges und ordentliches Leben führen;" oder 1849: "Diese Pfarre ist im allgemeinen ruhig und gut gesinnt; der Pfarrer Lambertz hat sich der Regulierung des Kirchenwesens im letzten Jahre wärmer angenommen. Bei der Nähe eines bedeutenden Bleibergbaues, woran die Bevölkerung dieser Pfarre sich mit Tagelöhner-Arbeit sehr beteiligt, und wobei der Umgang mit vielen unsittlichen, aus der Fremde hergekommen, verwahrlosten Subjekten wohl unvermeidlich ist, wäre es sehr wünschenswert, daß die dortige, seit Jahren schon vakante Vikarstelle, des baldigsten mit einem tüchtigen Vikar besetzt würde."

Im Bericht des Jahres 1847 hatte der Dechant herbe Kritik an Pfarrer Lamberts geübt. Für die Beschaffung des notwendigen Kirchenmobiliars setze er sich überhaupt nicht ein, die Kirchenverwaltungssachen seien in auffallend ungeordnetem Zustande und "da der Pfarrer Lambertz, wie derselbe sich bei jeder Gelegenheit, selbst vor Weltlichen, oft zur Unehre seines Standes weinerlich ausspricht, ganz unzufrieden mit seiner Stelle ist, so wird nie etwas Ordentliches dort zu Stande zu bringen sein, es sei denn, daß ein anderer Pfarrer dahin komme, der mit Liebe und Sachkenntnis der Bewältigung sich annehme, was wahrscheinlich im Interesse der gutmütigen Pfarrgemeinden, bei welchen das Klagen und Jammern des jetzigen Pfarrers fast sprichwörtlich geworden ist, sehr zu wünschen wäre; denn unmöglich können Pfarrgenossen sich vertrauensvoll an einen Pfarrer anschließen, der dem ersten besten Pfarrkinde bei jedem Zusammentreffen seine Unzufriedenheit unverhohlen zuruft."

Der Bericht des Jahres 1850 führt u.a. aus: "Die Bevölkerung ist durchaus friedliebend und fügsam. Mit welcher Mühe ist es dahin gekommen, daß die Kirchenrechnungen nun in gehöriger Weise aufgestellt worden sind . . . Wie wenig Mühe sich übrigens der Pfarrer Lambertz um das Kirchenwesen gibt, geht aus der

einfachen Tatsache hervor, daß man in der neuen Pfarrkirche, welche seit 1846 zum Pfarrgottesdienste benutzt wird, bis heute noch gar keine Kanzel hat, da es doch fast unmöglich ist, daß man die Predigtvorträge vom Altar aus unten in der Kirche verstehen könne, wovon ich mich bei Einsegnung der Kirche im Jahre 1846 persönlich überzeugt habe . . . Der Pfarrer Lambertz hält sich ruhig und es sind mir keine Beschwerden mehr über dessen Dienstleistungen zugekommen.”

Die mit dem Bau der Kirche verbundene Mehrarbeit scheint Pfarrer Lambertz doch sehr mitgenommen zu haben. 1842 berichtete der Dechant von ihm, er sei eifrig in der Seelsorge und



**Die 6. Station des 1866 erworbenen Kreuzweges
(Schloßkapelle Eyneburg)**

führe einen erbaulichen Lebenswandel, habe aber wenig Sorge für seine Pfarrschule, welche er selten besuche. Und auch 1843 lesen wir über Pfarrer Lambertz, er lebe still und einsam und erfülle seine Amtspflichten mit Eifer.

Es darf nicht vergessen werden, daß die Pfarre Hergenrath im vorigen Jahrhundert (und bis 1946) ebenfalls das Gebiet der früheren Gemeinde Preußisch-Moresnet, später Neu-Moresnet, umfaßte. Dieses sehr ausgedehnte Gebiet hatte Pfarrer Lambertz oftmals ganz allein zu betreuen. Eine Aufstellung des Jahres 1857 aus dem Kölner Jahrbuch gibt uns interessante Aufschlüsse über die Besiedlung Hergenraths und Neu-Moresnets in jener Zeit. Es werden darin folgende Straßenzüge bzw. Einzelgehöfte mit der jeweiligen Einwohnerzahl aufgeführt :

Achterstraet : 25

Brand : 18

(in die) Käskörf : 25

Busch : 32

Kelmis, Kapelle : 36

Emmaburg, Rittergut : 18

Kelmiserheide : 55

Grünenthal (im) : 24

Kupfermühle : 22

Heide : 35

(am) Penning : 35

Helmüs, Schule : 27

Plaatzege : 32

Hoppenkolhof : 19

(auf der) Rotschen : 23

Ossenheide : 18

(auf) Schnellenberg : 16

Pannes : 28

Tülje : 65

Schampelheide : 27

Schevelhövel : 25

Wolfsheid : 36

Sodann noch 54 kleinere "Ortschaften, Gehöfte und Häuser" in einer Entfernung bis zu 70 Minuten mit einer Seelenzahl von 467. Insgesamt kam man in der Pfarre auf 1414 katholische und 58 evangelische Christen. Eine 3 Jahre später angelegte Bevölkerungsliste führt neben den genannten Ortsteilen bzw. Gehöften an :

Hergenrath (gemeint ist wohl das Dorfzentrum) : 168

Brennhag : 26

Bildchen : 40

Buye : 23

Hazard : 106

Tiffes (Moosbend) : 19

Insgesamt kam der Pfarrer 1860 auf 1482 katholisch Getaufte und 40 akatholisch Konfirmierte.

Ein Visitationsbericht d. Landdechanten Sün (Raeren) aus dem Jahre 1863 bescheinigt den Hergenrathern religiösen Eifer. Der Dechant schreibt : "Das religiöse Leben befriedigt im Ganzen, indem der Gottesdienst fleißig besucht wird und die hl. Sakramente fleißig empfangen werden. Ein großer Übelstand für das Aufblühen des kirchlichen Lebens ist das anstoßende Bergwerk (Altenberg) wo sowohl bei den Glaubenslosen Beamten, als bei den aus allen Gegenden herbeiströmenden Arbeitern wenig Religion und Sittlichkeit wahrgenommen werden."

Die Notwendigkeit eines Vikars war offensichtlich. Der Dechant verweist denn auch schon im Jahresbericht 1856 ausdrücklich auf den in Hergenrath bestehenden Notstand und mit Bezug auf seine vorjährigen Äußerungen erlaubt er sich die Bitte, doch auf die Besetzung dieser Vikarie "umso mehr Bedacht nehmen zu wollen, als in dieser Pfarre eine zweite, entfernt liegende Schule von mehr als 150 Kindern besteht, in welche oft im ganzen Jahr kein Geistlicher kommt."

Von den Vikaren, die Pfarrer Lambertz in den vierzig Jahren seines Wirkens in Hergenrath zur Seite gestanden haben, seien hier einige erwähnt : 1846-1849 war Peter Joseph Breuer Pfarrvikar in Hergenrath. Ihm folgte der Neupriester Victor Heinrich Zeiler, der bis Januar 1850 blieb. Peter Joseph Schreiner, der das Vikarie-Amt bis 1851 bekleidet, mußte Hergenrath aus Gesundheitsgründen verlassen. Mehrere Jahre blieb die Vikarstelle unbesetzt, bis dann Ende August 1859 die Ernennung des bis dahin in Eupen tätig gewesen Wilhelm Joseph Nellissen aus Schümm zum Kaplan in Hergenrath erfolgte. Er wurde 1862 als Stiftsvikar nach Aachen versetzt und am 22. Oktober desselben Jahres übernahm Johann Paul Dorn aus Reydt die Vikarstelle in Hergenrath. Kaplan Dorn ging am 7. September 1867 als Rektor nach Schauffenberg. "Der Name dieses Priesters", so schreibt der Chronist, "der sich um die Möblierung und Verschönerung der hiesigen Kirche sehr verdient gemacht hat, bleibt hier in Andenken. Bei dem Abschied von hier wurde demselben eine Pendüle zum Geschenk gemacht. Die Kosten derselben, 36 Taler, waren durch freiwillige Beiträge gedeckt worden."

Die Stelle des versetzten Kaplans Dorn nahm der neugeweihte Priester Joseph Fischbach ein. Benedikt Joseph Fischbach stammte aus Düren. Er wirkte in Hergenrath bis zu seiner Versetzung

Ende 1871 nach Korschenbroich bei Gladbach. An seine Stelle trat Vikar Karl Joseph Bienefeld.

Nach einem Visitationsprotokoll des Landdechanten Sün (Raeren) war die Zusammenarbeit zwischen dem jungen Kaplan Bienefeld und dem inzwischen 72-jährigen Pfarrer Lambertz äußerst gut. Es herrschte "Friede und Eintracht" zwischen beiden. Leider dauerte diese gute Zusammenarbeit nur wenige Jahre, denn Pfarrer Lambertz segnete nach kurzer Lungenkrankheit am 7. Mai 1875 das Zeitliche.

Die Verwaltung der Pfarre Hergenrath wurde nun Kaplan Bienefeld anvertraut. Damit begann in Hergenrath eines der dunkelsten Kapitel der Pfarrgeschichte. Der rührige Bienefeld,



Auch die Kanzel hat in der Eyneburg-Kapelle eine vorläufige Bleibe gefunden.

unermüdlich um die Verschönerung der Kirche besorgt, hatte nicht nur Freunde. Sein Einfluß war ziemlich groß bei der Mittelklasse und den ärmeren Volksschichten, aber von Seiten der "ungläubigen Beamten und Freimaurer von Preußisch- und Neutral- Moresnet" wurde er heftig angefeindet.

Auf Bienefelds Betreiben wurde das Kircheninnere durch Polychromierung der drei Altäre, der Stationsbilder und der Orgelbühne erheblich verschönert. "Die Kirche, die Taufkapelle und die Sakristei befinden sich in mustergültiger Ordnung", schreibt der Eupener Dechant in einem Visitationsbericht.

Im Dorf waren die Geister gespalten, Bienefeld hatte sich mit dem Küster überworfen, doch dieser bezog weiterhin sein Gehalt vom Kirchenvorstand. Die Folge war, daß zwei Küster und zwei Gesangvereine, sprich : Kirchenchöre, anzutreffen waren. Die rechtliche Stellung des Kaplans Bienefeld war schwach; nur ein definitiv angestellter Pfarrer konnte dem Kirchenvorstand und dem Bürgermeister kraftvoll entgegentreten.

Im Urkundenbuch der Pfarre Hergenrath befindet sich eine Eintragung aus der Feder von Pfarrer R.A. Mertz (1893-1918), die wir hier auszugsweise einflechten möchten; es heißt darin : "(Der Tod von Pfarrer Lambertz) war ein harter Schlag für die Pfarre, als um diese Zeit die Wogen des leidigen Kulturkampfes sehr hoch stiegen und die kulturkämpferischen Gesetze die Anstellung eines Nachfolgers unmöglich machten. Glücklicherweise befand sich aber damals noch ein Vikar hier, nämlich Herr Karl Joseph Bienefeld, der nun als Pfarrverwalter die ausgedehnte Pfarre allein zu versehen hatte. Er that dieses auch mit großem Eifer, sorgte besonders für Verschönerung und Ausschmückung des Gotteshauses durch Anschaffung neuer Fenster etc., fiel aber auch selbst einem Gesetzesparagrafen zum Opfer, indem er wegen einer Bemerkung, die er am Allerseelentage 1878 in einer Predigt auf dem Kirchhofe gemacht hatte gegen die Selbstmörder "gelutzt" wurde und dafür 20 Tage auf der Festung Ehrenbreitstein verbüßen mußte. "Während dieser unfreiwilligen Abwesenheit des Hergenrather Geistlichen sorgte der Hauseter Pfarrer Brammertz für die seelsorgliche Betreuung der Bevölkerung.

An dem Zerwürfnis scheint die Frage des Pfarrhausneubaus nicht ganz unschuldig zu sein. Diese Frage zieht sich von 1882 bis 1889 hin. "Das von dem verstorbenen Pfarrer Lambertz bewohnte Pfarrhaus war ein niedriges Bauernhaus mit Strohdach, eines Pfarrers unwürdig", schreibt der Eupener Oberpfarrer Richartz. Und Bürgermeister Johann Peter Kittel berichtet am 18.10.1882 nach Köln, es handle sich darum, "daß eine alte Baracke, welche mit Stroh gedeckt ist und wovon das Dach total faul ist, zur äußerst notwendigen Reparatur gelangt."

Der Kulturkampf ebte langsam ab und die Besetzung der Hergenrather Pfarrstelle konnte wieder erwogen werden. Doch hegte das Erzbischöfliche Generalvikariat Bedenken, einen Hilfsgeistlichen oder Pfarrer hier einzustellen, weil die Pfarrhauswohnung nicht entsprechend und die Frage, wie eine anständige Wohnung beschafft werden könne, nicht geklärt sei.



Vikar Karl Joseph Bienefeld

Nach sehr langem Hin und Her, nach Ausarbeitung verschiedener Projekte, nach langen Diskussionen ob Neu- oder Umbau das Beste sei, entschloß man sich zu Letzterem. Was dabei

herauskam, sehen wir aus einem Brief des Oberpfarrers und Definitors Richartz vom 18.6.1887 :

"...wurden seither die Umfassungsmauern des Pfarrhauses höher aufgeführt und an der Nordseite um 5 Fuß hinausgeschoben und das Haus dadurch bedeutend verbreitert. Das Eingeweide des Hauses aber wurde in seinem früheren Zustand gänzlich belassen, die unbeschreiblich verworrene und zwecklose Vertheilung der Innenräume, das sehr gefährliche Treppenwerk, die verfallenen Fachmauern, die durchlöcherten Böden u.s.w., so daß das Haus von außen einen stattlichen Bau, jedoch von innen ein erbärmliches Proletarierhaus repräsentiert ..."

So war der Umbau also mißlungen. Das Projekt eines Neubaus wurde denn auch immer wieder erwogen und wäre nicht das Problem der Finanzierung gewesen, so hätte man diese wohl einfachste Lösung der Frage gewählt.

Am 15. Jan. 1888 bittet Ferdinand Contzen, Kaplan an St. Columba in Köln, um Verleihung der Pfarrstelle zu Hergenrath. Seine Ernennung erhält er am 28. Februar 1888. Schon kurz darauf — vor Antritt der Pfarrstelle — äußert sich der neue Pfarrer zum Problem des Pfarrhauses. Er schlägt einen Umbau, nicht einen Neubau vor, da bei einem Neubau das alte Pfarrhaus als Pächterwohnung erhalten bliebe. Der Pfarrer verlöre dadurch etwas von seiner Freiheit, da er dann selber kein Vieh mehr halten könne. Außerdem werde er durch die Pächterkinder gestört. Schließlich sei ein Umbau auch billiger und Contzen will der Gemeinde keine großen finanziellen Opfer abverlangen, da er nicht unbeliebt werden möchte.

Solange aber die Wohnungsfrage nicht geklärt ist, will der neue Pfarrer nicht nach Hergenrath kommen. Wenn Kaplan Bienefeld das Feld räumte, könnte Contzen in die Vikarie einziehen. Der Kaplan aber hält dem entgegen, er habe seine schwerkranke 86-jährige Mutter bei sich wohnen und er könne dieser keinen Umzug zumuten. Anfang September 1888 ist Bienefeld noch immer in Hergenrath. Die ihm angebotenen Stellen hat er ausgeschlagen, da er es als sicher ansieht, daß die Regierung (wegen seiner Vergangenheit) ihn nie als Rektor oder Pfarrer im Regierungsbezirk Aachen zulassen werde.

Für Contzen war dies eine heikle Lage. Er drängte auf Versetzung des Kaplans. "Wie soll da Friede werden, wenn der

Pfarrer keine rechtliche Stellung hat ?" fragt er. "Das Volk selbst ist gut; die "Herren" aber sind oppositionnell gesinnt und geleitet von den beiden Bürgermeistern von Hergenrath und Moresnet, die Schwäger sind. Ich werde von beiden Parteien als "Mann des Friedens" erwartet, aber wie kann ich mit Erfolg vermitteln, wenn ich nichts zu sagen habe, wenn ich vom Kirchenvorstand resp. Bürgermeister ganz abhängig bin ?" Contzen fürchtet, wenn er nach Hergenrath komme, ehe Bienefeld versetzt sei, durch diesen "in die langjährigen Streitigkeiten einbezogen zu werden, und der höchst mißliche Parteihader wäre verewigt."

Das Wohnungsproblem für den Pfarrer hat man sich inzwischen durch einen Anbau zu lösen entschlossen. Am 23. September 1888 wurde der Rohbau fertig. In einem Schreiben an das Generalvikariat äußert sich Landdechant Hohlmann aus Raeren, in folgenden Worten zu dem Bau : "Die Pastorat, ein altes Haus mit einem neuen Vor- oder Anbau, ist wohnlich, freilich kein Palais, wie es gewisse städtische Herren wünschen." Pfarrer Mertz jedoch meint in einer Eintragung im Urkundenbuch der Pfarre, der Plan und die Ausführung seien als ganz verfehlt zu betrachten. Statt der 4.000 Mark, die der Anbau ungefähr gekostet habe, hätte man besser ein paar hundert Mark mehr aufgewendet und das alte Gebäude total abgebrochen. "Jetzt ist ein Bau entstanden, der niemand befriedigen kann, weil er nichts Einheitliches ist und durchaus nichts Schönes. Niedrige Zimmer, niedrige Fenster und Thüren, lebensgefährliche Trittschritte und Treppchen, zum Theil feuchte Mauern, ein ganz verbautes Wohnzimmer : das ist die Signatur eines Pfarrhauses, das gegen die schöne Kirche gewaltig absticht."

Anlaß zu dem oben erwähnten Brief des Landdechanten Hohlmann an die Kölner Behörde war die Neubesetzung der Hergenrath'schen Pfarrstelle. Kaplan Bienefeld hatte den Ort am 5. September 1889 für eine Rektorstelle in Eupen verlassen. Der aus Aachen stammende Ferdinand Joseph Hubert Contzen hatte die Pfarrstelle in Hergenrath im November 1888 angetreten. Nach gut vier Jahren priesterlichen Wirkens in unserer Gemeinde verstarb er plötzlich am 25. Januar 1893 infolge eines Hirnschlages.

Die Gemeindechronik vermerkt dazu : "Am 25. Januar starb hierselbst der Pfarrer und Lokalschulinspektor Ferdinand Hubert



Pfarrer F.H. Jos. Contzen

Joseph Contzen, welcher mit dem 11. November 1888 hier angestellt war. In ihm verlor die Pfarre einen pflichteifrigen, friedfertigen Priester, welcher eine besondere Eigenschaft besaß, entstandene Zwistigkeiten zu schlichten und dem die Ruhe und Ordnung zu erhalten als höchstes Gut galt, weshalb sein Andenken fortleben wird."

Contzens Nachfolger Mertz schreibt folgendes über seinen Vorgänger: "Im Jahre 1888 war der Culturkampf in soweit gemildert, als wieder neue Pfarrer angestellt werden konnten. Auch Hergenrath sollte einen solchen endlich nach dreizehn Jahren erhalten. Der viele Jahre hindurch auf dem General-Vikariate beschäftigt gewesene Herr Vikar F.J. Hubert Contzen, gebürtig aus Aachen, wurde am 21. August 1888 zum Pfarrer von Hergenrath ernannt. Derselbe war geboren am 19. März 1843 und war wegen seines milden und sanften Charakters der geeignete Mann, um die Parteiungen und Feindseligkeiten, die in der Pfarre ausgebrochen waren, zu schlichten. Leider aber sollte er hier nicht lange wirken. Seit 1892 wiederholten sich bei ihm oft Schlaganfälle und am 25. Januar 1893 starb er ziemlich unerwartet, in einem Alter von 49 Jahren. Allgemein beliebt, war er auch bei seinen Confratres ein gern gesehener Freund, was sich

besonders beim Leichenbegängnisse zeigte, an dem sich 32 Geistliche beteiligten. Die noch fehlenden neuen Fenster in der Kirche hat er beschafft, theils aus Mitteln der Rosenkranzbruderschaft, theils aus anderen Sammlungen. R.I.P."

Nachfolger Contzens wurde, wie schon erwähnt, der aus Millen stammende Rainer Aloysius Mertz. Er war geweiht worden am 24.8.1869. Bis zu seiner Ernennung zum Pfarrer von Hergenrath war er 24 Jahre lang Kaplan in Mönchen-Gladbach gewesen. Seine Einführung in das neue Amt fand am Pfingstsonntag, dem 22. Mai 1893, statt. Dorf und Kirche waren feierlich geschmückt.

"Möge seine Thätigkeit eine gesegnete werden!" So schreibt Pfarrer Mertz über sich selber ins Urkundenbuch.

Unter Pfarrer Mertz wurden die "häßlichen Mundschildereien" an den beiden Seitenaltären durch "Prachtvolle Freskos" ersetzt. Das linke stellte die Hl. Familie, das rechte den hl. Martinus, der seinen Mantel teilt, dar. Der Krefelder Maler Dyderzky erhielt für diese Arbeit 450 Mk, welche von zwei Wohltätern gespendet wurden. Der Hochaltar wurde neu polychromiert und die Tabernakeltüren kunstvoll bemalt. Auch die Taufkapelle, "die sehr in Unstand war", ließ Mertz renovieren und mit einem Fresko, die Taufe Christi darstellend, schmücken.

Die Mittel für diese Arbeiten kamen zum Teil von der Rosenkranzbruderschaft. Sie bestand hier seit 1864 und nannte sich "Lebendiger Rosenkranz". Im Februar 1902 wurde durch das Generalvikariat in Köln dieser Verein zu einem "Geldgeschäft" erklärt und die damit verbundenen Ablässe als "sehr zweifelhaft" hingestellt, weil die Erhebung von 50 Pf (Monatsbeitrag ?) unerlaubt sei. Daraufhin änderte der Verein seinen Namen in "Rosenkranzbruderschaft". "Möge denn die nunmehr errichtete Rosenkranzbruderschaft um so mehr geistige Vorteile bieten, als die materiellen Mittel zur Verschönerung des Gotteshauses durch Aufhebung des nicht zu Recht bestehenden "lebendigen Rosenkranzes" von jetzt an größtenteils wegfallen", schreibt Pfr. Mertz.

1902 wurde der Bau einer Sakristei beschlossen und ausgeführt. Unermüdlich war Pfarrer Mertz um die Verschönerung des Gotteshauses bemüht. Seine mustergültige Amtsführung ließ ihn dem Generalvikariat als der geeignete Mann erscheinen, neben

den Pfarrpflichten auch noch das Amt des Dechanten für das Dekanat Eupen auf sich zu nehmen. Er tat es mit großem Eifer.

Eine Turmglocke bekam Hergenrath im Juli 1909. Die Anregung hatte der Kirchengesangsverein gegeben, die Idee war von den Pfarrangehörigen begrüßt und unterstützt worden, freiwillige Spenden waren reichlich geflossen. Unter Assistenz der Nachbarpfarrer weihte Dechant und Pfarrer Mertz die Glocke am 26. Juli 1909. Die schon vorhandenen zwei Glocken erhielten bei dieser Gelegenheit neue Armaturen und neue Klöppel. Die neue Glocke mit dem Ton "Es" bildete mit den beiden anderen (f und as) ein "herrliches melodisches Geläute". Sie trug die Inschrift : "Gestiftet durch freiwillige Beiträge der Pfarreingesessenen von Hergenrath auf Veranlassung des kirchlichen Gesangsvereins Cäcilia 1909". Auf der anderen Seite stand : "Cäcilia appellor-Deum verum laudo-Plebem voco-Defunctos Ploro-Festa decoro-Auxilium rogo, ortis incendiis" (1). Paten waren Bürgermeister Kittel und Wwe Adelheid Kirschgens geb. Kerres, die Gattin des Fabrikanten August Kirschgens.



Der Glockenaufzug von 1909. Ganz rechts im Bild der letzte noch überlebende Helfer : der heute 83-jährige Leonard Jungbluth

(1) "Cäcilia werd ich genannt - den wahren Gott preise ich - das Volk rufe ich - die Toten beklage ich - die Feste verschönere ich - zur Hilfe rufe ich bei Feuersbrunst."

Im Dezember 1911 wurden die Anlagen für das elektrische Licht im Chor fertiggestellt. In der Weihnachtsmesse wurde das Chor zum ersten Male hell erleuchtet "zur großen Freude und Erbauung der Kirchenbesucher".

Kleine Änderungen in der Kirche ließ Mertz fast ununterbrochen ausführen. Laufend wurden Heiligenfiguren polychromiert, die Wandbemalung erneuert, das Chor neu belegt, die Kommunionbank verlängert, der Hochaltar im Aufbau geändert und polychromiert u.s.w. Doch dann begann plötzlich das große Völkermorden.

Über den Ausbruch des Krieges 1914-18 schreibt Mertz folgendes : "...Am 3. August 1914 kam schon das 7. Armeekorps in hiesiger Gegend an. Ein großer Teil, 3.000 Mann davon, wurde hier einquartiert, z. B. beim Pfarrer 3 Offiziere, 6 Pferde im Stall, mehrere Burschen. Da die Häuser nicht alle Soldaten unter Dach bringen konnten, wurde auch die Kirche als Nachtlager benutzt, nachdem das Allerheiligste in die Sakristei an einen würdigen Ort getragen war. Auf einmal hieß es : "viele Soldaten sind schon in der Kirche ... um zu beichten! Pfarrer und Kaplan waren natürlich sofort bereit, um diesem Wunsche nachzukommen. Es beichteten über 100, konnten aber am anderen Morgen die hl. Kommunion nicht empfangen, weil schon in früher Stunde unerwartet der Befehl kam : sofort aufbrechen nach Belgien hinein! Es war ein fürchterliches Getöse der Kanonenwagen der Artillerie und Stampfen der Pferde, sodaß man eine kleine schwache Ahnung bekam von dem, was in Feindes Land vor sich gehen sollte. Einige Tage darauf traten diese Truppen auch schon in Aktivität durch die Beschießung der Forts in Lüttich, sodaß man namentlich am 11. August hier deutlich den ganzen Tag Kanonendonner hören konnte. Es war ein furchtbar heisser Tag, aber abends war das letzte Fort erstürmt und die Deutschen zogen in Lüttich ein ...

Der Durchzug der Truppen über Hergenrath mit Einquartierung wiederholte sich noch achtmal. Die meisten zogen über die Lütticher Chaussee oder per Eisenbahn an Hergenrath vorbei in Belgien ein. Zu den letzten, die beim Pfarrer einquartiert waren, gehörte Graf von Ballestrem (Schlesien) und Baron von Burkhardt, der vor Lüttich gefallen ist.

... In dieser Kriegszeit bewährt sich wie überall im Kreise Eupen auch in Hergenrath die christliche Caritas, Fürsorgepflege für die Soldaten ... Außerdem wurden viel Liebesgaben gesammelt. Die Schulumädchen, die Kongreganistinnen (?) und auch andere strickten Wollsachen für die Soldaten. Außerdem wurden die hier mit der Eisenbahn, die hier gewöhnlich 1 Stunde hielt, beförderten Verwundeten am Bahnhof mit Lebensmitteln, Kaffee, Cacao, Wurst, Schinken, Brot, Suppe, Cigarren gestärkt und erfreut. Alle 14 Tage wurden Liebesgaben den einheimischen Soldaten (etwa 70) ins Feld nachgeschickt. Die Zahl wäre bedeutend größer, wenn nicht hier so viele Eisenbahner wohnten, die als unabkömmlich erklärt sind." (Eintragung im Urkundenbuch S. 39)

Ein harter Schlag traf die Gemeinde durch die Verordnung des kommandierenden Generals von Ploetz (Coblenz), wonach im Juli 1917 die Prospektpfeifen der Orgel und die Bronzeglocken mit Ausnahme von einer Läuteglocke für Kriegszwecke abgeliefert werden sollten. Bei der Abnahme der Pfeifen stellte sich aber heraus, daß dieselben nicht aus reinem Zinn bestanden, sondern aus einer Mischung von Zinn, Blei und Dreck, so daß sie nicht abgeliefert zu werden brauchten.

Zwei Glocken wurden am 4. Juli 1917 mittels Flaschenzuges aus dem Turm heruntergelassen. Ein Schall-Loch mußte zu diesem Zwecke erweitert werden. Es waren die 1909 angeschaffte große Glocke in Es und die zweite große mit F-Ton. "Traurigen Anblicks sahen die Gläubigen die Glocken aus dem Turm scheiden, die nun nicht mehr zum Gottesdienste rufen und das Friedensgeläute anstimmen werden, sondern in Kanonen umgegossen werden sollen. Einstweilen stehen dieselben (24. Juli) noch auf dem Boden vor der Kirche, sodaß noch eine schwache Hoffnung besteht, sie würden verschont bleiben." (Pfarrer Mertz)

Leider ist diese Hoffnung nicht in Erfüllung gegangen, denn nach einer militärischen Verordnung mußten dieselben am 10. November abgeliefert werden. Sie wurden nach Call (Eifel) gebracht und eingeschmolzen.

Dechant und Pfarrer Mertz hatte von Ende April 1916 an einen Kaplan zur Seite. Es war der am 9. April 1891 in Beckum geborene Neupriester Joseph Houben. Ende Februar 1918 erkrankte Mertz "an dem alten schmerzlichen Leiden", wie die



Pfarrer und Landdechant Rainer Aloysius Mertz

Eintragung im Urkundenbuch lautet. Es war ein Bruchleiden und nur eine Operation konnte helfen. Der Kaplan brachte den kranken Pfarrer nach Aachen ins "Sanatorium an der Lütticher Straße". In Hergenrath liefen schon die Vorbereitungen zur Feier des goldenen Priesterjubiläums und alle hofften, den Pfarrer bald wieder gesund in ihrer Mitte zu haben. Trotz gut verlaufener Operation starb Rainer Aloysius Mertz am 18. April 1918. "Großer Schmerz erfüllte die Pfarrkinder, lautes Schluchzen ging durch die Kirchenbesucher, als der Vikar bei Gelegenheit der hl. Messe die Todeskunde mitteilte." (Eintragung von Vikar Houben).

Am 22. April wurde Vikar Houben bis zur Neubesetzung der vakanten Stelle zum Pfarrverwalter ernannt.

Als neuer Pfarrer von Hergenrath wurde am 4. August 1918 der aus Gangelt stammende Peter Piepers in sein Amt eingeführt. Piepers war geboren am 7. Juli 1875, zum Priester geweiht worden am 28. März 1903 und seit dem 24. April 1903 an St. Jakob in Aachen als Kaplan tätig gewesen.

Nachdem am 11. November das große Morden auf den Schlachtfeldern ein Ende genommen hatte und die deutschen

Truppen in die Heimat zurückgeflutet waren, kamen am 2. Dezember die ersten belgischen Soldaten, am 6. folgten französische Truppen zur Einquartierung. Die Bewohner der Pfarre benahmen sich würdig gegen die ausländischen Soldaten, die so zahlreich erschienen waren, daß sie nur mit Mühe in den Wohnungen untergebracht werden konnten. Auch das Pfarrhaus blieb vor Einquartierungen nicht verschont.

"Nach den Bestimmungen des Gewaltfriedens vom Jahre 1919 kam das Gebiet Eupen-Malmedy zu Belgien. In kirchlicher Hinsicht wurde zunächst ein eigenes Bistum Eupen-Malmedy gegründet, aber in Personalunion mit Lüttich dem dortigen Bischof Msgr. Rutten unterstellt mit der Kathedrale in Malmedy. Nach etwa fünf Jahren wurde es an das Bistum Lüttich angeschlossen. Die Erfahrungen mit dem Gouvernement Eupen-Malmedy (Baltia) waren für die Bevölkerung wenig erfreulich, da die Bewohner als Bürger zweiter Klasse betrachtet wurden." (Eintragung v. Pfarrer Piepers)

Quellen :

- Chronik der Gemeinde Hergenrath (Gemeindearchiv).
- Urkundenbuch der Pfarre Hergenrath (Pfarrarchiv)
- Diözesanarchiv Aachen, Dekanatsakten "Eupen" und Generalvikariatsakten "Hergenrath".

Die Rochuskapelle zu Hauset

von Walter Meven

In der letzten Nummer unserer Zeitschrift berichteten wir über die Pfarrerhebung und die Einführung des ersten Pfarrers in Hauset. Als Quartier der Bank Walhorn gehörte Hauset bis in die Mitte des 17. Jh. zur Mutterkirche Walhorn (1). Im Jahre 1651 kam es als "Herrlichkeit Hauset" in den Besitz des Freiherrn Huyn von Amstenrath. Die Lösung der verschiedenen Kirchen und Kapellen von der Mutterkirche fällt auch in diese Zeit, so daß Hauset dem Pfarrsprengel Eynatten zugeschlagen wurde. An den Kosten zur Unterhaltung der Pfarre mußte sich Hauset anteilig beteiligen, wie in den Rechnungsbüchern nachzulesen ist.

Einen interessanten Hinweis gibt uns in diesem Zusammenhang eine alte Urkunde des Aachener Marienstifts; aus ihr geht eindeutig hervor, daß die Hauseter Dorfgemeinschaft schon früher ein Gotteshaus besessen haben muß.

Das Dokument aus dem Jahre 1469 ist ein Lehnprotokoll der propsteil. Mannkammer und beurkundet den Verkauf eines Grundstücks, das an der Kirche angrenzt. ("eyn Stück lants an der Kirchen gelegen")

Zwei Eintragungen in einem alten Gudungsbuch aus den Jahren 1589 und 1597 können uns nachdenklich stimmen: Es heißt da am "Allerheiligentag 1589 ... auf Hausender Kirmes zahlbar" und für 1597 lautet die Eintragung "... op Moendachs Kirmes tot Hauset is koemen vor Heer und Gerecht."

Können wir daraus schließen, das Hauset schon einmal ein eigenes Patrozinium hatte und am Namensfeste dieses Patrons bzw. am Jahrestag der Kirchweihe völlig unabhängig seine Kirmes feierte?

Eine genaue Lagebestimmung der obenerwähnten "Kirche" ist zwar nicht möglich; da es sich aber bei der Urkunde um einen Verkauf aus dem Stocklehen der Burg handelt, dürfen wir annehmen, daß die Kirche im Burgbereich gelegen hat. (2)

Zudem wissen wir, daß der eigentliche Kern der Streusiedlung Hauset dort zu suchen ist. Ein vor wenigen Jahren dort aufgefundener Töpferofen dürfte auch ein wichtiges Indiz sein.



Vorderansicht der Hauseter Rochuskapelle

Ob der Standort der heutigen Kapelle an der Weggabelung Eynatten und Astenet mit dem der 1469 erwähnten "Kirche" identisch ist, bleibt eine offene Frage.

Ein kleines Glöckchen im Dachreiter der heutigen Kapelle trägt die Jahreszahl 1707, woraus man bisher immer geschlossen hat, daß die Kapelle selbst auch in jene Zeit zu datieren sei.

Das Rochuspatrozinium deutet aber eher auf eine frühere Bauzeit hin. Der hl. Rochus war der Schutzpatron der Pestkranken. Seit der Mitte des 15. Jh. war der Kult dieses Heiligen verbreitet. Die letzte große Pestepidemie herrschte bei uns im

Dreißigjährigen Krieg, wie aus den Walhorne Kirchenbüchern zu ersehen ist. Allein in den Jahren 1635 bis 1637 registrierte der Walhorne Pfarrer 230 Pesttote.

Als weitere Datierungshilfe können wir ein kleines Schriftstück aus dem Jahre 1654 heranziehen, worin es heißt, daß Peter Mees im Quartier Hauset in Zeiten der Not die Glocke läuten läßt und die Schützen versammelt. Alles spricht dafür, daß es sich um die Kapellenglocke handelt.

In die Wirren der kriegesischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Spanien (1667-1668) wurde unsere Heimat, wie so oft, mit hineingezogen. Ganze Dörfer wurden gebrandschatzt. Viele Bewohner ließen Haus und Hof im Stich und wanderten aus, nachdem die Franzosen von Diedenhofen her die besten Dörfer "camen affbranden". Der Bürgermeister von Hauset führte bewegte Klage, daß er wochenlang vor den Franzosen sein Haus habe verlassen müssen, nachdem vorher Hauptmann Malatesta Wochen darin logiert hatte. Sein Haus sei völlig ausgeplündert und sämtliche Bewohner des Ortes seien geflohen."(3)

Schon 1659 fordert der Rat der nahen Reichsstadt Aachen die aus dem Limburger Land wegen dortiger Einquartierung Condaischer Kriegsvölker in die Stadt geflüchteten Leute "aus bewegenden Ursachen" zum Auszug auf. Pfarrer Voets von Walhorn berichtet, daß am 20. Mai 1668 die Franzosen ins Land gefallen sind und die Kirche geplündert haben.

Daß auch unsere kleine Kapelle in Mitleidenschaft gezogen wurde, beweist eine Eintragung im Hauseter Rechnungsbuch aus dem Jahre 1672. Es heißt dort wörtlich "... Item soude aenden Meyer Peeters Meehs coemen hondert sees gulden elff Stuyvers dry oirt courant weghe dat hy meer heeft gedebourseert aen het opbouwen van de Capelle als ontfangen vuytwysens den Staet ende Specificatie van voorscr. P. Meehs op huyden overgeven, facit in permissie gelt dryentsestich gulden neghentien Stuyvers." (Desgleichen soll der Meier Peter Meehs 106 Gulden, 11 Stüber und 3 Ort bekommen, weil er fürs Aufbauen der Kapelle mehr ausgegeben als erhalten hat, wie aus der heute übergebenen Kostenaufstellung hervorgeht. Macht in "Permissie-Geld" 63 Gulden, 19 Stüber.)

Aus dem Juni 1669 stammt die Eintragung des Hauseter Einnehmers, daß "Drijs der Schmied" drei Schillinge zurückbehalten habe für ein Kettchen, das er für das Gotteshaus gemacht habe.

Und am 6. Dezember desselben Jahres zahlte Peter Mees Arret Osseman einen Schilling "für das Leder, in dem das Glöcklein im Gotteshause hängt."

Am 21. September 1679 kaufte der Einnehmer in Aachen ein Seil "für ins Gotteshaus zu Hauset". Dabei dürfte es sich um ein Glockenseil gehandelt haben.

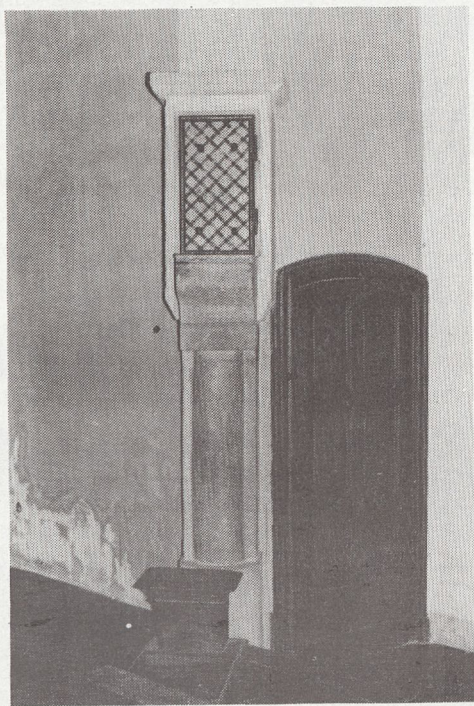
Eine letzte Eintragung, die sich auf unsere Kapelle bezieht, findet sich unter dem 13. September 1681. Es heißt dort, daß Gillis Bischof und Huppert Schutten das Kapellchen zu Hauset "getracteert oft geplestert" haben. Die beiden Pliesterer bekamen dafür 27 Aachener Gulden.



Die Rochuskapelle von Hauset : Südansicht

Es bestehen keinerlei Aufzeichnungen über eine eventuelle Plünderung der Kapelle durch die die calvinistischen Truppen des Friedrich Heinrich von Oranien, die 1632 die Feste Limburg eroberten und fünf Jahre lang die Katholiken aufs ärgste verfolgten. Sie zerstörten und verwüsteten einen Teil unserer Kirchen. Wertvolle Altäre, Figuren und Bilder fielen ihnen zum Opfer. U.a. wurde die Kirche zu Walhorn verwüstet. 1684 bekam unser Land wiederum die Kriegsgeißel zu spüren. Die Franzosen brandschatzten die Bank Walhorn. Alle 25 Hauseter Häuser wurden niedergebrannt. Leider sind über das Schicksal der Rochuskapelle in jenen Tagen keine Aufzeichnungen überliefert. Beim Einrücken der Franzosen i.J. 1792 wurden die Unterlagen der Ortsverwaltung Hauset verschleppt.

In der Mitte des 19. Jh. berichtet ein Wanderer im "Echo der Gegenwart" über einen Ausflug nach Hauset. Auszugsweise heißt es dort : "... Wir verfolgten unseren Weg bis zu den nächsten Häusern, deren wir etwa ein halbes Dutzend in geringer Entfernung von einander liegend fanden. Mitten zwischen diesen



Aus der Hauseter Kapelle stammendes Gitterfragment in St. Foilan, Aachen

stießen wir auf eine alte, im Inneren ziemlich verfallene Kapelle, die wahrscheinlich in letzter Zeit ihr Recht, wenn sie ein solches besessen hat, an die vorerwähnte neue Kirche hat abtreten müssen."

Erst 39 Jahre später -i.J. 1889- sollte sie wieder hergestellt werden. Das alte Gebäude wurde z. T. restauriert; die Nordwestseite mußte aber niedergelegt werden, um im Stile der damaligen Zeit wieder aufgerichtet zu werden. Leider sind bei dieser Restauration einige Stücke der alten Einrichtung verloren gegangen. Ein Gitterfragment befindet sich heute als Türchen an einem Sakramentshäuschen der Aachener St. Foilanskirche. Ein Figurengehäuse aus dem 18. Jh. ist heute als Gehäuse für das Vesperbild der St. Michaelskirche Aachen-Burtscheid in Gebrauch.



Figurengehäuse in der St. Michaelskirche in Burtscheid. Es stammt ebenfalls aus der Hauseter Rochuskapelle.

Eine Holzfigur, einen Bischof darstellend, die hinten ausgehöhlt und mit einer Holzplatte verschlossen war, vermutlich zur Aufnahme einer Reliquie, war einst im Besitze einer Hauseter Familie. Vermutlich stammte auch sie aus der alten Kapelle. Dem Typus nach soll es sich um eine Lambertusdarstellung aus dem 16. Jh. gehandelt haben. Leider ist die verbliebene Rochus Holzplastik in den sechziger Jahren unseres Jh. entwendet worden. Auf einer Photographie können wir sie heute am einstigen Ausstellungsort betrachten.

(Frdl. Mitteilung des Herrn Architekten Hans Küpper, Aachen)

Anmerkungen

- 1) An die Zugehörigkeit zur Pfarre Walhorn erinnert heute noch der von Hauset über Astenet nach Walhorn führende "Leichenweg", heute Asteneter Straße genannt.
- 2) Eigentümlicherweise findet sich auf der Ferraris-Karte von 1775 eine Kapelle mitten in den Feldern auf Prester, während die heutige Rochuskapelle nicht eingezeichnet ist. Dieselbe fehlt auch auf der Tranchot-Karte.
- 3) Hermann Wirtz : "Eupener Land", S. 26

Zur Pfarrerhebung der Ortschaft

Hauset. Ein Nachtrag

von Erich Barth

Zu den in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift gemachten Anmerkungen zur Einführung des ersten Hauseter Pfarrers i. J. 1861 fand sich nachträglich eine von Landdechant Pauls verfertigte Abschrift der die Abtrennung Hausets von Eynatten besiegelnden erzbischöflichen Urkunde, die wir hier als Nachtrag zu genanntem Aufsatz bringen wollen. Sie lautet :

„Johannes, der h. Römischen Kirche Cardinal-Priester von Geissel durch Gottes Barmherzigkeit und des h. Apostolischen Stuhles Gnade Erzbischof von Köln, desselben Apostolischen Stuhles geborener Legat“ etc.

Allen Gegenwärtigen und Zukünftigen Gruß und Frieden im Herren!

Die vielfachen geistigen Vorteile, welche der selbständige Pfarrverband einer Gemeinde darbietet, haben wie von jeher, so besonders in den jüngsten Zeiten die Gläubigen zu großen Opfern und zu unausgesetzten Anstrengungen bewogen, um die Hindernisse zu beseitigen, welche der Errichtung eines eigenen Pfarrsystems sich entgegenstellten. Wir erkennen es wohl und bekennen es mit oberhirtlicher Freude, daß diese frommen und eifrigen Bemühungen der Erzdiözesanen die sorgenschwere Last des uns auferlegten Hirtenamtes nicht wenig erleichtern und unser Vertrauen auf den Beistand dessen, der uns zum Weiden dieser Herde gesetzt hat, mächtig beleben und stärken. Mit großer Befriedigung und dankerfülltem Herzen gegen Gott, den Spender alles Guten, erfüllen wir daher heute den langgehegten Wunsch der Gemeinde Hauset, Dek. Eupen, die in lobenswerter Erkenntnis der geistigen Vorteile ihr festes Streben auf Erhebung ihrer erst vor kurzem neu erbauten Kapelle zu einer selbständigen Pfarrkirche gerichtet und keine Opfer gescheut hat, um ihr frommes Ziel zu erreichen; indem sie sich bereits unter'm 17. März 1858 durch einen Gemeinderatsbeschluß verpflichtet, die für die Einrichtung eines Pfarrgottesdienstes und für die Besoldung des Pfarrers notwendigen Fonds aus Gemeindemitteln jährlich zu beschaffen; und endlich die Verbindlichkeit übernahm, den Pfarrer und den Küster von Eynatten für den Verlust an Stolgebühren schadlos zu halten.

Da indessen der beabsichtigten Pfarrerhebung zur Zeit noch verschiedene Hindernisse entgegenstanden, so wurde auf den Wunsch der Gemeinde einstweilen ein Vikar an der dortigen Kapelle angestellt, bis die Pfarrerhebung ausgesprochen werden könnte.

Nachdem nunmehr aber die entgegenstehenden Hindernisse, besonders auch dadurch, daß der Pfarrer und Kirchenvorstand von Eynatten, wozu die Gemeinde Hauset bisheran gehörte, in die Abtrennung eingewilligt haben, beseitigt sind; und nachdem auch Se Majerstät der König, mittels allerhöchster Cabinetsorde vom 23. Januar d.J. die landesherrliche Zustimmung zu der Abtrennung der Gemeinde Hauset von dem Pfarrverbande mit Eynatten und der Errichtung eines eigenen katholischen Pfarrsystems daselbst Allergnädigst auszusprechen geruht haben, so steht nunmehr der kirchlich kanonischen Errichtung der neuen selbständigen Parochie nichts entgegen.

Demgemäß haben wir, kraft Unseres Oberhirtenamtes, und auf den Grund der allgemeinen Uns zustehenden kanonischen Befugnisse, sowie der durch die h. Kirchenversammlung von Trient, Sess. 21, c. 4 de Reform. Uns erteilten Vollmachten beschlossen und beschließen dadurch :

Die Kapelle und die Gemeinde Hauset, im Umfange der durch die Civilverwaltung bestimmten gegenwärtigen Fluren sind von nun an aus ihrem Pfarrverbande mit der Mutterkirche zu Eynatten gelöst;

Wir erheben gedachte Kapelle zu einer Succursal-Pfarrkirche mit allen Rechten und Pflichten, welche einer solchen nach der bestehenden Verfassung unserer Erzdiözese zukommen und obliegen, und weisen ihr als Pfarrsprengel den oben bezeichneten abgetrennten Teil der Pfarre Eynatten zu;

Wir bestimmen als lastenfreies Gehalt für den anzustellenden Pfarrer die jährliche Summe von 300 Taler, zu deren Aufbringung aus Gemeindemitteln die Gemeinde sich verpflichtet hat, und überweisen demselben bis zur Fertigstellung eines Pfarrhauses die bisher von dem Vikar benutzte Wohnung im Schulhause;

Wir setzen als die an den Pfarrer und Küster zu Eynatten für die Dauer ihrer amtlichen Bestellung daselbst von der neuen



Die Hauseter Kirche vor dem Turmbau von 1963
In Pfarrer Stroms Zeit hatte das Gotteshaus noch kein Querschiff.

Pfarrkirche zu leistende Entschädigung die jährliche Summe von 35 Taler für Ersteren und von 10 Taler für den Letzteren fest und verordnen endlich, daß das der vormaligen Kapelle eigentümlich zugehörige Vermögen nunmehr der neuen Pfarrkirche zur Verwaltung übergeben werde.

Nachdem Wir nunmehr im Vorstehenden die kanonisch kirchliche Anordnung des neuen Pfarrsprengels Hauset ausgesprochen haben, hegen Wir bei dem religiösen Sinn der dortigen Parochianen die frohe Hoffnung, daß sie mit dankbarem Herzen bemüht sein werden, die Gnadenquelle, welche ihnen in der neuen Einrichtung geboten ist, zu ihrem eigenen Heile eifrigst zu benutzen, auf daß sie mehr und mehr in jeglicher Tugend zunehmen, und geben Wir zu dem Ende ihnen aus der Fülle Unseres Herzens, als ein besonderes Zeichen Unseres Wohlwollens, den Oberhirtlichen Segen. Gelobt sei Jesus Christus !

Gegeben zu Köln unter Unserer Unterschrift und Beidrückung Unseres Siegels am Feste des h. Papstes Leo des Großen, den elften April Eintausend Achthundert Ein und Sechzig."

Vorstehende Urkunde wurde durch den Landdechanten Pauls aus Eupen am 13. Mai 1861, morgens um neun Uhr, in Gegenwart des neuen Pfarrers Martin Strom, sowie der Pfarrer von Lontzen und Raeren, Richrath und Sün, einer begeisterten Menschenmenge, die durch vorherige Ankündigung und durch Glockengeläute zusammengerufen worden war, in der Pfarrkirche zu Hauset verkündet.

Die Übereinstimmung der Grenzen der Zivilgemeinde Hauset mit dem neuerrichteten Pfarrsystem brachte für die Bewohner der weitab gelegenen Höfe von Fossey, Roverheide und Prestert, die bisher zu Walhorn gehört hatten, einige Unannehmlichkeiten mit sich. Sie baten die erzbischöfliche Behörde in Köln, weiterhin zur Pfarre Walhorn gehören zu dürfen. Die geistliche Oberbehörde zeigte sich einsichtig und es wurde vereinbart, daß die genannten Höfe solange bei Walhorn verbleiben sollten, wie die bittstellenden Familien dort ansässig seien. Verlasse eine Familie ihren Hof, so solle dieser zur Pfarre Hauset kommen. (1) Heute noch ist das Gut Roverheide nach Walhorn eingepfarrt.



Das 1860 erbaute Pfarrhaus von Hauset

(1) Leo Homburg : "Vor 100 Jahren" in "IM Göhlthal" nr. 8, S. 21.

Zwei Birken

von Leonie Wichert-Schmetz

Zwei Birken steh'n am Ackerrand.

Ihr Stamm glänzt weiß,

Ihr Laub lichtgrün.

Am Rain viel tausend Blumen blüh'n,

Sie streiten um der Schönheit Preis.

Es wandern Wolken über's Land.

Zwei Menschen stehen Hand in Hand;

Ihr Leib ist jung, ihr Aug' ist hell,

Im Herzen springt ein Freudenquell.

Sie schau'n vertrauend in das Land.

Zwei Birken steh'n am Ackerrand.

Die altbelgischen Göhlalgemeinden

im

"Dictionnaire géographique de la Province de Liège"
aus dem Jahre 1831. (1)

von Alfred Bertha

Die mit dem 1. Januar 1977 in Kraft getretene Neugliederung unserer Gemeinden war nicht die erste, aber doch die einschneidendste Maßnahme dieser Art seit Bestehen des belgischen Staates. Die neubelgischen Gemeinden schrumpften von 25 auf 9, die altbelgischen des Montzener Gebietes von 9 auf 3 zusammen, nämlich Welkenraedt, Bleyberg und Baelen-Membach.

In diesem Zusammenhang ist es gewiß nicht uninteressant nachzulesen, wie sich die nunmehr aufgelösten und zu größeren Einheiten verschmolzenen Gemeinden von Henri-Chapelle bis Gemmenich vor 136 Jahren, kurz nach der Gründung des belgischen Staates, darstellten. In der Landeshauptstadt erschien schon 1831 ein geographisches Wörterbuch der Provinz Lüttich, dem wir zu den betreffenden Gemeinden folgende Einzelheiten entnehmen.

Gemmenich

Gemeinde des Kantons Aubel, 2 1/2 Wegstunden östlich/nord-östlich von Aubel gelegen, Bezirk Verviers, 4 Wegstunden nord/-nordöstlich von Verviers.

Grenzt im Norden an die Gemeinde Vaals (Prov. Limburg), im Osten an das neutrale Gebiet von Kelmis, im Süden an die Gemeinden Moresnet und Montzen, im Osten an die Gemeinden Homburg und Teuven. Dazu gehörende Weiler sind : Bleyberg, Neumoelen, Oude Moelen, Terstraeten und Völkerich (Volikerick). *Hydrographie* : Ortsgrenze ist im Süden und Osten die Göhl, die Gemmenich gegen Montzen, Homburg und Teuven abgrenzt. Auf dem Gebiete Gemmenichs befinden sich eine große Anzahl von Wasserläufen, wovon die bedeutendsten der Weschbach und der Brockbach sind, die in die Göhl abfließen.

Bodenrelief : Ungleichmäßig, von sanft abfallenden Hängen durchzogen; ton- und sandhaltiger Boden; Sümpfe. Kreide, Mergel und kohlehaltiger Kalkstein werden abgebaut. Die Humusschicht geht von 6-15 Zoll (1 Zoll = 1/12 Fuß = 2,615 cm). *Fossilien* : *Trigonia circulata*, *pecten orbiculare*, *hamites intermedium*.

(1) "Dict. Géogr. de la Prov. de Liège" (fondé par Ph. Vander Maelen), Bruxelles, 1831.

Landwirtschaft : Man erntet Weizen, Roggen, Gerste, Hafer; vielerlei Sorten Gemüse und Gartenkräuter.

Ausgezeichnete Weiden; das Futter wird in der Gemeinde genutzt. Birnen, Äpfel und Kirschen. Gebüsch mit Eichen, Birken und Weißbuchen; Pappeln, deren Holz beim Bauen Verwendung findet. Die guten Böden ruhen nur selten. Rinder-, Kälber-, Schweine- und Schafzucht. 1830 zählte die Gemeinde 67 Zugpferde, 7 Fohlen, 515 St. Hornvieh, 230 Kälber, 224 Schweine und 200 Schafe. Hasen, Rebhühner und Schnepfen; einige Wölfe im Winter; viele Füchse. Wolle, Butter, Käse, Honig und Wachs.

Bevölkerung : 504 Männer, 551 Frauen. Insgesamt 1055 Einwohner; sie sind deutschsprachig.

Wohnhäuser : Der Ortskern zählt etwa 45 Häuser, der Weiler Völkerich zählt deren 25, der Weiler Terstraeten 24. Die Häuser sind aus Stein, Ziegelsteinen, Holz und Lehm; sie sind gedeckt mit Stroh, sehr wenige mit Schiefer. Sie liegen verstreut. Gemmenich hat 1 Kirche, 2 Kapellen und 1 Schule.

Handel und Industrie : Fast die gesamte Bevölkerung ist mit der Viehhaltung beschäftigt. Sie verkaufen Milchprodukte und bringen ihre Ware zum Markt nach Aachen. Es besteht eine Walkmühle, 2 Getreide- und Lohmühlen, die von der Göhl gespeist werden, 1 Brauerei. Ein Kalksteinbruch, 1 Pflastersteinbruch und zwei Kalköfen.

Henri-Chapelle

Gemeinde des Kantons Limburg, 1 1/3 Wegstunde nordöstlich von Limburg gelegen, gehört zum Bezirk Verviers und liegt zwei Wegstunden nord-nordöstlich von Verviers. Ortsgrenzen sind im Norden die Gemeinde Montzen, im O Lontzen und Welkenraedt, im S die Gemeinden Baelen und Bilstain, im SO Andrimont, im W Thimister und Clermont und im NO die Gemeinde Aubel. Dazu gehören : Auwegh, Heuvel, Heysteren, Hockelbach, Imbach, das wallonische Viertel, Ruyff, Weiher (Vivier) und Wilcour.

Hydrographie : mehrere Bäche, von denen einer eine Getreidemühle treibt.

Bodenbeschaffenheit : H-C liegt auf einer langgestreckten Anhöhe,

die zur Limburger Hochebene gehört. Das Gelände fällt zur Berwinne hin sanft ab, während zur Weser hin viele Steilhänge zu finden sind. Sehr abwechslungsreicher Boden. Im N lockerer, aus Ton und Mergel bestehender Boden auf kieselartigem Untergrund. Mit Sand vermischt nimmt dieser Boden im NO eine schwärzliche oder gelbliche Färbung an. Der restliche Boden besteht aus zersetztem Schiefer weißlicher Färbung; durch langsames Einsickern des Wassers wird dieser Boden sumpfig. Die Humusschicht hat 3 bis 11 Zoll Dicke; im Kreide- und Mergelboden findet man braunen und schwarzen Silex (Feuerstein). Blei- und schwefelhaltigen Zink enthaltendes Quarzgestein. Man findet gediegenen Schwefel. Die Kalkschichten enthalten verschiedene Fossilien, u.a. den *Spatangus bufo*.

Landwirtschaft : Nur sehr wenige Äcker mit Roggen, Gerste und Hafer. Alle drei Jahre ruht das Land. Der landwirtschaftliche Reichtum liegt im Weideland, dessen Unterhalt viel Pflege erfordert. Die Landwirte streuen gewöhnlich mit der Schaufel den Mist, den das in großer Anzahl gehaltene Vieh auf den Weideparzellen zurückläßt. Sie bekämpfen rege das Unkraut und verfolgen die Maulwürfe. Das Vieh wird gegen Mitte April ausgetrieben und bleibt ununterbrochen draußen bis gegen Ende November oder Mitte Dezember, wenn die Nachsaison nicht zu kalt ist. Die Kühe überwintern in Ställen ohne Stroh. Der Stallmist wird vermischt mit Mergel oder Ton, den man auf Weiden mit tiefer Humusschicht nimmt. Man schichtet dieses Gemisch zu einem Haufen, der oft 3 bis 4 Monate liegen bleibt, ehe er ausgestreut wird.

In dieser Gemeinde wird nur wenig Gemüse angebaut. Die Nähe des Hohen Venns schadet der Obstkultur. Einige kleine Büsche mit Hochstämmen und Buschholz : Eiche, Birke, Weißbuche und Haselnuß. Die am häufigsten vorkommenden Pflanzen sind Ehrenpreis, Hasenohr und Pfefferminze.

Pferde werden in geringer Anzahl aufgezogen. Etwa 1463 St. Hornvieh, meist Milchkühe, 2 Schafherden, wovon die erste aus 100 einheimischen und 40 gemischtrassigen Schafen, die zweite aus 70 einheimischen Schafen besteht.

Bevölkerung : 1329 Einwohner.

Wohnhäuser : Einst war H-C Marktflecken, heute ist der Ort ein bedeutungsloses Dorf. Etwa 241 Häuser, die meisten schlecht

gebaut. 1 Kirche, 1 Volksschule, 2 Schlösser, die nichts Besonderes aufweisen.

Handel und Gewerbe : Landwirtschaft und Leinenweberei für die Fabriken von Dolhain/Baelen und Verviers. Die Einwohner kaufen ihre Lebensmittel in Preußen. Das Fuhrwesen ist beinahe verschwunden, seitdem die nach Deutschland fahrenden Wagen die neuen Straßen über Verviers und Vaals nach Aachen nehmen. Eine Brauerei, eine Riemenfabrik und eine durch Wasser getriebene Getreidemühle.

Homburg

Gemeinde des Kantons Aubel, 1 Wegstunde nordöstlich von Aubel gelegen; gehört zum Bezirk Verviers, liegt 3 Wegstunden nördlich von Verviers und 6 Wegstunden östlich/nordöstlich von Lüttich. Gemeindegrenzen sind im N Teuven und Gemmenich, im O Montzen, im S und SO die Gemeinde Aubel und im W die Gemeinde St. Martins-Voeren. Dazu gehören : Belven, Gülpen, Acherstraet, Dorf, Drieschen, Hagelstein-Laschet, Gensterhoff, Elsem, Heyendal, Merkhoff, Obsinnich, Remersdal (1), Wiedendorf.

Hydrographie : Im Norden und Süden durchfließt die Gülpe das Gebiet; ihr schneller Lauf führt häufig zu Überschwemmungen. Die Göhl trennt Homburg im O von Gemmenich. Zwei weitere Bäche entspringen auf Homburger Gebiet : der Teunisbach und der Banhagerbach; sie bilden die Grenze Homburgs mit den Gemeinden Montzen, Gemmenich und Teuven. Einige Weiher, deren Oberfläche 7 Bunder einnimmt.

Bodenbeschaffenheit : Das im N und O hügelige Land fällt gegen S und SW hin ab. Besonders im Weiler Reimersdal sind einige ausgedehnte Ebenen. Hier befindet sich der Großteil der Äcker. Der sehr unterschiedliche Elemente enthaltende Boden besteht aus Ton, Mergel, Kalkstein, Feuerstein, Tonschiefer und Sand. Die Humusschicht hat 6 bis 15 Zoll Dicke.

Landwirtschaft : Die Ernte beträgt ungefähr 1200 Doppelzentner Weizen, 1600 Dpz. Roggen, 2800 Dpz. Spelz, 1500 Dpz. Hafer, 700 Dpz. Gerste, 500 Dpz. Erbsen, Saubohnen, Futterwicke und Klee, 13.500 Dpz. Heu; Erbsen, Bohnen, Kohl, Möhren, Rüben, Äpfel, Birnen; Buschholz mit Eichen, Weißbuchen, Birken. Viele Medizinalpflanzen, wie Odermennig, Kamille, Malve, Johanniskraut, Blutwurz. etc. -Drei- und Sechsfelderwirtschaft. 20 Höfe.
(1) Remersdael wurde 1852 zur selbständigen Gemeinde erhoben.

Die letzte Zählung ergab 193 Pferde, 53 Fohlen, 1357 St. Hornvieh, 402 Kälber, 1335 Schafe, 224 Schweine; Geflügel; einige Bienenstöcke; Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Schnepfen; Füchse, Dachse, Steinmarder, wenige Wölfe. In den Bächen und Teichen sind Karpfen, Forellen und Schleien. Die Gemeinde verkauft jährlich etwa 200 Pfund Wolle, 48.000 Pfund Butter, 59.000 Pfund Limburger Käse, 3000 Pfund Herver Käse, 5000 Eier, 350 Pfund Honig, 100 Pfund Wachs. Märkte sind Aubel und Herve.

Wohnhäuser : 151 Bauernhäuser, 141 Hütten, 20 Gutshöfe, 2 Herrenhäuser, die meisten Häuser sind aus Holz und Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt; einige sind aus Stein oder Ziegelsteinen und mit Schiefer gedeckt; Die meisten liegen verstreut. Es gibt 2 Kirchen, 2 Gemeindehäuser und 2 Schulen. Ein hübsches Landhaus im modernen Stil und ein Schloß (Obsinnich) alter Bauart. Das Schloß gehört Baron von Fürstenberg.

Handel und Gewerbe : Die Einwohner betreiben ausschließlich Landwirtschaft. 3 Getreidemühlen werden durch Wasser angetrieben. 3 kleine Kalkwerke und 3 Krautfabriken.

Wege und Verbindungen : Eine große Anzahl von Gemeindewegen, die in jeder Jahreszeit befahrbar sind. Die wichtigsten führen nach Henri-Chapelle, Maastricht, Aubel, Gemmenich, Aachen, Montzen, Sippenaeken und Teuven.

Montzen

Gemeinde des Kantons Aubel, 2 Wegstunden östlich von Aubel gelegen; gehört zum Bezirk Verviers; 3 1/2 Wegstunden von Verviers gelegen. Gemeindegrenzen sind im N die Gemeinde Gemmenich, im O die Gemeinde Moresnet, im SO das Dorf Lontzen (Preußen); im S das Gebiet von Henri-Chapelle, im SW Aubel und im NW Homburg. Dazu gehören : Cosenberg, Eselbach, Hontem, Teberg, Ten-Eycken, Jengken, Seer-Streversdorp und Swarteberg.

Hydrographie : Die Göhl bildet die Gemeindegrenze nach Moresnet hin. Mehrere kleine Bäche, die alle in die Göhl fließen, darunter der Tunnisbach, der die nordwestliche Grenze mit Homburg bildet, und der Weierbach, der Bockerbach sowie der Streversdorperbach. Letzterer hat seine Quelle im Ortsteil Streversdorp.-Sieben Weiher.

Bodenbeschaffenheit : Das Gebiet gehört zur Limburger Hochebene. Die höchsten Punkte befinden sich im S und im NW. Das

übrige Gelände hat sanfte Hügel und kleinere Ebenen. Die Bodenzusammensetzung ist sehr verschieden : man findet Bleierz, Kalkstein, Ton, Mergel. Eine Mergelschicht durchzieht die Gemeinde von Westen nach Norden. In Richtung Homburg vor allem befindet sich gelber Sand und Schieferstein, der nur wenig unter der Oberfläche liegt.- Eine Feuersteinader von 5 bis 12 Zoll Dicke.-

Landwirtschaft : Man erntet Weizen, Roggen, Spelz, Gerste und Hafer. Wenig Heu. Mehrere Gemüsearten. Eine geringe Menge Äpfel und Birnen. In den Laubwäldern sind vor allem Eiche, Weißbuche, Birke und Nußbaum anzutreffen. Dreifelderwirtschaft.-Viehzucht; Geflügel und Bienen; Hasen, Kaninchen, Rebhühner und Schnepfen; einige Wölfe; ziemlich viele Füchse; Karpfen und Hechte in den Süßwassern,-Wenig Wolle, Honig und Wachs; viel Käse und Butter. Markt von Aubel.

Bevölkerung : 520 Männer, 550 Frauen. Insgesamt 1070 Ew.

Wohnhäuser : Aus Steinen, Ziegelsteinen, Holz und Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt. Einige wenige sind mit Schiefer und Dachpfannen gedeckt. Liegen im Zentrum der Gemeinde dicht beisammen. Es besteht eine Kirche, 1 Gemeindehaus, 1 Volksschule, 1 Schloß mit mehreren Teichen. In Montzen residieren ein Notar und ein Chirurg.

Handel und Gewerbe : Die meisten Einwohner dieser Gemeinde sind in der Landwirtschaft, dem Kalksteinabbau und den Bleierzgruben beschäftigt. Es besteht auch ein kleiner Handel mit Wein, Schnaps, Gewürzen und Butter, wovon ein Teil auf dem Aubeler Markt verkauft oder nach Preußen exportiert wird. -1 Gerberei, 1 Wollspinnerei, die durch Wasserkraft getrieben wird, 1 Treberfabrik, 1 Getreidemühle und eine Walkmühle, beide durch Wasserkraft angetrieben; ein Kalkofen und ein Steinbruch.

Straßen und Wege : Die von Lüttich nach Aachen führende Straße führt im SO an der Gemeinde vorbei. 33 Gemeindewege stellen die Verbindungen her nach Homburg, Moresnet, Gemmenich, Henri-Chapelle, Aachen und Aubel. Sie sind sehr gut unterhalten und zu jeder Jahreszeit befahrbar.

Moresnet

Gemeinde des Kantons Aubel und des Bezirks Verviers. 2 1/2 Wegstunden östlich/nordöstlich von Aubel, 4 1/4 Wegstunden östlich/nordöstlich von Lüttich.

Gemeindegrenzen sind im N die Gemeinde Gemmenich, im O und im S das preußische Gebiet, im W die Gemeinde Montzen. Dazu gehören : Alensberg, Au-Holsberg, Bambosch, Bau, Bildchen, Aacher Busch, Boye, Buschhausen, Broun, Brandenhövel, Couthe, Dorf-Kelmis, Dreischen, Duyvels-Koul, Eschen, Kelmiser Galmeiwerk, Kever, Kloster, Koch, Krickelstein, Haag, Hazard, Hechter, Hermenstim, Hof-Kelmis, Hofer Mühle, Marveld, Mokenberg, Neubach, Neubempt, Op-de-Brock, Oudesmet, Plaat, Plaatsegel, Penning-huys, Roerbergerheide, Rotchen, Schimper, Schimper-Moelen, Schmalgraf, Sier, Schnellenberg, Ster, Tekenbosch, Teriakelsboun, Tulje, Vogelsang, Vous, Waak, Woll-Mühle. (Es fällt auf, daß der Verfasser des Artikels über Moresnet die Dreiteilung der ursprünglichen Gemeinde Moresnet nach dem Wiener Kongreßbeschluß in seiner Aufzählung der Weiler und Gehöfte unberücksichtigt läßt. Er zählt weiterhin das neutrale Gebiet und Preußisch-Moresnet zur Gemeinde Moresnet!)

Hydrographie : Neben der Göhl sind auf Moresneter Gebiet mehrere Wasserläufe zu verzeichnen, von denen die hauptsächlichsten der Hoerbach, der Broicherbach, der Temiken und der Schimpermühlenbach sind. Diese Gewässer speisen eine Walkmühle und zwei Getreidemühlen.

Bodenbeschaffenheit : Im N,O und S ist das Gelände hügelig; der fruchtbarste Teil ist im SW. Die bebaubaren Felder sind im allgemeinen Ton- und Sandböden, die Humusschicht hat 5 bis 16 Zoll Dicke, der Untergrund ist Ton und Kieselgestein. (Folgt eine Beschreibung der geologischen Gegebenheiten auf dem Gelände der Vieille Montagne.)

Landwirtschaft : Man erntet Weizen, Roggen, Spelz, Gerste und Hafer. Die Ernte genügt kaum für den eigenen Bedarf. Viele Weiden für das Großvieh. Etwas Gemüse und Obst. 97 Bunder sind bedeckt mit Hoch- und Niederwald, worin Eiche, Weißbuche, und Birken anzutreffen sind. Auf dem Kalkboden ist eine artenreiche Vegetation zu bemerken, u.a. *viola calaminaris* (Galmeiveilchen), *Thlaspi alpestre* (Voralpen-Hellerkraut), *arenaria verna* (Frühlings Sandkraut), *armeria* (Grasnelke).-Dreifelderwirtschaft.- Vieh-, Schweine-, Schaf- und Geflügelhaltung; wenig

Bienen; Hasen, Kaninchen, Rebhühner, Schnepfen, viele Füchse. Wolle, Butter, Käse, Honig, Wachs, Pferdehaare, Häute.

Bevölkerung : 259 Männer, 245 Frauen; insgesamt 504 Ew. Sie sind deutschsprachig.

Wohnhäuser : Die meisten sind aus Holz und Lehm gebaut, einige wenige aus Stein oder Ziegelstein, mit Schiefer gedeckt. Eine Kirche, zwei Schlösser und eine Volksschule.

Handel und Gewerbe : Die Einwohner leben ausschließlich von der Landwirtschaft. Es besteht kein anderer Handel als der mit Bodenprodukten. Die Zinkgewinnung ist eine der bedeutendsten Europas. Sie versorgt die Zinngießerei in Lüttich sowie eine große Anzahl von Messingproduzenten im Inland und in Nordfrankreich. Eine Walkmühle und drei Getreidemühlen, die durch Wasserkraft betrieben werden.

Straßen und Wege : Die große von Lüttich nach Aachen führende Straße bildet im S die Grenze mit Preußen. Man zählt 27 Gemeindewege, von denen die hauptsächlichsten nach Montzen, Gemmenich und Preußen führen. Sie sind gut unterhalten und leicht zu befahren.

TEUVEN

Gemeinde des Kantons Aubel, Bezirk Verviers. 1 1/4 Wegstunde nördlich von Aubel und 4 1/2 Wegstunden nördlich von Verviers gelegen. Teuven grenzt im N an die Gemeinden Slenaken und Wittem (Limb.), im O an Vaals und Gemmenich, im S an Homburg und im W an St Martins - Voeren. Dazu gehören : Beusdael, Gyvelt, Heyendael, Nurop, Sinnich, Sippenaeken (1) und Terhaegen.

Hydrographie : Die Gülpe durchfließt das Gemeindegebiet von Südosten nach Nordwesten. Die Göhl folgt der Gemeindegrenze im Osten. Beide Wasser betreiben eine Getreidemühle.

Bodenbeschaffenheit : Das zur Limburger Hochebene gehörende Gelände ist unregelmäßig. Tonhaltige Kreide, Mergel, Feuerstein und Sand bilden die Bodenunterschichten. Die Humusschicht hat eine Stärke von 8 bis 15 Zoll. Man findet hier eine große Anzahl von Fossilien, wie z.B.; *crania antiqua*, *belimnites quadratus*, *nautilus*, *ostrea macroptera*, *pecten quinque costatus*, *inoceramus latus*, *cuculaea glabra*, *chama conica*, *crassatella sulcata*, *venus lentiformis* und *panopea plicata*.

(1) Sippenaeken wurde 1842 selbständige Gemeinde.

Landwirtschaft : Bodenerzeugnisse sind Roggen, Spelz, Hafer, Gerste, Klee, Wicke, Saubohnen, Kartoffeln, Gemüse. Obst : Äpfel, Birnen, Kirschen, Nüsse. Ein Viertel der Bodenoberfläche ist mit Hoch- und Niederwald bestanden; Hainbuche, Eiche, Weißbuche, Haselnußbaum und Birke überwiegen. Man schlägt das Holz alle 13 Jahre. Hornvieh ist ziemlich zahlreich vorhanden, auch Schafe. Einige Schweine; wenig Wild. -Wolle, Butter, Käse.-Markt Aubel.

Bevölkerung : 902 Ew. Sie sprechen Französisch und Flämisch.

Wohnhäuser : Der Hauptort zählt 50 mehr oder weniger solide gebaute Häuser. Das Dorf Sippenaeken zählt 45 Häuser. In den Ortsteilen Nurop und Sinnich liegen etwa 75 Häuser verstreut. Die meisten davon sind aus Holz und Lehm gebaut. Wo ehemals das Kloster Sinnich stand, steht heute ein herrliches Landhaus. Das Schloß Beusdael, ehemaliges Jagdschloß Karls d. Großen, gehört der Gräfin de Méan; es ist seit vielen Jahren unbewohnt. -2 Kirchen, 1 Gemeindehaus, 2 Volksschulen.-

Handel und Gewerbe : Land- und Fostwirtschaft, sowie Viehhandel und Handel mit den Erzeugnissen des Bodens. Butter und Käse werden auf den Aubeler und Herver Markt gebracht. -2 Getreidemühlen, 2 Trebermühlen, 1 kleine Kalkfabrik und 2 Brauereien.

Straßen und Wege : Der große Weg von Henri - Chapelle nach Maastricht durchzieht die Gemeinde in nord-südliche Richtung.

20 Gemeindewege, sehr steinig und schlecht begehbar.

Bild der Sieben Schmerzen (im Dom zu Aachen)

von M. Th. Weinert

Vor Deinem Bild,
im dämmernden Raum,
flackern die Kerzen,
zuckende Lichter
vor Deinem Herzen,
darin sieben Schwerter sind,
als wohnten sie dort,
wie Dein Kind.
Sieben Schwerter für sieben Schmerzen,
nichts nimmt sie fort,
nicht das Ringen der Hände,
kein lösend Wort.
Schmerz ohne Ende
und bittere Fragen
müßten in Deinen Augen leben,
würdest Du sie heben.
Aber Du willst Deinen Schmerz nicht sagen,
Dein Haupt bleibt geneigt,
und Dein Antlitz schweigt,
wenn Dein Herzblut rinnt
um Dein liebes Kind.

Kelmis Anno dazumal

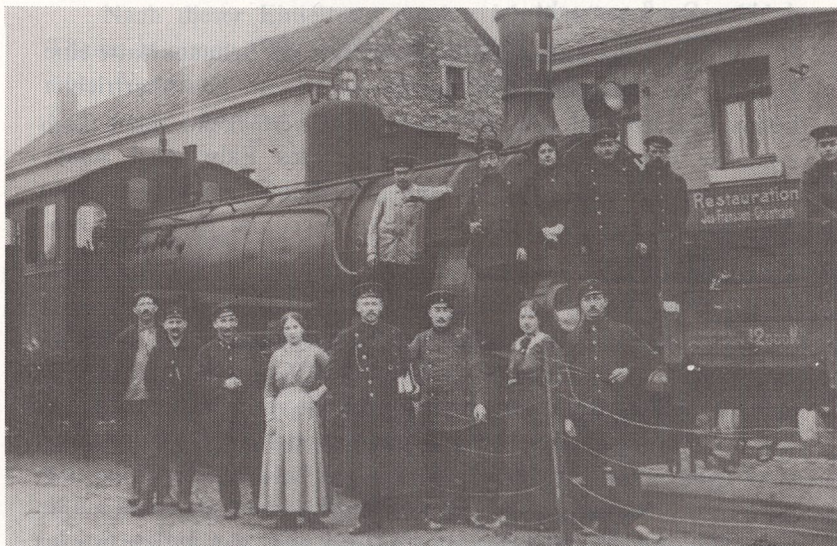
von Franz Uebags

Über die geschichtliche Entwicklung von Kelmis, dem früheren Neutral-Moresnet, ist in dieser Zeitschrift schon erfreulich viel geschrieben worden. Es dürfte jedoch meiner Ansicht nach ebenso interessant sein, einiges über das frühere Leben und Treiben in dieser Ortschaft zu erfahren. Zweifelsohne gibt es hier eine Menge zu erzählen, und man stellt fest, daß die Geschehnisse der Vergangenheit - der jüngeren Vergangenheit - bei einem immer zahlreicheren Publikum Anklang finden. Aus diesem Grunde möchte ich mich nachstehend mit der Rückschau auf das "Innenleben" der Gemeinde Kelmis zu Großvaters Zeiten befassen.

Spricht man von damals, heißt es immer wieder: "die gute alte Zeit". Doch in Kelmis, wie überall, war Armut Trumpf. Aber die Leute fügten sich ihrem Schicksal, paßten sich den Verhältnissen an und lebten mehr oder weniger zufrieden. So behaupten sie wenigstens, die Angehörigen der älteren Generation, wenn ihre Zeit zur Sprache kommt. Wie dem auch sei, mir ist in Erinnerung geblieben, daß die Männer früher viel ernster und vergrämter aussahen als heute. Es war gewiß eine Folge der ärmlichen Lebensweise und der Sorgen um das tägliche Brot. Daß dennoch Feste gefeiert wurden, ist nicht erstaunlich. Sie waren der Ausgleich zum Alltag. Den Kelmisern hat es nie an Unternehmungsgeist gefehlt, und in den vielen Vereinen herrschte, so meine ich, eine regere Tätigkeit als heute. Man war stolz, einem oder mehreren Vereinen anzugehören und scheute nicht zurück vor den Verpflichtungen, die ein Verein seinen Mitgliedern auferlegte. So kam manches Fest, manche unvergeßliche Feier und manche außergewöhnliche Veranstaltung zustande.

Die vielen Gaststätten, deren Inhaber aus dem regen Vereinsleben ihren Nutzen zogen, sorgten fortwährend für neue Impulse. Ein gewisses Wetteifern zwischen den Wirten war deutlich spürbar. Das hatte zur Folge, daß in Kelmis immer "etwas los war". Sogar die Bewohner der umliegenden Orte wußten das und zogen sonntags in Scharen dahin. "Mä no Kelmis, do ess ömmer jet los", hieß der Spruch allgemein. ("Nur nach Kelmis, da ist immer was los".) Selbst Pastor Scherer betonte einmal in seiner Sonntagspredigt, daß die Kelmiser ein lustiges Völkchen seien und da zu finden, wo ein Tönchen Musik erklinge.

Dann beugte er sich lächelnd über die Kanzel und sagte :
 "Laß ich aber die Glocken läuten, sind sie auch zur Stelle". Damit
 hatte Pastor Scherer den Nagel auf den Kopf getroffen. Daß er
 größtes Verständnis für die Lebensweise hatte, ist ihm in Kelmis
 stets hoch angerechnet worden. Bei kirchlichen Feiern waren die
 Kelmiser denn auch genauso zahlreich vertreten, wie bei welt-
 lichen.



Kohlenzug vor dem Lokal Franssen - Chantrain im "Bruch"

Doch es ist nicht meine Absicht, nur das Gute und Schöne aus
 dem damaligen Kelmis zu bringen. Auch die Schattenseiten
 müssen erwähnt werden. Dabei gebührt die erste Stelle wohl dem
 Schnaps, der in früheren Jahren in vielen Arbeiterfamilien Un-
 frieden gestiftet hat. Manche Familie hat darunter gelitten, daß
 das Familienoberhaupt dem Trunk verfallen war. Ohne Rück-
 sicht auf Frau und Kinder zu nehmen, wurde das für den Schnaps
 benötigte Geld vom Lohn bzw. Haushaltsgeld abgezweigt. In
 manchen Fällen kam es zu Handgreiflichkeiten, wenn die Frau
 ihren Mann zur Ordnung mahnen wollte, und die Polizei mußte
 eingreifen, um den lamentablen Zuständen ein Ende zu machen.
 In unserer Kinderzeit haben wir fast alle Tage betrunkene Männer-
 sehen können. Manchmal folgten wir ihnen bis zu ihrer Wohnung,

weil wir wußten, daß es da laut zugehen würde. Lange brauchten wir meist nicht zu warten, bis das jämmerliche Schauspiel begann. Kreischende Frauen und vor Angst bleiche Kinder verließen recht bald das Haus und suchten Zuflucht bei Nachbarn oder sonstigen Bekannten, bis schließlich der Feldhüter oder die Gendarmen kamen und dem Störenfried eine Lektion mit dem Gummiknüppel erteilten. Uns Kindern hat das natürlich, wie nicht anders zu denken, Spaß gemacht.

Nicht minder unangenehme Folgen als der Schnaps hatte eine Zeitlang das Kartenspiel in den Wirtshäusern. Die übertrieben hohen Einsätze bei den Spielen wirkten verlockend, doch kam mancher Familienvater durch skrupelloses Falschspiel seiner Mitspieler um seinen Arbeitslohn. Alsdann ließen sich die vom Alkohol erhitzten Gemüter zu Schlägereien und Keilereien hinreißen und die Gesetzeshüter mußten eingreifen. Wie es dann in der Familie aussah, ist eine unnütze Frage.

Nach dem Ersten Weltkrieg hat im Dreiländereck auch der Schmuggel eine Zeitlang floriert. Bei den "Grenzgängern" spielte Geld kaum eine Rolle. Das Kartenspiel mit vorbedachter Mogelei wurde zu einer Seuche. Die Neureichen stellten die Polizei auf eine harte Probe. Sehr oft waren es Lokalinhaber, die die Ordnungshüter alarmierten. Das in Frage kommende Lokal mußte meist mit Gewalt geräumt werden und der eine oder andere Spieler der Polizei auf die Wache folgen.

Wie komisch das auch heute klingen mag : es hat eine Zeit gegeben, wo ein nicht aus Kelmis stammender junger Mann, der um die Hand eines Kelmiser Mädchens anhielt, mit Prügeln oder sonstigen Schikanen zu rechnen hatte. Es wollte einfach einigen Kelmiser Jungmännern nicht in den Kopf, daß sich Liebe nicht erzwingen läßt. Ihr Ziel war es, dem fremden Karessant (Ausdruck für Freier), das Leben so sauer wie möglich zu machen, damit er seine Braut in Kelmis aufgebe. Ich ließ mir erzählen, daß die fremden Freier manchmal auf dem Wege zur Braut angepöbelt wurden und daß man ihnen mit Prügeln drohte, falls sie es wagen sollten wiederzukommen. Es gab welche, die durch diese Drohungen zurückgehalten wurden; andere ließen sich nicht einschüchtern und kamen trotzdem wieder. Zu ganz schweren Schlägereien kam es, wenn ein Bräutigam für den Heimweg von seinen Freunden abgeholt wurde und die beiden Parteien aufein-

ander stießen. Manche Freier von auswärts ließen es aber gerne auf die Machtprobe ankommen . . . Natürlich, so sagte mein Erzähler, erging es den Kelmisern anderweitig auch nicht besser. Sie mußten dieselben Risiken auf sich nehmen. Zwei Jungen, die diesem Gespräch zugehört hatten, meinten, wir hätten doch früher in einer komischen Welt gelebt! Und die werde heute fortwährend gelobt!

Nach dieser Einleitung möchte ich nun zum eigentlichen Thema kommen. Wir werfen einen Blick in das Dorf, sprechen über Vereine, Wirtshäuser, das Pfarrleben, über Sitten und Gebräuche und über lokale Ereignisse.

Ein Blick in das Dorf

Kelmis hat sich an Raum und Fläche nicht im geringsten verändert. Es ist so geblieben, wie zu Lebzeiten unserer Großeltern. Nur das Panorama hat durch die vielen Neubauten ein anderes Aussehen angenommen. Schaute man vor vielen Jahren vom Heidkopf hinunter auf die Ortschaft, so fielen einem die weiten Grünflächen auf. Heute fällt der Blick auf ein dichtgedrängtes Häusermeer. Statt der vielen Bäume, die einst über die Dächer der Häuser emporwuchsen, ragen heute unzählige Fernsehantennen in die Luft. Doch der hohe Turm der 1865 eingeweihten Maria-Himmelfahrtskirche hält nach wie vor Ausschau über die ganze Gegend. Der nicht minder hohe Schlot der Vieille Montagne ist leider dem Abbruch zum Opfer gefallen und nur noch Erinnerung. Ganz im Hintergrund - in Richtung Welkenraedt - qualmten die drei Schornsteine der Grube Schmalgraf, die ebenfalls bei Stilllegung der Zeche i. J. 1932 verschwanden.

Die Straßen von damals

Kelmis war seit eh und je eine arme Arbeitergemeinde und auch die Verwaltung kann nicht mit der heutigen verglichen werden. Die Gemeindekasse war immer sehr bescheiden. Die Gemeindeväter der neutralen Zeit mußten sich ganz schön der "Decke nach strecken". So kam es, daß die Ortsstraßen sich fortwährend in einem beklagenswerten Zustand befanden. Die Kelmiser kannten nur rauhe und holprige Wege. Ausgebessert wurden diese mit Sandsteinen ("Vürklaue"), die vom Heidkopf kamen. Bei anhaltender Trockenheit wirbelten Staubwolken hoch,

so daß man kaum noch zu atmen vermochte. Umgekehrt war es bei Regenwetter. Eine Morastschicht bedeckte dann die Straßen und unzählige Pfützen erschwerten das Gehen. Unsere Vorväter fanden das jedoch nicht so tragisch; wenn die Gemeindekasse Löcher aufwies, war es normal, daß auch die Straßen solche aufwiesen. Wer heutzutage eine Vorstellung haben möchte vom Straßenzustand früherer Jahrzehnte, der gehe in die "Schlack"; so soll er sich dann alle Straßen von Kelmis vorstellen. Dann sieht er, wodurch und worüber die Kelmiser bis 1951 (!) gelaufen sind. Straßen- und Schaufensterbeleuchtungen möge man sich bitte auch wegdenken. Sie gehörten noch zu den Unmöglichkeiten. Abends tappte jeder im Dunkeln. Doch man fand sich auch so zurecht. Auf der Hasardstraße (heute Lütticher Straße) brannte an einigen Wirtshäusern eine Petroleumlampe in einer geschmiedeten, an der Mauer hängenden Laterne. Sie machten den Fremden auf den Ausschank aufmerksam. Diese Wirtshäuser hießen in Kelmis Herbergen.

Selbst wenn die Möglichkeit bestanden hätte, eine Straßenbeleuchtung anzulegen, d.h. wenn es keine technischen Probleme gegeben hätte, so hätten die Gemeindeväter doch davon absehen müssen. Die finanzielle Not der Gemeinde hätte ihr eine solche Anlage nicht erlaubt.

In bezug auf die Gemeindekasse möchte ich an dieser Stelle eine Anekdote einflechten, die sich in den zwanziger Jahren gelegentlich eines Rosenmontagsumzuges abgespielt hat. An diesem Fastnachtsmontag zogen, es war damals so üblich, die Gruppen von Kostümierten durch die Straßen, um den Leuten, ohne Rücksicht auf die Person, die Wahrheit zu sagen. Unter den Kostümierten befand sich auch das Dorforiginal Martin Laschet, dem man den Spitznamen "de Nau" zugelegt hatte. Wie nun der Alkohol die Hemmungen gelöst hatte, entblökte "de Nau" seinen Oberkörper, zog Schuhe und Socken aus und lief barfuß in der Truppe umher. Als sie in der Neustraße sangen, schimpften und tobten, wollte es der Zufall, daß der damals amtierende Bürgermeister Brandt auf sie stieß. Sofort wandte sich das Gemeindegemeindeglied an den halbnackten Martin Laschet mit der Frage, ob er denn keine Angst habe, sich zu erkälten und was denn eigentlich dieser Aufzug bedeute. Schlagfertig antwortete der Nau: "Die

Gemeindekasse, Herr Bürgermeister!“ Der Gemeindevater hat den Martin scharf angeschaut und ist seines Weges gegangen. Und alle Umstehenden haben gemeint, der Nau habe den Nagel auf den Kopf getroffen.

Die Hasardstraße war auch unter dem Namen Pavei bekannt. Sie erhielt diesen Namen wegen ihres groben Kopfsteinpflasters (franz.pavé), das in der Kelmiser Mundart Pavei genannt wird. Die gepflasterte Straße begann beim Hagweg neben der Göhlbrücke und führte hinauf bis zur Maxstraße. Die beiden am Anfang und Ende der Pavei stehenden Kilometersteine zeigten, daß diese Pflastersteinstraße genau einen Kilometer Länge hatte. Seit jeher war die Pavei die Grenze zwischen Neutral- und Preußisch Moresnet, heute Kelmis und Neu-Moresnet. Beide Gemeinden hatten seit Beginn der preußischen Zeit stets getrennte Verwaltungen.



Die "Pavei" an Gut Linzen (heute Taeter)

1928 wurde die Pavei von einem belgischen Straßenbauunternehmen neu gepflastert. Steinhauer und Pflasterer, die im Ort logierten, schufen während vieler Monate einen ganz neuen Steinweg, der bis zur Makadamisierung standhielt.

Die Lindenallee, heute Lindenstraße

Da bekanntlich in früheren Jahren eine beträchtliche Anzahl Kelmiser Arbeitnehmer in Aachen Arbeit und Brot fanden und den Weg dorthin zu Fuß zurücklegen mußten, kam es i.J.1906 zu einer Vereinbarung zwischen der Neutral-Moresnet Ortsbehörde und der Aachener Straßenbahngesellschaft, der zufolge das Straßenbahnnetz bis Neutral-Moresnet ausgebaut wurde. Die Schienen der Kleinbahn liefen neben der Landstraße her und endeten vor der Bäckerei Laurenz Janssen (heute Bäckerei Wertz). Vor dem Restaurant Barth (Pharmacies Populaires/Volksapotheke) lag die Bahn zweigleisig, um das Rangieren mit Anhängern zu ermöglichen. Hauptsächlich in der Sommerzeit war der Personenverkehr auf der Kleinbahn rege. Bis zum 4. September 1944 sind über diesen Schienenweg viele Fahrgäste von und nach Aachen befördert worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Kleinbahn durch Busse ersetzt.

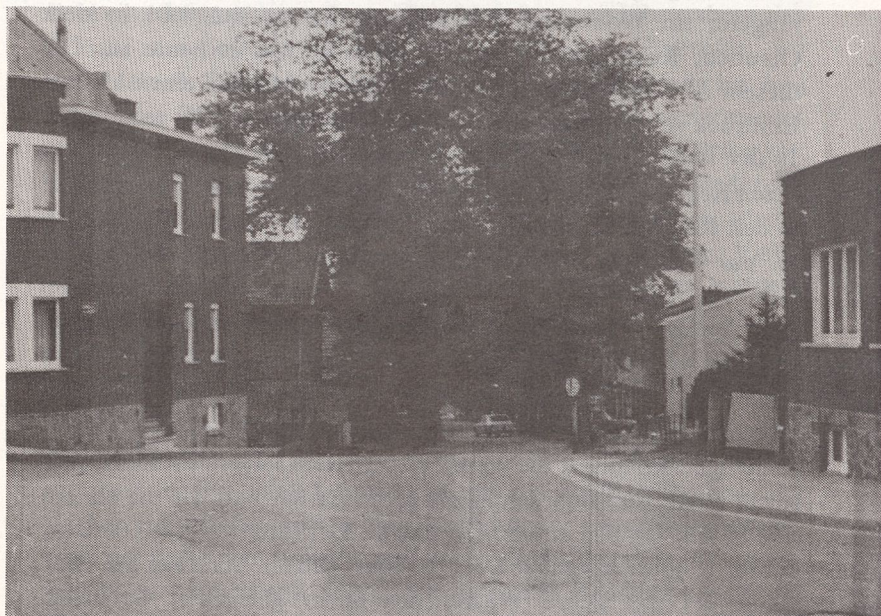


Die Thimstraße

Nur einmal -1934- ist es in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen zu einem Konflikt zwischen der Kleinbahngesellschaft und den belgischen Behörden gekommen. Es wurde damals gesagt, es sei eine Versicherungsangelegenheit gewesen. Tatsache ist, daß die Bahn eines schönen Tages bei ihrer Ankunft in Kelmis beschlagnahmt wurde. Erst nach mehrtägigen Verhandlungen konnte der Streitfall geklärt werden und der Verkehr wieder normal laufen. Doch zurück zu den Dorfstraßen.

Straßen, die verhältnismäßig nach Straßen ausgesehen haben, waren die Kirch-, Kapell-, Vons- (Albertstr.), Patronage-, Tannenbaum- (Moresneter Str.), Park- und Schützenstraße, der Krikkelstein, die Steinkaul- und die Neustraße.

Solche, die erst im Laufe der Zeit ausgebaut wurden und ein völlig neues Aussehen bekamen, sind Kahnweg, Souflet, Sandweg, Kreijenweg (Comouth), untere Steinkaulstraße, Neutral-Moresneter Straße, Kurzstraße, Schnellewindstraße (Klosterstr.), Flohgasse (Stiefelstraße), Kelmiser Weg (Tannenbaumstraße), Lokalweg (Galmeistraße), Schulstraße, Bachstraße, Heide, Bauweg, Drieschstraße, Achterstraße (Privatstraße), Dörnchen, Kaldenbach, Wolfsweg, Bruchstraße und Hagenfeuer. All diese Straßen haben wir als Kinder nur als schmale Wege oder Gassen gekannt. Heygraben, ein Stückchen Weg, das nur die Länge des Friedhofs hatte, ist durch den Bau der gleichnamigen Siedlung zu einer langen und breiten Straße geworden, die von der Lütticher Straße bis zur Patronagestraße führt. Erwähnen wir auch die Lindenallee, heute Lindenstraße genannt. Sie wurde von der Vieille Montagne angelegt und unterhalten. Mächtige Lindenbäume säumten sie beiderseits auf der ganzen Länge. Oben, dort wo sie in die



Die Lindenallee, heute Lindenstraße

Vergangenheit an. Doch verfolgen wir den Verlauf des Grabens

Kapellstraße mündet, stand in meiner Jugendzeit sogar noch ein Lindenbaum in der Mitte der Straße, gerade vor dem Hause Pelzer. Zur Sommerzeit meinte man, wenn man von dort aus in Richtung Lütticher Straße schaute, man stünde in einem Tunnel. Den Baum in der Mitte der Straße haben wir Kinder sehr zerstückelt und er mußte schließlich gefällt werden. Nach der Stilllegung des Kelmiser Werkes übergab die Gesellschaft der Vieille Montagne die Lindenallee der Gemeinde. Im Jahre 1969 sind die einst so schattenspendenden Bäume Axt und Säge zum Opfer gefallen.

Das Kanalisationsproblem

In Altenberg-auch unter diesem Namen wird Kelmis oft bezeichnet- hat das Kanalisationsproblem Gemeindeväter und Bürger vor recht schwierige Aufgaben gestellt, die angesichts der ständigen Geldnot nicht leicht zu lösen waren. Nach Vorschrift angelegte Abwässerkanäle gab es nur in der Hauptstraße und auf dem Gelände der Vieille Montagne. Nach all den vielen Verbesserungen auf diesem Gebiet ist man heute kaum noch in der Lage, sich eine genaue Vorstellung des Gewesenen zu machen. Die jüngere, im Wohlstand aufgewachsene Generation, lebt in dem Glauben, Kelmis sei immer das gewesen, was es heute ist. Die diesem Aufsatz beigegebenen Bilder können jedoch einen kleinen Eindruck von der früher hier herrschenden Primitivität vermitteln. In der Thim-, Kapell-, Kirch-, obere Tannenbaum- u. Vonsstraße liefen Regen und Abwässer durch gepflasterte Rinnen bis hinunter in den Kanal unter der Landstraße. In den restlichen Straßen gab es nur stinkige offene Wassergräben. Vor dem Schuhhaus Schmetz-Schreul in der Patronagestraße, in der unteren Park- und der Schützenstraße sowie an der Ecke Neustraße hatten die Gräben sogar eine beträchtliche Tiefe. In den meisten Straßen floß beiderseits so ein Bächlein. Darüber legten die Hausbewohner kleine Holzbrücken an, um überhaupt ins Haus zu gelangen.

Diejenigen Kelmiser, die diese Zeit miterlebt haben, erinnern sich gewiß noch, wie widerlich es oft gerochen hat und wie die Ratten sich in den Gräben getummelt haben. Der längste dieser Gräben durchzog quasi das ganze Dorf. Er fing oben am Sandweg an. Hier schon lief das ganze Wasser des höher gelegenen Ortsteiles zusammen. Dann ging es hinunter bis zum Kahnweg, dessen



Der Wassergraben mit Gehstegen in der Patronagestraße

Wasser mit aufgenommen wurde. Weiter führte der Graben bis zum schon erwähnten Schuhhaus (früher Kolonialwarenhandlung Uerlings). Unweit dieses Hauses bog er dann in das anliegende Feld ein (Gelände Kino Pax). Eine Linksbiegung führte dann das Wasser zum Gelände Nikolaus Stammen (Friture Chantrain), wo es von einem Eisenrohr aufgefangen und unter die Straße bis zum Hause des Bürgermeisters Brandt (Schyns-Scharis) weitergeleitet wurde. Der offene Graben stieß von hier aus durch die Gärten von Thim- und Vonsstraße bis zum Hause Deprez. Hier lag wieder ein kurzer Rohrkanal. In der Stiefelgasse war der Graben wieder offen, um dann durch den Park des Direktors der Vieille Montagne (heute Gemeindepark) erneut kanalisiert zu werden. Dieser Kanal führte zur Wiese vor dem Schützenlokal. Wiederum floß das gesamte Wasser durch einen offenen Graben bis hinter das Wohnhaus der Familie Kofferschläger in der Schützenstraße. Hier verschwand es dann in einem gemauerten Kanal, der unter dem Wohnhaus der Familie Michiels und der Straße verlief, und mündete in den tiefen Graben der unteren Schützenstraße. Bei starken Regenfällen hatten die Hausbewohner stets große Sorgen, denn der unter dem Haus liegende Kanal faßte das viele Naß nicht. Das Wasser brach aus, spülte den Belag des Hausflures weg und überschwemmte das ganze Erdgeschoß. Dies alles gehört heute der Vergangenheit an. Doch verfolgen wir den Verlauf des Grabens

weiter. Er schwenkte von der Schützenstraße in die Neustraße ein und ließ der schmutzigen Flüssigkeit dort entlang über Krickelstein bis zum Putes freien Lauf. Zuletzt floßen die Abwässer den Maliésberg hinunter und erreichten so schließlich den großen Bergkanal unter der Lütticher Straße.



Die Neustraße i.J. 1932

Der "rue Bach" (Rotbach) nahm in Kelmis das Wasser von Kreijeweg, Soufflet, Brandenhövel und Vossölder auf, wogegen die Abwässer von Dörnchen und Bachstraße den Bauweg hinunter und auf Moresneter Gebiet in den Rotbach flossen. Alles von der langen Parkstraße abfließende Wasser zog zur Heide, wo es sich ganz unten den Bahndamm entlang verteilte. Diese primitive Abwässerbeseitigung hatte zur Folge, daß Kelmis bei Gewittern häufig unter Überschwemmungen zu leiden hatte. Manchmal hatte die Feuerwehr hier mehr mit Wasser als mit Feuer zu kämpfen. Natürlich gab es auch damals rücksichtslose Menschen, die jede Gelegenheit nutzten, ihren Unrat in den Wassergräben los zu werden, ohne zu bedenken, daß sie damit den Seucheherd förderten.

In der Zeit, von der hier die Rede ist, schlachteten alle Metzger im Ort ihre Tiere selbst zu Hause. So kam es, daß an allen Montagen, manchmal auch noch an anderen Wochentagen, Blut



Die untere Parkstraße um 1925

durch die Gräben und Gossen floß. Weil vielerorts nicht genügend Gefälle vorhanden war, stand das rotgefärbte Wasser oft lange Zeit und man kann sich vorstellen, welche widerliche Gerüche in der warmen Jahreszeit den davon Betroffenen ins Haus drangen, ganz zu schweigen von den Ratten und den Fliegenschwärmen, die sich dort aufhielten. Wir können froh sein, daß diese Mißstände heute dank einer guten Kanalisation alle behoben sind.

Die Häuser

Wer Kelmis viele Jahre nicht gesehen hat, kennt sich hier kaum noch aus. Außer den Häusern der Besserbemittelten machten fast alle Kelmiser Häuser einen ärmlichen und deprimierenden Eindruck. Sie sahen so verlassen aus und es schien das eine oder andere daran zu fehlen. Das lag natürlich zum großen Teil am Unterhalt, an den man nur denken konnte, wenn die finanziellen Mittel dazu vorhanden waren. Es sei auch nicht vergessen, daß in den meisten Häusern, wie damals üblich, große Familien wohnten. Die bescheidene Kasse erlaubte demgemäß keine häufigen Anstriche oder sonstige Reparaturarbeiten. Einiges von dem, was zum Unterhalt der Häuser benötigt wurde, ist auf dem Gelände der Vieille Montagne, sagen wir es offen, "organisiert" worden. Darohne wären die Häuser noch mehr verkommen. Es kam auch höchst selten ein Facharbeiter für anstehende Reparaturen in Frage. Jeder Hauseigentümer versuchte nach Möglichkeit, alles

selbst zu machen. Daher sahen die Häuser nicht so gepflegt aus wie heute. Nachbarhilfe wurde groß geschrieben. Was der eine nicht fertigbrachte, gelang dem anderen, und so wurde der Geldbeutel geschont. Viel Wert legten die Kelmiser auf ihre Vorgärtchen, die durch ein Holzgitter eingefriedigt waren.

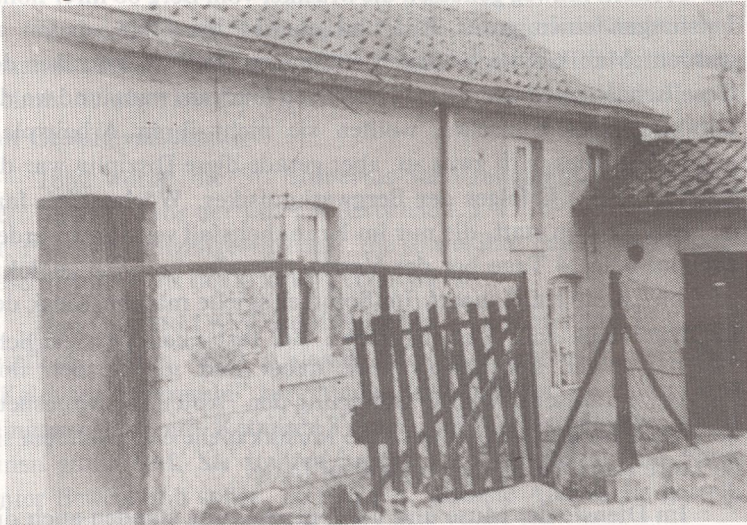
Die Zwölfstundenschicht und der manchmal weite Fußweg zur Arbeit ließen den Arbeitern auch nicht soviel Freizeit wie heute. Wieviel Stunden waren unsere Vorfahren damals unterwegs! Sie kannten weder Urlaubs- noch Kindergeld, keine Geburtsprämie, keine Arbeitslosenunterstützung, kein Krankengeld, keine Schlechtwetterzulage und keine Weihnachtsgratifikation. Sie waren einzig und allein auf ihren Lohn angewiesen. Sie waren im wahrsten Sinne des Wortes arme Schlucker, die allzuoft der Mißmut plagte und die zum Trinker wurden. Auch dies ist eine Ursache dafür, daß in Kelmis alles grau und verwahrlost aussah.

Im Innern der Häuser sah es entsprechend dürrtig aus. Die Frauen taten ihr Möglichstes, das Heim einigermaßen wohnlich zu gestalten. Der Stolz der Hausfrau waren der weißgeschrubbte Fußboden und der Küchentisch. Nach dem Schrubben des Fußbodens am Samstag wurden Säcke darüber ausgebreitet,



Alte Häuser i. d. jetzigen Klosterstraße

damit er für den Sonntag sauber blieb. Tapeten und Fensterbehang konnten nicht billig genug sein. Tapezieren war in vielen Fällen Arbeit der Hausfrau. Auch die Fensterbähnge fertigten die Frauen selbst an. Da, wo der Vater sich das Geld für den unentbehrlichen Schnaps vom Lohn zurückhielt, kannte man weder Gardinen noch Tapeten. Da gabs getünchte Wände und Zeitungen an den Fenstern.



Das Haus Coonen in der Stiefelstraße

Eine alte Frau, mit der ich mich kürzlich über die gute alte Zeit unterhielt und der ich die Frage stellte, ob sie das Leben heute nicht besser finde, sagte : "Ja, mein lieber Mann und ich, wir haben gelernt, den Pfennig zu ehren. Die Welt lebt heute für mich viel zu üppig."

Das Vereinsleben

Es darf vorweg gesagt werden : das Vereinsleben von Neutral-Moresnet war bewundernswert rege. Dies mag mit darauf zurückzuführen sein, daß es in Kelmis eine Vielzahl von Lokalen gab und Klubs, Vereine und Gesellschaften häufig in Lokalen gegründet wurden. Auch heute ist dies nicht anders. Unter diesen Klubs und Vereinen waren gute und schlechte. So soll es einen Klub mit dem Namen "Panoptikum" gegeben haben, der nur stehfeste Trinker aufnahm. Als Aufnahmebedingung galt, 21 Schnäpse auf

einem Bein stehend zu trinken ! Doch überwiegen die positiv einzustufenden Vereine und Organisationen.

Nennen wir zuerst die 85 Mann starke Bergwerkskapelle. Sie wurde 1853 durch den Direktor der Vieille Montagne, Van Scherpenseel-Thim, gegründet und lange Jahre hindurch hat sie den Ortsbewohnern viele genußreiche Stunden bereitet. Bis über die Grenzen hinweg genossen die Musiker vom Berg ob ihrer hohen Leistungen einen guten Ruf und es war ihr Stolz, diesen zu wahren. Man könnte natürlich einwenden, daß die Musiker der Gesellschaft gezwungen waren Musik zu machen, wann und wo die Direktion dies wünschte, wollten sie nicht ihren Arbeitsplatz gefährden. Dies trifft zwar zu, aber gerade diese Disziplin war die Grundlage des Erfolges der Bergwerkmusiker. Wöchentlich fanden zwei Proben statt, die nur im Krankheitsfall versäumt werden durften. Alle 14 Tage bot der Verein entweder im Schützenlokal oder im Casino ein Konzert. Im Sommer spielte man im Kiosk des Schützenlokals oder Casinogartens. Bei fast allen Ortsfeierlichkeiten war die Bergwerkskapelle dabei und nie wurden ihre Zuhörer enttäuscht. Mit der Stillegung der "Abteilung Moresnet" der Vieille Montagne ging auch die Musikkapelle ein, nachdem sie 86 Jahre reges Vereinsleben gepflegt hatte.

Im Dienste der Muse und der Unterhaltung standen auch die vier im Ort bestehenden Männerchöre "Fidelia", "Lambertus-Gesangsverein", "St. Joseph Männergesangsverein" und schließlich der "St. Gregorius Kirchenchor". Die Sangesbrüder, gleich welchem Verein sie angehörten, nahmen ihre Sache ernst und versuchten einander zu übertrumpfen. Diese Konkurrenz hob die Qualität der Darbietungen und kam dem Publikum zugute.

Eine zahlenmäßig große Mitgliederliste führten die drei Schützengesellschaften. Gemeint sind die St. Barbara-, die St. Hubertus- und die St. Paulus-Schützen. Bei besonderen Gelegenheiten zogen sie wie die anderen Vereine im Festzuge mit und marschierten in langen Reihen auf. Vom Hörensagen weiß man, daß die vielen uniformierten Schützen mit Gewehr oder Degen ein herrliches Bild boten. Die Uniformen und die Hüte mit Federbusch waren unterschiedlich in Machart und Farbe. Es gab eine Zeit, wo die uniformierten Schützen zum Exerzieren aufgerufen wurden; ohne Ausnahme kamen sie dieser Verpflichtung nach. Ganz groß ging es beim Königsvogelschuß dieser Gesellschaften

her. Die heutigen Veranstaltungen auf diesem Gebiet dürften nur ein blasser Schatten des früher Gebotenen sein.

Die St. Barbara-Schützengesellschaft wurde 1852 gegründet. Sie gilt als die älteste Gesellschaft des Ortes. Außerordentliche Festlichkeiten, zu denen zur Zeit die Vorbereitungen laufen, sollen in diesem Jahre das 125-jährige Stiftungsfest des Vereins umrahmen.

Als zweitältester Verein darf der St. Gregorius-Kirchenchor genannt werden. Er entstand 1858, dem Jahre der Pfarrerrhebung Kelmis. Seitdem hat der Chor ständig die gottesdienstlichen Feiern mit Gesang verschönt.

1862 wurde die St. Hubertus-Schützengesellschaft gegründet. Und kurz vor der Jahrhundertwende, i. J. 1897, entstand die St. Paulus-Schützengesellschaft, die so wie ihre beiden Schwestergesellschaften bis heute aktiv geblieben ist.

Der Turnsport wird ebenfalls schon viele Jahrzehnte in Kelmis gepflegt. Schon 1889 schlossen sich die ersten Turner zum "Kelmiser Turnverein" zusammen. Fast gleichzeitig entstand eine Ringermannschaft. Kelmiser Turner und Ringer genießen heute einen guten Ruf. Sie stellen immer gute Kondition und Form unter Beweis und sollen, so heißt es, höchste Ansprüche gestellt haben.

Jahre später, das genaue Gründungsjahr ist nicht mehr festzustellen, trat die "Turngemeinde" in Erscheinung. Auch ihr wurde hohe Leistungsfähigkeit nachgesagt. Turnverein und Turngemeinde hatten eine ansehnliche Mitgliederzahl und es herrschte eine gewisse Rivalität zwischen ihnen. Der "Turnverein Patronage" und die "Einigkeit" sind erst nach dem ersten Weltkrieg entstanden und müssen als Nachkömmlinge auf der Bühne des Kelmiser Sportlebens betrachtet werden.

Im Kelmiser Kulturleben spielten die Amateurtheaterspieler immer eine bedeutende Rolle. Drei Laienspielvereine bemühten sich mit großer Hingabe darum, daß in den langen Wintermonaten Dramen, Lust- und Singspiele über die Bretter der Kelmiser Bühnen liefen. Die Spielergruppe der Patronage lockte die Zuschauer zum Jugendheim, die "Fidelen Freunde" zeigten ihr Können im Schützenlokal und der Theaterverein "Tipp-Topp" lud das Publikum in den Saal Dahlen (Astoria) ein. Auch der

Kirchenchor und der Gesangverein "Fidelia" traten gelegentlich mit Singspielen auf, ersterer in der Patronage, letzterer im Saal Meessen (Eden).

1864 entstand auf Initiative des damaligen Pfarrers Flemmincks und des Kaplans Seegers eine Konferenz des hl. Vinzens von Paul, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Not der Armen zu lindern, Hilfe zu spenden und den Bedürftigen das Leben etwas humaner zu gestalten. Diese Einrichtung besteht auch heute noch. Die Gutherzigkeit der Verantwortlichen wurde leider manchmal von angeblich Armen ausgenutzt.

Die Brandgefahr war in früheren Jahrzehnten bedeutend größer als heute und auch in Neutral-Moresnet sahen sich die Behörden genötigt, zum Schutz gegen Feuersbrünste etwas zu unternehmen. Nach längeren Vorbesprechungen und Vorarbeiten der Ortsbehörde und einiger kompetenter Männer kam es im August 1894 zur Bildung einer "Freiwilligen Feuerwehr". Die Gemeinde Preußisch-Moresnet beteiligte sich bereitwillig an den Anschaffungskosten. Als Gegenleistung verlangte sie jedoch, daß die Wehr auch bei Bränden auf ihrem Gebiet zum Einsatz komme. Wie wir schon gesagt haben, hatte die Kelmiser Wehr fast soviel Einsätze bei Überflutungen wie bei Feuer.

Da Kelmis seine Entstehung und sein Wachstum nur dem "Berg", der Galmeigewinnung verdankt, ist es natürlich, daß bergmännisches Brauchtum hier gepflegt wird. Dies ist Sache des am 30. Juli 1893 gegründeten "Altenberger Bergmannsverein St. Leonhardus", der nur Gruben- und Bohrarbeiter der Vieille Montagne aufnahm. Die Statuten des Vereins enthalten viele soziale Bestimmungen. Sie wurden am 30. September 1893 von Bürgermeister Schmetz zu Neutral-Moresnet unterschrieben und mit dem Gemeindestempel versehen. (S. "Im Göhlthal" Nr. 2, S.9)

Eine "Marianische Jungfrauenkongregation" wurde im August 1862 aus der Taufe gehoben. Ihre Mitglieder, Marienverehrerinnen, trugen bei Gelegenheit als Zeichen ihrer Mitgliedschaft ein himmelblaues Halsband mit anhängender Marienmedaille.

Einige Mitglieder des schon erwähnten Vinzensvereins gründeten im Dezember 1865 den Verein des hl. Karl Borromäus. Sein Ziel war es, die Leser mit guter Literatur zu versorgen.

1918 schlossen sich die Kleintierzüchter zu einem Verein zusammen, der alljährlich die schönsten Kleintiere, wie Enten, Kaninchen, Hühner u.a. zur Schau stellte. Die Ausstellung endete immer mit einer Preisverteilung und sämtliche ausgestellten Tiere wurden von einem erfahrenen Tierkenner nach Punkten klassiert, bevor die Zuschauer Einlaß erhielten.

Daß eine Primizfeier am Anfang eines karnevalistischen Unternehmens steht, dürfte wohl eher selten sein. Doch in Kelmis war es so. Die Karnevalsgesellschaft "Lustige Brüder" verdankt ihre Entstehung einem reinen Zufall. Am 2. April 1907 feierte der Kelmiser Jungprieester Heinrich Schrymecker Primiz. Die Klassenkameraden hatten die Organisation der Feierlichkeiten übernommen. Nach deren Verlauf hegten einige der jungen Männer den Wunsch, sich auch in Zukunft öfters zu treffen und ihr organisatorisches Talent auch bei anderen Gelegenheiten unter Beweis zu stellen. Gesagt, getan. Nach einigen Zusammenkünften lautete das Motto : "Humor für Kelmis". Wie konnten sie ihren Wahlspruch in etwas Konkretes umsetzen ? Sie beschlossen, im darauffolgenden Jahr einen Karnevalszug zu starten. Die Initiative der jungen Burschen muß wohl bei der Bevölkerung sehr positiv aufgenommen worden sein, denn am 2. März 1908 zog der erste Rosenmontagszug durch die Straßen von Neutral-Moresnet. Er setzte sich aus 20 Prunkwagen, 25 Fußgruppen, 5 Reitergruppen und 5 Musikkorps zusammen. Nach diesem ersten Erfolg begann erst recht das Pläneschmieden der jungen Karnevalisten, denen immer wieder die Frage gestellt wurde : "Wat wellt der jong Löresse?" (Was wollt ihr jungen Flegel ?). Aus diesem Grunde erhielt die Gesellschaft den Beinamen "Löresse". Noch im selben Jahre stieg im Kaisersaal (Astoria) die erste Kappensitzung der Löresse ; sie wurde zu einem vollen Erfolg.

Das Jahr 1909 sah den zweiten Rosenmontagszug und eine weitere Kappensitzung am Stephanustag. Bis 1939 fanden die Kappensitzungen immer am zweiten Weihnachtstag statt, und zwar im Kaisersaal, im Saal Bergerhof oder im Saal Reinartz. Zu Beginn kamen als Vereinstracht nur die rot-weiße Narrenkappe und das feierliche Schwarz in Frage. Auf Wunsch des ersten Präsidenten, Huppermanns Wellem (Wilhelm Huppermann) wurde nach einigen Jahren der Elferrat durch das Tragen eines Narrenmantels gekennzeichnet. Dieser Narrenmantel war ein weiter, mit Pelz brodierter Umhang von markanter roter Farbe.

lung schlug Huppermann seinen Kollegen vor, den alten

Nach dem Zweiten Weltkrieg entschieden sich die "Löresse" für eine andere Vereinsfarbe. Ihre Wahl fiel auf schwarz-weiß-blau, die Farben der Fahne Neutral-Moresnets. Seitdem tragen sie eine schwarze Hose, weiße Weste und blaue Jacke. Die Narrenkappe ist in denselben Farben gehalten. Der Farbenwechsel brachte den Drittamen "die Blauen" mit sich. In den 68 Jahren ihres Bestehens leiteten die Präsidenten Willi Huppermann (1908-48), Leo Servas (1948-58) und Jacques Chantrain (1956-76) die Geschicke der Gesellschaft. Im Januar 1976 legte Jacques Chantrain sein Amt nieder, das alsdann seinem Schwager Willi Hackens anvertraut wurde. Zur Zeit zählt die Gesellschaft 48 Mitglieder, die eine echte Vereinstreue bekunden.

Die lustigen Brüder bzw. Löresse sind jedoch nicht die älteste Kelmiser Karnevalsgesellschaft. Diese Ehre kommt der Gesellschaft "Ulk zu Kelmis" zu, die schon im Jahre 1879 gegründet wurde, allerdings nicht auf eine seitdem ununterbrochene Tätigkeit zurückblicken kann. Männer mit Witz und Humor wagten 1879 den Versuch, eine Bresche des Frohsinns in den eher tristen Alltag zu schlagen. Mit der Gesellschaft "Ulk zu Kelmis" wurde der Grundstein der Narretei im Ort gelegt. Die Mitarbeit von besser gestellten Persönlichkeiten, wie Postmeister Wenn, Apotheker Kahlau, Lehrer Scherer, wie der Bergwerksangestellten Nossent, Harrus, Zietzling, Brandt und Dechesne machte den Verein auch organisatorisch existenzfähig. Man behauptet, die Kappensitzungen des "Ulk" seien Glanzleistungen gewesen. Die drei Buchhalter der Vieille Montagne, Harrus, Zietzling und Brandt sollen in der Bütt nicht so leicht zu übertrumpfen gewesen sein. Kelmis machte damals schon durch seinen Karneval in der ganzen Umgebung von sich reden. So wuchs auch ständig die Zahl derjenigen, die sich als Mitglied der Gesellschaft "Ulk" eintragen ließen. Am 3. Februar 1901 feierte die Gesellschaft ihr 3 × 11-jähriges Bestehen. Im Bildband "Neutral-Moresnet" ist ein Foto zu sehen, das bei der Gelegenheit aufgenommen wurde. Es zeigt, daß der Vorstand aus den Herren A. Soiron, J. Jongh, A. Jongh, J. Harrus, P. Reinartz, J. Nossent, A. Dechesne und M. Timmermann bestand. Es ist mir nicht gelungen zu erfahren, wer bei der Gründung der Gesellschaft den Vorsitz führte. Ob Herr Harrus oder Herr Wenn, die Meinungen gehen auseinander. Es liegen keine schriftlichen Unterlagen darüber vor.

Am 13. November 1904 feierte der "Ulk" sein 25-jähriges Bestehen. Wie das beigegefügte Foto zeigt, ist die Zahl der Mitglieder zurückgegangen. Es soll zwischen Arbeitern und Besserbemittelten zu Reibereien gekommen sein, die angeblich zu einem Absinken der Mitgliederzahl geführt haben. Das Foto zeigt auch die Ehrengarde des Vereins, die in einer — wie man sagt — roten Tracht auftrat. Dieses Rot ist vom heutigen "Ulk" übernommen worden.



25-jähriges Stiftungsfest der Gesellschaft "Ulk zu Kelmis" i. J. 1904

Ob die Ursache der Vereinskrise wie angedeutet in den Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen sozialen Klassen lag oder ob sie anderswo zu suchen ist, kann ich nicht sagen. Wie dem auch sei, die Lage muß sich mehr und mehr zugespitzt haben, denn die gewohnten Veranstaltungen vom "Ulk" blieben plötzlich aus. Von einer Auflösung der Gesellschaft ist jedoch nie die Rede gewesen. Während langer Zeit aber bestand der "Ulk" nur dem Namen nach. Am Fettdonnerstag, das heißt, am Donnerstag vor Karneval 1937, saßen Martin Huppermann und seine Kameraden bei einem Glas Bier im Taubenlokal Dahlen und unterhielten sich über den bevorstehenden Karneval. Im Laufe der Unterhaltung schlug Huppermann seinen Kollegen vor, den alten

"Ulk" neuzugründen. Seine Anregung fand allgemeinen Beifall und die Narrengemeinschaft war somit wieder ins Leben gerufen. Präsident und Sitzungsleiter Huppermann führte noch im gleichen Jahr ein zahlreiches Publikum durch die erste Sitzung im Saal Eden. Ihrer roten Vereinstracht wegen wurden sie von den Kelmisern nicht anders als die "Roten" genannt. Die Vereinsmitglieder selbst legten sich noch den Beinamen "De Ülle" (die Eulen) zu. Dem Bestreben der "Roten" sowie dem gesamten Vereinsleben wurde durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges Halt geboten. Sobald der Krieg zu Ende war und sich in Kelmis das Leben normalisierte, nahmen "De Ülle" die närrische Tätigkeit wieder auf. Da Huppermann in Folge der verworrenen Zustände, die zu der Zeit herrschten, noch nicht zur Verfügung stand, wurde Heinz Errenst vorübergehend mit der Führung der Gesellschaft beauftragt. Nachdem sich für den alten Präsidenten alles zum Guten gewendet hatte, zögerte er nicht, erneut den Vorsitz seiner "Roten" anzunehmen. Er äußerte stets eine große Zuneigung seinem Verein gegenüber und galt als die treibende Kraft desselben. 1966 kam er durch einen tragischen Unglücksfall um's Leben. Vizepräsident Peter Hoven, einer der alten Garde der Gesellschaft, mußte nach dem Tode des Präsidenten dessen Amt antreten. Geschickt wurde er seiner neuen Aufgabe gerecht und gewann in Kürze das Vertrauen aller Mitglieder. In seiner bescheidenen Art verstand Hoven es in eleganter Weise, seinen ihm unterstellten "Üllen" ein Vorbild zu sein. Für ihn und seine Vereinskollegen und -kolleginnen ist es so, als habe der "Ulk" nie aufgehört zu bestehen. Jetzt schon sehen sie große Feierlichkeiten voraus, da das Jahr 1978, und zwar der 29. Mai, das 9 × 11-jährige Bestehen mit sich bringt.

In engster Verbundenheit mit seinem Gefolge läßt Peter Hoven nicht locker, jetzt schon die nötigen Vorkehrungen zu treffen, um ihrem Jubelfest den gebührenden Glanz zu verleihen. Seine Äußerungen deuten darauf hin, daß Kelmis bei dieser Gelegenheit einen großen und unvergeßlichen Tag erleben soll, der in die Annalen der Gesellschaft "Ulk" eingehen dürfte . . .

Sprache und Geschichte eines alten Grabkreuzes

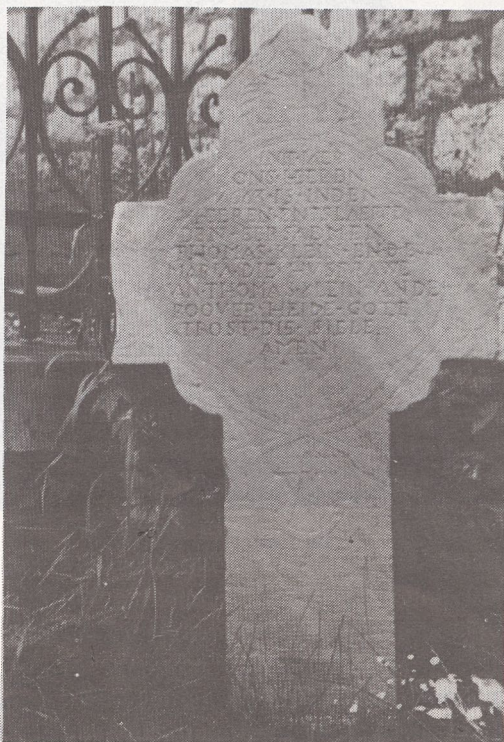
von Leo Homburg

In einer stillen Ecke des Walhórner Friedhofes steht ein über dreihundert Jahre altes Kreuz. Die Inschrift lautet :

INT IAER ONS HEEREN 1663 IS INDEN HEEREN ENTSIAEFEN
DEN EERSAEMEN THOMAS KLEIN ENDE MARIA DIE HUSFRA-
WE VAN THOMAS KLEIN VAN DE ROOVER HEIDE GOTT
TROST DIE SIELE AMEN

Das reich verzierte Kreuz, dessen Kopf vom Christusmonogramm IHS und schmückendem Astwerk eingenommen wird, hat kurze Arme mit Winkelstützen, so daß als Schriftfeld eine runde, schildartige Platte entsteht. Im oberen Teil des Fußes ist ein Zirkel zu sehen, was darauf hindeutet, daß Thomas Klein Baumeister (Schreiner? Maurer?) war.

Die Roverheide ist sehr altes Hauseter Siedlungsgebiet. Hufeisenförmig wird dieser Hof vom ältesten der Fosseyer Höfe, dem



Grabkreuz des Thomas Klein und der Maria Codif

heutigen Gut Homburg, umschloßen. Die beiden anderen Höfe der Fossey (Pesch und Lambertz) sind erst 1722 bzw. 1847 durch Teilung des alten Hofes entstanden.

Dem Besucher der Roverheide fällt der sich etwas nach außen wölbende Fachwerkgiebel auf. Schwere Eichenbalken bilden das Skelett dieses Giebels. Die Zwischenräume sind mit Feldbrandziegeln ausgefüllt. Dieser Giebel gehört nachweislich zum ältesten Teil des Gebäudekomplexes. Mit dem Wohnhaus bildet dieser Teil einen rechten Winkel, an dessen Innenseite im Türsturzbalken über einer zugemauerten Eingangstür zu lesen steht :

L Klein IHS maria R

Den 26 April 1621



Die Roverheide

Aus den Walhorner Kirchenbüchern ersehen wir, daß Leonard Klein, der Erbauer der Roverheide, am 10. November 1651 starb, während Maria Roderburg, seine Ehefrau, am 14. Juni 1650 das Zeitliche segnete.

Das Walhoner Grabkreuz des Thomas Klein erinnert vermutlich an einen Sohn der Eheleute Klein - Roderburg. Die 1605 beginnenden Walhoner Taufbücher erwähnen weder Thomas Klein noch dessen Ehefrau Maria Codif. Die beiden heirateten am 3. August 1636. Die Taufe von Maria Codifs Schwester Cornelia, die am 21. Juni 1617 in Astenet geboren wurde, liefert uns die Namen der Eltern. Es waren Wilhelm Codif und dessen Ehefrau Maria.

Cornelia Codif, die Schwägerin des Thomas Klein, heiratete am 11. Juni 1645 Friedrich Kofferschläger vom Gut Fossey. So waren die Klein und Kofferschläger nicht nur Nachbarn, sondern auch Verwandte. Thomas Klein und seine "Hausfrau" Maria begegnen uns zweimal als Pate bzw. Patin bei Taufen von Kofferschläger-Kindern. Den Kirchenbucheintragungen zufolge starb Thomas Klein am 19. Mai 1662, Maria Codif am 12. Dezember 1663.

Ehemalige Grabdenkmäler in der Ketteniser Kirche

von Alfred Bertha

Einem Streitfall zwischen der Wwe Heyendal aus Astenet und dem Walhorneer Pfarrer Johannes van den Daele verdanken wir eine umfangreiche Akte, die u.a. eine Aufstellung der damals -1767- in den Kirchen unserer Gegend vorhandenen Grabdenkmäler enthält (1). Bei der Untersuchung der Frage, wer denn eigentlich das Recht habe, innerhalb der Kirchenmauern beige-
setzt zu werden, mußte nämlich zuerst geprüft werden, wer bis dahin dieses Privileg genossen hatte und ob die vorhandenen Grabstätten als Familieneigentum zu betrachten waren.

Nach Aussage des Kettenisers Pfarrers Gerardus Raedermaecker (Pfarrer allda seit 1744) stand dem Seelsorger allein das Recht zu, über die Vergabe einer Begräbnisstätte in der Kirche zu entscheiden. Auch auf dem Friedhof durfte niemand ohne vorherige Erlaubnis des Pfarrers ein Grab ausheben. Das einmal zugewiesene Grab betrachteten die Angehörigen als Familiengrab und öffneten es zur Beisetzung ihrer Toten, ohne den Pfarrer davon zu benachrichtigen. Pfarrer Raedermaecker war zwar mit diesem Vorgehen nicht einverstanden, ließ aber dennoch seine Pfarrkinder gewähren, um keinen Streit zu provozieren.

Dem Pfarrer allein stand auch das Recht zu, darüber zu entscheiden, ob in der Kirche ein Grabstein gelegt werden durfte oder nicht. Mit dieser Genehmigung ging Raedermaecker sehr sparsam um, denn in seiner bisherigen 33-jährigen Amtszeit in Kettenis hatte er nur einen einzigen Grabstein zu legen erlaubt; und nur sehr widerwillig hatte er dem ständigen Drängen des Drossards von Walhorn, der das Ketteniser Schloß Weims erworben hatte, nachgegeben und ihm eine in der Kirche sich befindliche, aber schon lange Jahre nicht mehr genutzte Grabstätte überlassen. (2)

Pfarrer Raedermaecker sagt, es habe niemand ein Recht darauf, in einem "Familiengrab", das durch Stein oder Kreuz gekennzeichnet sei, beige-
setzt zu werden; doch sei es Brauch, so zu verfahren und solche Gräber den Verstorbenen ein und derselben Familie vorzubehalten.

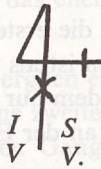
Die Herren Birven und Heyendal, die sich nach Kettenis begaben, um die Bestandsaufnahme der dort befindlichen Grabsteine vorzunehmen, machten folgende Aufzeichnungen :

Erstens : zwischen der Kommunionbank und den Männerbänken an der Epistelseite (rechts) ein in drei Stücke gebrochener Stein, rundum beschrieben mit alten, nicht mehr lesbaren Buchstaben.

(Zusatz : ein Grabstein gelegen wie im Text beschrieben, in drei Stücke gebrochen, auf dessen vier Ecken und rundum noch Reste von alten "St. Peters Buchstaben" zu sehen sind. Unlesbar.") (3)

Der Kopf dieses Steines trägt in modernen Lettern folgende Inschrift :

A° 1689 den 16. Xbris (Dezember) ist hier begraven den wol ehrsame Gudula Jerusalem ihiers altors 107 Jar, gewesene witfrawe van weilant der wol ehrsamer Petrus Smits, gewesenen dieses quaters Kettenis Collecteur RIP (4). Weiter dann J H S Maria, dazwischen ein Herz und etwas tiefer, in einem abgeschliffenen Wappen folgende Figur.



Zweitens : An der Evangelienseite, zwischen Kommunionbank und Frauenbänken, ein Grabstein mit folgender Inschrift :

Caspar IENNIS obiit den 24 9bris (November) 1751. Christiana Brunn seine hausfraw obiit den 3 Januarii 1729 RIP.

(Zusatz : Christina Braun . . . 1759)

Drittens : Kurz vor der Kommunionbank, in der Mitte des großen Ganges, ein großer alter Grabstein, auf dem nichts anderes mehr zu sehen ist, als ein Teil eines alten Wappens, worauf die Reste eines Balkens und beiderseits davon die Reste einiger Vögel. (5)

Viertens : Etwas tiefer, im großen Mittelgang, ein alter Grabstein, mit großen alten Buchstaben beschrieben, von denen nur noch zu lesen ist : "Op Jans dach ijs begraven".

(Zusatz : "den Stein mit der umlaufenden Inschrift in St. Peters Lettern, die nicht mehr gut lesbar sind, gesehen. Der Stein scheint länger gewesen zu sein".)

Der Kopf desselben Steines trägt folgende Inschrift : A° 1706 den 7 Xbris is hier begraven, de eersame Catharina Kersten witfrawe van den eersaemen Willem Kardol RIP. Etwas tiefer steht : Desen

steen heeft laeten leggen den eersaemen Leonardt Kersten. Noch tiefer, etwa in der Mitte steht : Hic sepultus est Dnus (Dominus) Theodorus Cardol Consul hujus pagi obiit 4 9bris 1740 RIP. (Zu Deutsch : Hier wurde beerdigt Herr Theodor Cardol, Bürgermeister dieses Dorfes. Er starb am 4.11.1740) (6)

Fünftens : Neben dem vorgenannten, an der Epistelseite, ein großer alter Grabstein, rundum mit alten Buchstaben beschrieben, teils unter den Bänken verborgen, und wovon folgendes zu sehen ist : "Huesch lycht hic begraven starff den 27 meert A° 1551". (Zusatz : Nachdem wir die Bänke verrückt hatten, haben wir in den Grabstein in alten St. Peters Lettern folgende lesbare Wörter gemeißelt gesehen : Heyn Huesch lycht hic begraven starff den 27 meert A° 1551 und "... Huysfru Eva van der Hart".) (7)

Dieser Stein trägt auf den vier Ecken ausgehauene Wappen, etwas abgeschliffen, und in der Mitte des Steines steht in lateinischen Lettern : Obiit 1699 22 Xbris honestus Wilhelmus Kardol RIP. Etwas tiefer steht : Hic jacet honestus Kardol obiit 25 august 1719 RIP.

(Zusatz : Es ist zu sehen, daß die erste der beiden "modernnen" Inschriften stärker abgeschliffen ist als die zweite.)

Sechstens : Ein Grabstein, auf dem nur ein Kreuz und einige alte Lettern zu sehen sind. Er liegt an der Evangelienseite neben dem Stein Nr. 4.

(Zusatz : Die alten Lettern sind JHS.) (8)

Siebtens : Ein etwa vier Fuß langer und drei Fuß breiter Stein, direkt hinter dem unter Nr. 4 verzeichneten liegend; darauf sind nur die Buchstaben L.K. zu sehen.

Achtens : Unmittelbar hinter dem unter Nr. 7 verzeichneten liegt ein langer Stein, der folgende Umschrift trägt : Meister Claes Ghir bouwr dys Godzhuys An ° 1543. . . und dann, nach einigen unlesbaren Buchstaben "biedt vur die Zeel".

(Zusatz : Die rund um den Stein verlaufende Inschrift in alten St. Peters Lettern wurde erkannt als : "Meister Claes Ghir bouwr dys Godzhuys An° 1543 obiit 1 julii, bidt vur die Zeel.") (9)

Neuntens : Ein Grabstein an der Epistelseite, neben dem unter Nr.8 genannten, welcher folgende rundum verlaufende Inschrift trägt : "licht begrav Lenart Leur Scheffe tz Walhorn und sijne huijs. . . merijen".

(Zusatz : Lesbar ist : Hic licht begrav . . . Lenart Leur Scheffe tzo Walhoern und sijne huysfru Merren int Jaer 1557.) (10) Auf dem-

selben Stein steht : Honorabilis Nicolaus Longuehaye quondam Consul in Clermont A° 1684 22 9bris RIP. (11)

Zehntens : Im kleinen Gang von St. Anna ein unregelmäßig ovaler Stein von zwei Fuß Länge und anderthalb Fuß Breite. Darin eingemeißelt ist der süße Name Jesu und dann "Hier ist begraben den eersaemen Jeuris Geybel starff den 12 9bris 1719 RIP." Soweit die Aufstellung, die uns erlaubt, ziemlich genau zu sagen, wer in der Ketteniser Kirche beigesetzt worden war. Es verwundert, daß diese Aufstellung eine weitere Grabstätte, die sich im Chor der Ketteniser Kirche befand, nicht erwähnt. Schloß Libermé war 1699 (12) von der Familie Halley (Hallet) an Baron Maximilian von Steenberghen (Maximilien d'Estembecque) übergegangen. Zu den Rechten und Gerechtsamen dieses Stocklehens gehörten auch ein Stuhl und eine Grabstätte im Chor der Ketteniser Kirche. Maximilian van Steenberghen, sowie dessen Tochter Isabella und deren Ehemann Thomas de Royer wurden in diesem Grab beigesetzt. Die Familie de Royer ließ einen neuen Grabstein mit ihrem eigenen Wappen auf das ehemals Halley'sche Grab legen. (13)

Maximilian van Steenberghen erwarb gleichzeitig durch Art. 14 der Kaufbedingungen eine zweite Grabstätte in der Ketteniser Kirche, und zwar im kleinen Gang vor dem Muttergottesaltar. Dort wurden drei Kinder der Eheleute de Royer-Steenberghen, alle drei jung gestorben, beigesetzt. Auf diesem Grab waren 1767 die Wappen der Familie von Halley noch zu erkennen. Auch dieser Stein wurde von Birven und Heyendal übersehen.

Die Gesamtzahl der in der Kirche zu Kettenis Beigesetzten war also nicht sehr erheblich. Das mag wohl auch damit zusammenhängen, daß die Gebühren für eine Beisetzung innerhalb der Kirchenmauern doppelt so hoch lagen wie für eine Beerdigung auf dem Friedhof. Wir dürfen uns jedoch freuen, daß durch den Streit zwischen dem Walhorner Pfarrer und der Witwe Heyendald die meisten dieser Denkmäler uns wenigstens in der Beschreibung erhalten sind und auf diese Weise in unseren Tagen den Genealogen, den Sprachforschern und den Heimatkundlern noch etwas zu sagen haben.

Quellen und Anmerkungen

- 1) Stadtarchiv Aachen, ungeordnete Akten der Hochbank Walhorn. Siehe auch "Im Göhlthal" Nr. 20, S. 74.
- 2) Drossard J.L. Rasquin aus Montzen erwarb Schloß Weims i.J. 1755. S.G. Grondal, "Kettenis" S. 42.
- 3) Die "alten St Peters Buchstaben" deuten auf einen Stein aus dem 16. Jh. mit gotischer Inschrift, wie sie auch den Stein des Kirchenerbauers ziert.
- 4) Der Stein der Gudula Jerusalem liegt heute im Innenhof der ehemaligen Leimsiederei Kroppenberg, Kirchstraße 5, in Kettenis.
- 5) Balken und Wappenvögel (6 schwanz- und schnabellose Amseln) sind das Wappen der Herren von Kettenis. Es könnte sich um einen Stein dieses Geschlechts gehandelt haben.
- 6) Die Familie Cardoll von Gut Hasenhof stellte mit Conrad Hermann Cardoll 1787 den letzten Dekan des Aachener Kapitels. Der Vater des Dekans, Jakob Cardoll, wurde 1761 im Grab des Kirchenerbauers beigesetzt.

- 7) Über die Familie Hoesch s. Justus Hashagen : "Geschichte der Familie Hoesch", 2 Bde, Köln 1911.

Hein Hoesch von Kettenis heiratete in erster Ehe Metzchen van Walhorn und in zweiter Ehe Eva van der Hart. Letztere starb 1558. Der Grabstein ist abgebildet bei Hashagen, op. cit. Bd. 1, S. 363-364. Die verstümmelte Zeile ergänzt der Autor sinngemäß durch "syn elige" (d.h. seine eheliche). Hashagens Lesart der Inschrift weicht von der der Herren Birven und Heyendal in einigen Details ab. So muß es "hie" statt "hic", "des" statt "den" und "Merts" statt "meert" heißen. Das "t" von "hart" haben sowohl Birven-Heyendal wie Hashagen angefügt.

Der Grabstein des Hein Huesch lag jahrzehntelang vor der Rochuskapelle an der Hochstraße. Von dort kam er ins Leopold Hoesch Museum nach Düren.

- 8) Unter diesem Stein wurde 1748 die Mutter von Pfarrer Raedermaeker, Anna Maria Haes, beigesetzt. 1753 fand Johannes Lamberts, ein Schwager des Pfarrers, seine letzte Ruhestätte unmittelbar daneben.
- 9) Siehe dazu "Im Göhlthal" Nr. 20, S. 72-77.
- 10) Der Stein des Lenart Leur liegt heute neben dem der Gudula Jerusalem. Siehe Anmerkung 4.
- 11) Nicolaus Longuehaye war der Vater des Ketteniser Pfarrers, Johann Leonard Longuehaye (1675-1705). Die Mutter des Pfarrers, Anna Dedie, wurde 1683 im Grab des Kirchenerbauers beigesetzt.
- 12) Aussage des Jacques Alexandre Joseph de Royer de Merols, der ein Enkel des Barons van Steenberghen bzw. d'Estembecque war. Grondal gibt 1697 an. (Grondal, "Kettenis", S. 36)
- 13) Der schöne Grabstein mit den Wappen der Familie de Royer-d'Estembecque ist erhalten geblieben. Die Gemeinde ließ ihn in der Grünanlage neben der Kirche aufrichten.

trägt : "licht begrav Lenart Leur Scheffie (1697) ux sive conjux
huijs. . . merijs".
(Zusatz : Lestbar ist : Hic licht begrav . . . Lenart Leur Scheffie tzo
Walhorn und sijne huysfru Merren int Jaer 1557.) (10) Auf dem-

Der Viadukt von Moresnet

von Albert Aldenhoff

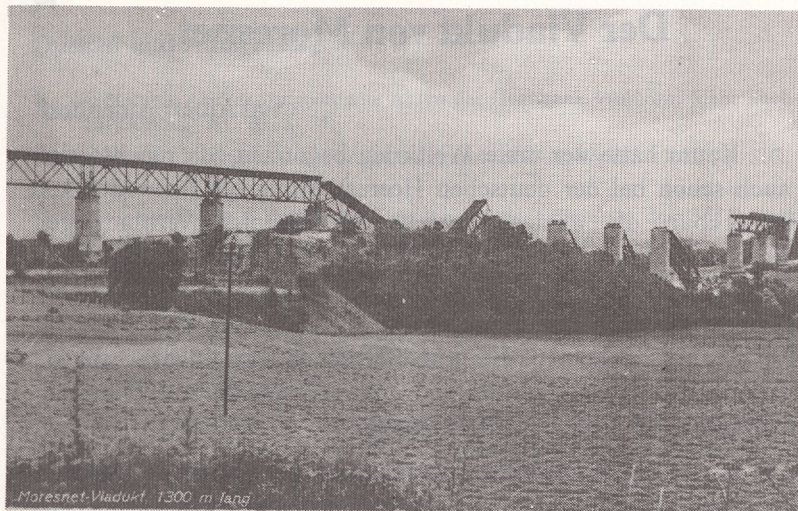
Kaum hatte der erste Weltkrieg begonnen, da machte sich auch schon bei der deutschen Heeresleistung die Notwendigkeit bemerkbar, die wenigen bestehenden Eisenbahnverbindungen zwischen Deutschland und Belgien durch den Bau von drei neuen zweigleisigen Bahnen zu entlasten. Im Dezember 1914 reichte General Groener eine Denkschrift ein, in der er den Bau von Entlastungsstrecken von Born über Vielsalm nach Rivage, von St. Vith über Gouvy nach Libramont und von Aachen über Gemmenich und Visé nach Tongern forderte.

Die letztgenannte Bahn bot eine direkte Verbindung zwischen dem deutschen Eisenbahnnetz und dem Hafen von Antwerpen, unter Umgehung des Wesertales und des Lütticher Gebiets sowie der Steigung von Ans, wo zur damaligen Zeit drei Lokomotiven benötigt wurden, um einen normal beladenen Güterzug hochzuziehen . . .

Schon Ende Januar 1915 waren die Vorarbeiten zum Bau der Strecke vollendet. Dazu hatte man Eisenbahntruppen eingesetzt. Der Bau selbst wurde durch Privatfirmen ausgeführt. Da es sich um eine kriegswichtige Strecke handelte, brauchte man auf keine Einwände von Privatpersonen Rücksicht zu nehmen. Das Enteig-



Moresnet-Viadukt, 1300 m lang



Moresnet-Viadukt, 1300 m lang

nungsproblem war kein Hindernis. General Groener schreibt in einem Brief an seine Frau vom 31. Dezember 1914 u.a. : "Was die Eisenbahn anbelangt, fange ich jetzt damit an und lasse neue Bahnen und zwei Gleise zur besseren Verbindung mit dem belgischen Bahnnetz bauen . . . Das Schöne im Kriege ist, daß man so was ohne viel Schreiberei und Gerede befehlen kann, während man im Frieden sieben Jahre braucht, um durch viel Tinte und Geschwätz zu einer neuen Rheinbrücke zu kommen."(1)

Hoch über dem Göhlthal, in der Nähe des heutigen Dreiländerecks, tritt die Bahn Aachen-Tongern durch einen Tunnel auf belgisches Gebiet ein. Von Aachen-West kommend, führt sie über Gemmenich, Moresnet nach Montzen. Haupthindernis auf diesem Teilstück war das Göhlthal in Moresnet, das durch eine aufwendige Brückenkonstruktion überwunden werden mußte. 21 Eisenbetonpfeiler trugen eine solide Metallkonstruktion. Der Bau der Pfeiler wurde von der "Sächsischen Tiefbau Gesellschaft" ausgeführt, während die Firma MAN (Maschinenfabriken-Augsburg-Nürnberg) für die Stahlkonstruktion verantwortlich zeichnete.

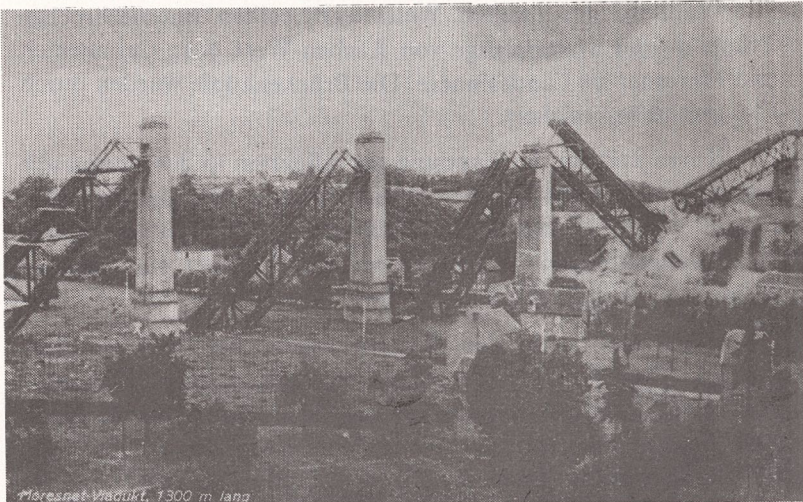
Der Moresneter Göhlthalviadukt ist eine Fachwerkbrücke, deren Vertikale eine Höhe von 10,36 m hat. Das Schienenbett ruht nicht, wie bei solchen Konstruktionen üblich, auf der Höhe

der Betonpfeiler, sondern auf der oberen Ebene des Fachwerkaufbaus. Die Spannweite von Pfeiler zu Pfeiler beträgt 59 m. Um die Vibration und die Dilatation auszugleichen, liegen die einzelnen Brückenteilstücke ohne sich zu berühren, nicht auf den Betonpfeilern, sondern auf darin ruhenden Stahllagern auf.

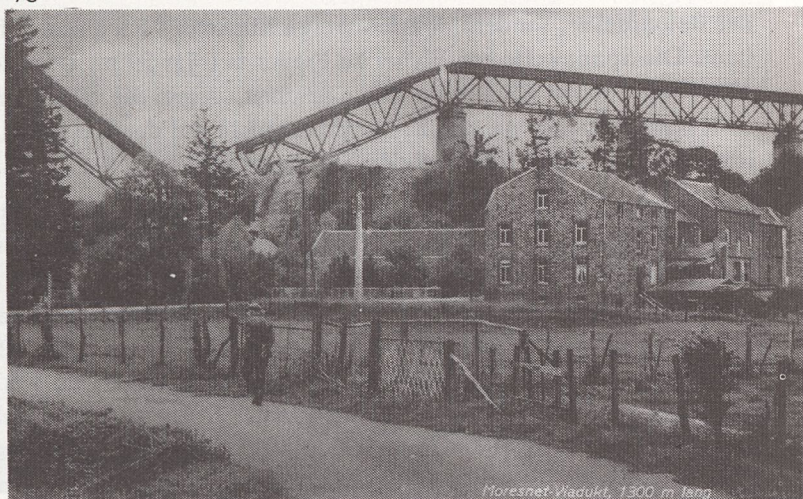
Anfang Oktober 1915 hatte man mit dem Brückenbau zu Moresnet begonnen. Am 10.1.1917 war der Bau vollendet. Es wurden vor allem russische Kriegsgefangene beim Bau eingesetzt, doch auch die Bevölkerung aus der Umgebung mußte mit Hand anlegen. Auf Kaisers Geburtstag wurde die Strecke offiziell eröffnet, indem man zwei Lokomotiven nach Aachen hin und zurück fahren ließ. Seitdem rollten die Züge mit Kriegsmaterial Tag und Nacht über den Göhlthalviadukt von Moresnet. Bei der Vorbereitung der letzten großen deutschen Offensive im Westen sollen täglich bis zu 60 Züge in Moresnet gezählt worden sein.

Nach der Kapitulation der deutschen Truppen am 1. November 1918 fiel die Brücke unversehrt in die Hände des belgischen Staates und schon 1919 wurde der Verkehr über diese Strecke wieder aufgenommen.

1937 ließ die belgische Regierung vorsorglich einige Betonpfeiler für eine eventuelle Sprengung bei einem deutschen Einfall in Belgien vorbereiten. Als dann am 10. Mai 1940 der Krieg ausbrach, wurde die Brücke zum Teil gesprengt. Doch sofort nach Beendigung des 18-Tage-Feldzuges begann die deutsche Be-



Moresnet-Viadukt, 1300 m lang



Moresnet- Viadukt, 1300 m lang

satzungsmacht mit dem Wiederaufbau des Viaduktes. Die Firmen, die 1915-17 den Bau ausgeführt hatten, wurden nun wieder damit betraut. Die am Boden liegenden Metallteile wurden repariert und dann wieder mit hydraulischen Hebegeräten, mit Winden und Trossen hochgehievt und auf die Brückenpfeiler gelegt. Die Arbeiten wurden angesichts der Bedeutung dieser Strecke für den Nachschub der Truppen mit größter Eile vorangetrieben, so daß der Eisenbahnverkehr über Moresnet am 16. Dezember 1940 wieder aufgenommen werden konnte.

Während des Zweiten Weltkrieges rollten ununterbrochen Truppen- und Materialzüge von Aachen-West über Gemmenich und Moresnet ins Landesinnere. Die Brückenköpfe wurden durch Flakgeschütze gesichert.

Kurze Zeit vor der Landung der Alliierten in der Normandie legten die deutschen Truppen Sprengladungen in einige Brückenpfeiler. Am 10. September 1944, es war kurz vor Mittag, wurden die Sprengladungen gezündet und der Viadukt fiel wie ein Kartenhaus in sich zusammen. (2)

Nach dem Ende des Krieges wurde der Wiederaufbau geplant. Das Projekt der amerikanischen Armee, erst eine provisorische Brücke zu bauen, wurde bald fallen gelassen. Schon 1946 begann man mit der Wiederherstellung der Brücke. Die Metallkonstruktion wurde der Fa. Baume-Marpent aus Haine-St-Pierre bei Charleroi anvertraut und am 2.10.1949 war die Strecke wieder befahrbar.

Eine kleine Vorstellung von den Ausmaßen dieses Bauwerkes gibt auch die anzustreichende Fläche an Eisenträgern. Es sind 64.000 m²! Die genaue Länge des Viaduktes wird von den einen mit 1100, von den anderen mit 1300 Meter angegeben. Auch die Angaben über die Höhe schwanken zwischen 57 und 68 Metern! Unbestritten ist jedoch, daß Moresnet den höchsten und längsten Viadukt des Landes aufzuweisen hat . . .

Die unserem Text beigegebenen Bilder zeigen, wie die Brücke nach der Sprengung von 1940 aussah.

- 1) Zitiert durch Kurt Grünebaum : "Die politisch - militärisch bewegte Geschichte der Bahnstrecke Aachen-Montzen-Visé-Tongeren" im Grenz-Echo vom 4. Januar 1977.
- 2) Einem nicht veröffentlichten Manuskript (M. Bindels) zufolge wurden dabei 11 von 22 Teilstücken, ein Hauptwiderlager und ein Brückenpfeiler zerstört.

Zwillinge

von Gérard Tatas

Et Kücke Jüppke, dä hat örjens
Fidel jezech de janze Naht,
En wie häe kömt no Heem et mörjens,
Du hat der Storch sing Vrow jätt brat.

Et Jüppke sökt sech flott zwei Tüjje :
Ne Vetter en ne jowe Vrönd,
Die enne Sondesstat sech brüjje
En noe Standesamt metjönt.

"Ech hann zwei Kenger atejäve,
Lev Häere", sätt et Jüppke hej,
"Die höj ech jäer op mech jeschräve,
Die zwei sönd mer vör Tüch derbej".

Der Sekretär vrott no de Name.
Et Jüppke rvirt sech övern Plat :
"Ja, ja, lev Häere, ja-de Name ?
Die weet ech net- der Jeng wätt Pat!"

Drop röpt der Schriever : "Himmelstäere!
Wat well ech da now met der Jeng? !
En wovör säste ömmer, Häere,
Ech benn doch hej mer janz alleng!"

Dat kann et Jüppke kom verstue,
E schnappt beduselt no de Klenk :
Da mott ech heem ens kike jue,
Da es et flex och mer e Keng!"

Chronik vom Weiler Hof

von Dr. Gisela De Ridder

Nach weiteren Streifzügen in das Gebiet um den Weiler Hof und in Gesprächen mit den Leuten, die dieses Fleckchen Erde von Kindheit an kennen, sammelte sich eine Fülle von Material an, das es verdiente, in Form einer Chronik festgehalten zu werden.

War es in unserem ersten Bericht (1) das Fachwerkhaus, das unser ganzes Interesse in Anspruch nahm, so ist es nunmehr das Leben, das die Einwohner hier führten.

Louis Bindels, Sohn der Eheleute Bindels-Dederen, die 1923 den Weiler Hof zum größten Teil erwarben, verfolgte seit langem all die Begebenheiten, die ihm hier von Leuten zugetragen wurden. Als kleiner Junge, so erinnert er sich, erzählte man ihm, daß vor dem Weiler von Moresnet zur Lütticher Straße verschiedene Zufahrtswege zusammenliefen, die damals häufiger befahren würden als heute. So soll vor Zeiten, das Datum ist schwierig festzulegen, mancher Fuhrmann seinen Weg von Moresnet über die Heide durch das Göhlbett, vorbei an der alten Kelmiser Wassermühle auf Schnellenberg zu, genommen haben. Es ist noch die Stelle zu erkennen, an der die Fuhrwerke die Göhl verließen, auch wenn inzwischen die Steine und ebenso die Böschung durch viel Buschwerk überwuchert sind. Unmittelbar daneben verlief ehemals eine bogenförmige kleine Steinbrücke, deren Grundmauern an den Ufern neben der heutigen modernen Brücke noch sichtbar sind. Ein anderer Weg führte von Moresnet über die Anhöhe des sog. "Erzbrech" oder auch "Erzberg" an Hechter vorbei zum Weiler Hof. Der Weiler, am Fuße der Karlshöhe gelegen, könnte eine Zwischenstation am Kreuzpunkt verschiedener Wege gewesen sein. Nach den Erzählungen war hier vor etwa 80 Jahren eine Lebensmittelhandlung untergebracht. Auch muß ein Zinngießer an diesem Ort sein Handwerk ausgeführt haben, denn 1919 wurden Haushaltsgegenstände aus Zinn, die in der Form mißlungen waren, ausgegraben. Und 1955 stieß man bei baulichen Veränderungen auf Grundmauern eines Schmelzofens und in dessen unmittelbarer Umgebung auf Erzsclacken. Die ausgegrabenen Zinngegenstände verschenkte Louis

(1) S. "Im Göhlthal", Nr. 20, S. 67-71.

Bindels vor Jahren an Liebhaber. Aber auch in Hechter herrschte nach Aussage der Familie Frings, die dort seit 40 Jahren lebt, ein Durchgangsverkehr, zumal es hier sogar eine Gastwirtschaft gab.

Das Wasser, das im Weiler bis 1960, ehe der Anschluß an das Wassernetz vorhanden war, gebraucht wurde, mußte von weit herangeschafft werden. Rechts des Eisenbahndammes, gut 300 Meter vom Weiler entfernt, liegt die Quelle in Form eines freistehenden Brunnens am Fuße des Felsenhanges in der Flur "Wolfs Haag". Noch heute sprudelt hier das Wasser aus der Erde. Man erkennt noch die Steinfassung, von der aus das Wasser hier geschöpft wurde. Nach dem heutigen Besitzer dieser Flur, Herrn



Brunnen auf der Flur Wolfhaag

Geron, erreichte man die Quelle über die Flur "im Koch", vorbei am alten Göhlbett. Durch den Eisenbahnbau von Kelmis nach Moresnet wurde durch die Vieille Montagne um 1872 die rechts neben dem Eisenbahndamm verlaufende Göhl umgeleitet und führt seitdem über die Fluren Slekull und Driesch links des Dammes ihr Wasser weiter. Im Gespräch mit Herrn Geron und Herrn Bindels wurden die früheren Grundstücks-Tauschgeschäfte der Bauern zum Besten gegeben. Je nach Belieben tauschte man untereinander ein Grundstück gegen ein anderes aus, wenn es sich besser in den eigenen Besitz einfügte. Leider wurde sehr oft

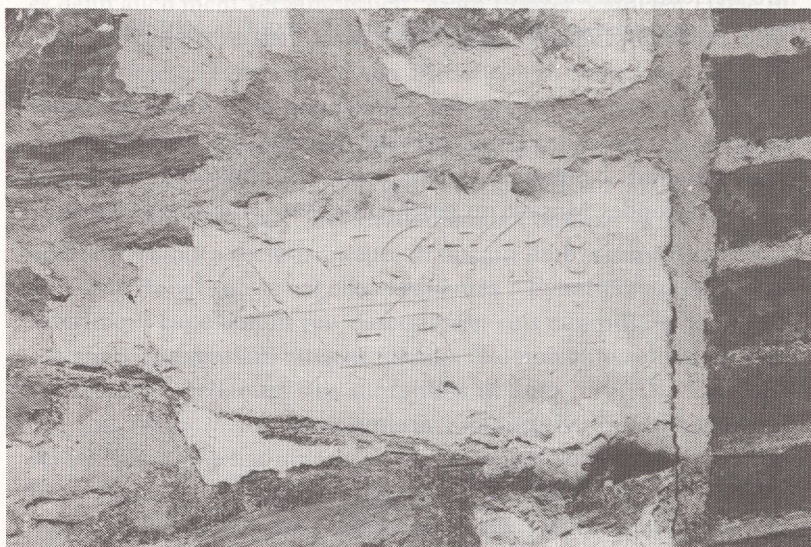
dieser Grundstücksaustausch nicht notariell festgehalten, so daß die Erben der Hinterlassenschaften wegen der ungeklärten Landverhältnisse häufig erst gar keinen Verkauf tätigten.

Bei der Betrachtung einer neu hochgezogenen Mauer aus Natursteinen am Haus Hof Nr. 16a der Familie Geron fällt ein auf dem Kopf stehender halbrunder Stein mit folgender Inschrift auf :

AO - 164+48

H R

Woher kommt dieser Stein? Keiner vermag es genau zu sagen. Der eine vermutet den Rest eines Grabsteines, der andere hält ihn für ein Überbleibsel einer Türeinrahmung.



Stein mit Jahreszahl 1648 (?) am Haus Geron

Ein längst vergessener Steinbruch an der Karlshöhe, von dem man einen herrlichen Ausblick auf das Göhlthal genießt, stammt von seiner geologischen Formation her aus dem Devon. Die Fundamente der in der Nähe liegenden Wohnhäuser könnten alle mit den Steinen, die an der Karlshöhe gebrochen wurden, errichtet worden sein. Nur ein verrostetes Eisenrad mit einem Durchmesser von etwa 50 cm, das nun in einen Baumstamm eingewachsen ist, bleibt Zeuge des ehemaligen Betriebes am

Steinbruch. Wann dieses Rad angebracht worden ist, wird niemals geklärt werden können.

Die Leute im und um den Weiler Hof können sich noch an manche beeindruckende Geschichte erinnern. Abseits von der großen Straße war hier das Leben mehr als anderswo mit der Natur eng verbunden.

Dort, wo seit Generationen Geschichten entstanden, aber nicht festgehalten wurden, und der ererbte alte "Pröll" leider oft vernichtet wurde, sind Überlieferungen wertvolle Hinweise auf die spätere Entwicklung. Die alten Flurnamen, ihre Lokalisierung und ihre Beziehungen zu den Menschen vermögen der Geschichte oft mehr lebendige Impulse zu verleihen als nicht beachtete Dokumente.

Bei der Nachforschung der Entstehung eines Ortes sind die Kenntnisse über alte Transportwege unerlässlich. Für den Geschichtsfreund beinhaltet daher diese Chronik ein nicht zu unterschätzendes Mosaik im geschichtlichen Gefüge des Ganzen.

Ein Anstellungsvertrag eines Raerener Pfarrers aus dem Jahre 1728

von Alfred Bertha

Für den Walhorner Pfarrer Johannes Van Den Daele (1739-1788) war die Frage, ob die ehemals zur Mutterkirche Walhorn gehörenden Pfarrgemeinden von Hergenrath, Eynatten und Raeren als Filialkirchen von Walhorn oder aber als ganz und gar selbständige Pfarrgemeinden zu betrachten seien, von eminenter Bedeutung, ging es doch darum, ob der Walhorner Pfarrer weiterhin in besagten Orten das Zehntrecht besaß oder nicht. So ist es denn auch nicht verwunderlich, wenn Pfarrer Van Den Daele in langjährigen Prozessen vor dem Brabanter Oberhof versuchte, eine Klärung dieser Frage und einen Entscheid zu seinen Gunsten zu erreichen.

Seine Behauptung, Raeren, Hergenrath und Eynatten seien weiterhin von Walhorn abhängig, stützte sich vor allem auf das Register "Institutiones" des Erzdiakonats Condroz, worin es 1608 heißt: "Walhorn ecclesia integra in ducatu limburgensi rescribitur ad C.M. Habet sub se capellas sequentes: Eynatten cujus incolae intertinent capellanum seu deservitoren suis sumptibus dando illi certam competentiam ultra accidentia. Raeren cujus etiam incolae intertinent capellanum suis sumptibus ut ante . . ." (Die Pfarrkirche von Walhorn im Herzogentum Limburg ist auf 100 Müdden veranschlagt. Sie hat unter sich die Kapellen von Eynatten, deren Einwohner den Kaplan bzw. Deservitor auf eigene Kosten halten, indem sie ihm außer den Gefällen ein festes Gehalt geben; Raeren, dessen Ew. den Kaplan auf eigene Kosten halten wie die vorher genannten . . .)

Der Pfarrer berief sich auch auf einen Akt des Walhorner Schöffengerichts vom 22.3.1633, wonach der damalige Pfarrer von Walhorn es den in Raeren, Eynatten und Hergenrath diensttuetenden Kaplänen zwar erlaubte, die Pfarrfunktionen auszuüben, jedoch gleichzeitig stipulierte, daß die Rechte des Walhorner Pfarrers in keiner Weise geschmälert würden.

In den Jahren 1779-1781 war der Streit über die Frage, ob Raeren eine selbständige Pfarre mit allen einer solchen zustehenden Rechten und Einkünften oder aber eine von Walhorn abhängige Filialkirche sei, vor dem Brabanter Oberhof anhängig. Pfarrer Joh. Anton Vincken, 1778 zum Pfarrer gewählt, verteidigte die Unabhängigkeit seiner Pfarre.

Unter den zahlreichen Prozeßunterlagen (1) befindet sich auch eine beglaubigte Abschrift des Anstellungsvertrages, den die Gemeinde Raeren 50 Jahre früher, am 20.6.1728, nach dem Tode ihres Seelsorgers P. Cornelius Momber (2) mit ihrem neuen Pfarrer Tilman Ganser (3) abschloß. Das Dokument ist in mancher Hinsicht von Interesse, zeigt es uns doch, welche Rechte und Pflichten der Pfarrer durch die Annahme seiner Wahl erwarb bzw. auf sich nahm. Wir dürfen auch annehmen, daß Anstellungsverträge anderer Gemeinden, wie z.B. Hergenrath und Eynatten, ähnlich abgefaßt waren. Hier nun der Wortlaut des Vertrages. Das Original ist in "Brabantisch" abgefaßt. Die Übersetzung besorgte Pfarrer i.R. Viktor Gielen, dem wir dafür sehr zu Dank verpflichtet sind.



Bei Tilmann Gansers Wahl zum Pfarrer von Raeren war die Pfarrkirche gerade erst im Rohbau vollendet . . .

Da durch den Tod unseres Herrn Pastors P. Cornelius Momber die Pfarrstelle Raeren und Neudorf frei geworden ist etc., etc.

1. Der Herr Pastor ist verpflichtet, selbst oder durch einen Stellvertreter alle heiligen Sakramente unentgeltlich zu spenden, außer dem heiligen Sakrament der Taufe und der Ehe. Für die Spendung dieser beiden Sakramente soll er eine Vergütung erhalten, wie es unten näher bestimmt wird.
2. Dagegen werden die "Nachbarn" (d.h. die Gemeindeglieder) aus der Gemeindekasse durch ihren jeweiligen Rentmeister dem gleichen Herrn Pastor ein Entgelt geben für die Osterkommunikanten und den Opfergang von Ostern, Pfingsten und Weihnachten, wie auch für die Spendung des Bußsakraments und der Krankenölung an die Kranken. Dafür bekommt er insgesamt 26 Aachener Reichstaler zu 56 Merk pro Jahr.
3. Derselbe Herr Pastor ist verpflichtet, sein geistliches Amt so zu verwalten, wie es sich für einen guten und eifrigen Seelsorger geziemt, sei es im Katechismusunterricht, sei es beim Predigen oder bei der Feier der gestifteten Jahrgedächtnisse oder Messen.
4. Das Pfarrhaus zu Raeren mit den gestifteten Liegenschaften bleibt frei von allen Belastungen, wie es von altersher Brauch ist (D.h. : Der Pfarrer braucht dafür keine Miete zu zahlen). Die Güter und Liegenschaften, welche für Jahrgedächtnisse oder andere Intentionen gestiftet sind, sind und bleiben belastet mit Steuern und anderen Abgaben, genau wie die anderen Gemeindegüter.
5. Der Herr Pastor muß das Pfarrhaus und frühere Bauten wie auch das Haus zu Tiffeld, das der verstorbene Herr von Wicherding für ein Pfarrhaus (Kaplanei) geschenkt hat mit der darauf stehenden Belastung auf seine Kosten gehörig unterhalten und reparieren, sowohl, was das Dach betrifft als auch das andere.
6. Der Herr Pastor hat die Nutznießung der vorhin genannten zwei Bauten. Die Güter und Zehnten, welche zum Pfarrhaus gehören, wird er bebauen und er wird dafür sorgen, daß sie Ertrag bringen, so wie es einem guten Hausvater geziemt. Er darf keine darauf wachsenden Bäume fällen, es sei denn mit Einverständnis der Gemeindeglieder und unter der Bedingung, daß die hierdurch erzielten Einnahmen den Pfarrhäusern zugute kommen.
7. Der Herr Pastor hat die Nutznießung aller Renten, Abgaben und Stolgebühren, die von altersher mit dem Amt des Pfarrers verbunden sind und durch die heutige Abmachung nicht verändert worden sind. Die anderen muß er für das Pfarrhaus oder die Kirche abliefern, ohne von den Kapitalien oder Gütern etwas verkaufen zu dürfen oder anderweitig darüber zu verfügen, es sei denn mit Einwilligung der Pfarrangehörigen.
8. Neben den anderen Gütern und Renten, wie sie dem Herrn Pastor von altersher zustehen, wird ihm ein Termin zugestanden, an dem jeder Pfarrangehörige ihm Käse, Eier oder Fleisch gibt, je nach seinem Vermögen. Im Fall, wo kein Fleisch abgegeben wird, muß der Pfarrangehörige dafür sieben Merk zahlen, für den Käse drei Merk und für die Eier zwei Merk. Die Armen, welche weder Fleisch, noch Käse, noch Eier abliefern können, sind davon befreit.
9. Wenn ein Kind unter zwei Jahren stirbt, wird es still beigesetzt, wie es auch anderwärts geschieht. Der Pfarrer erhält dafür eine Vergütung von einem Schilling. Falls die Eltern eine Seelenmesse für die Vorfahren des Kindes wünschen, erhält der Pfarrer für die Messe einen Schilling zu sieben Merk, ohne daß die Eltern und die Verwandten des Kindes verpflichtet sind, im Mantel zur Kirche zu kommen oder am Opfergang teilzunehmen.
10. Stirbt ein Kind, daß noch nicht zur heiligen Kommunion gegangen ist, erhält der Pfarrer -wie es von altersher Brauch ist- 21 Aachener Merk. Es wird kein Leichenbier gegeben oder ausgerufen.

11. Für die Beerdigung eines Erwachsenen mit den drei Messen und das Verkünden der Namen der Verstorbenen an den Sonntagen erhält der Herr Pastor achtzehn Schilling zu sieben Merk.

12. Wie es von altersher der Fall war, wird der Herr Pastor auch weiterhin für eine Kindtaufe sieben Merk erhalten und von einem Brautpaar, einschließlich der Aufgebote, acht Schilling zu sieben Merk.

13. Außerdem wird der Herr Pastor zulassen, daß ihm ein Herr Kaplan zur Seite steht, der die mit der Kaplanei verbundenen gestifteten Jahrgedächtnisse und solche, die noch gestiftet werden, verkünden und auf die gewohnte Art persolvieren darf. Desgleichen darf er die Sakramentsmesse feiern, die durch Testament des Wohledlen Herrn von Wichering für jeden Donnerstag zum Vorteil eines Kaplans gestiftet worden ist sowie den sakramentalen Segen vor und nach dieser Messe geben.

14. Desgleichen ist der Herr Pastor verpflichtet, in dieser Gemeinde die gewohnten Prozessionen und Andachtsübungen zu halten.

15. Nach seiner Wahl ist der Herr Pastor verpflichtet, die Unkosten für die Bestätigung seiner Ernennung ("Investitur") in Lüttich selbst zu tragen. Das gleiche gilt für seine Privatreisen; die Gemeinden dürfen keineswegs damit belastet werden.

Soweit der eigentliche Vertrag, dessen Klauseln der gesamten versammelten Gemeinde "laut und deutlich" vorgelesen wurden, ehe man zur Wahl schritt, durch die der bisher in Simmerath tätig gewesene Kaplan Tilmann Ganser zum neuen Pfarrer von Raeren bestimmt wurde. Die Wahl fand statt "zu Titfeld auf Driesch auf der Straße" am 20. Juli 1728 in Gegenwart der Zeugen Emonts Kroppenbergh und Claes Schue. Als Notar fungierte Mathias Wilhelm Lamberts.

Quellen und Anmerkungen

- 1) Stadtarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens.
- 2) Der aus Eynatten stammende Pfr Momber (Pfarrer von Raeren 1698-1728) erbaute die heutige Raerener Pfarrkirche und die Anna-Kapelle auf Berg.
- 3) Tilmann Ganser, 1728 einstimmig zum Pfarrer gewählt, kam aus Breinig. Er ist der Erbauer des jetzigen Pfarrhauses (1732). Die vorhergehenden Pfarrer hatten auf dem "Colhoff" in der Heck gewohnt. Siehe V. Gielen, "Raeren und die Raerener im Wandel der Zeiten", S. 76. Pfarrer Ganser war bis zu seinem Tode i.J. 1778 als Seelsorger in Raeren tätig.

Ikone

von M. Th. Weinert

Auf goldenen Grund gemalt
 ein dunkles, junges Antlitz,
 darin geheimnisvolles Licht der Augen
 die herben Züge mütterlich erhellt —
 das Kindlein auf dem Arm
 trägt sinnend eine Welt
 in seiner Hand.
 Und eine fremde, starke Kraft,
 die zeitlos ist,
 berührt uns
 wie die Seele eines Tieres
 mit Geschlossenheit
 und wunderlicher Abwehr,
 doch so,
 als sei der Duft
 aus fernen, großen,
 unberührten Wäldern
 auf diesen goldenen Grund gebannt.

Cäsar Franck, ein berühmter Sohn aus dem Göhltal - Dreiländereck

von Freddy Nijns

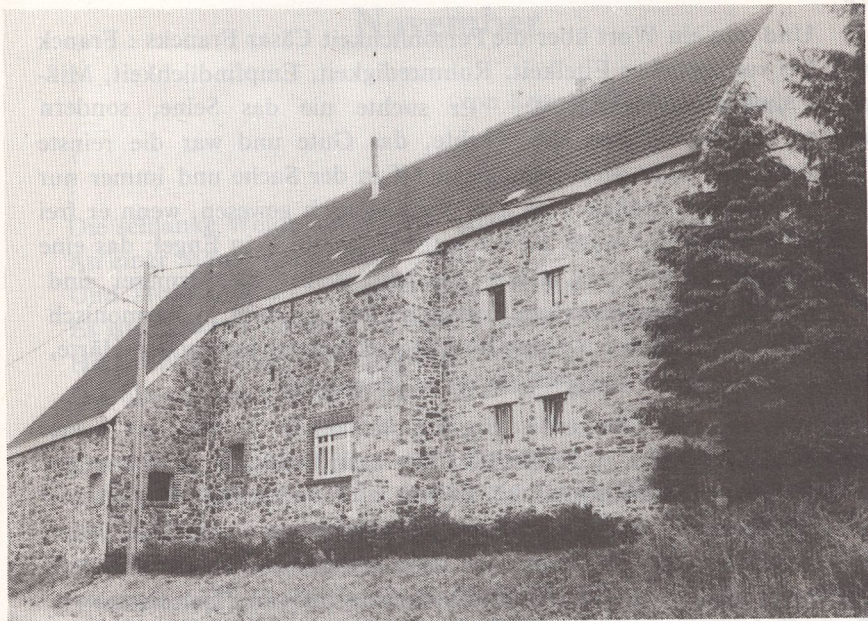
Der älteste nachweisbare Francksche Ahne war um 1540 der herzoglich - brabantische Inspektor der schon den Römern bekannt gewesenen, reichen Galmeigruben zu Kelmis - Neu-Moresnet. Seine Nachkommen bekleideten in Moresnet, Montzen und Gemmenich in lückenloser Folge angesehene öffentliche Ämter als Grubenbeamte, Notare und Bürgermeister, und waren auch in der gleichen Gegend begütert.

Noch Cäsars Großvater war Bürgermeister und Notar zu Gemmenich; er wohnte auf einem Gute des zu Gemmenich gehörenden Weilers "Völkerich". Hier kam denn auch Cäsars Vater, Nikolaus Joseph, im Jahre 1794 zur Welt.

Eine Wanderung zum Franckschen Stammhof in Völkerich führt auf die Höhe des ehemaligen Vierländerblicks. Von hier aus sieht man tief unten Gemmenich liegen, rechts am Hang Terstraeten und fern darüber Sippenaeken und Homburg. Dieses ganze heckendurchzogene Hügel- und Weideland war die Heimat der Francks und ein Teil der Heimat des größten Tonmeisters, den dieses Göhltal, das ehemalige Vierländereck, hervorgebracht hat.

Seine Ahnen väterlicherseits hatten standesgemäße Frauen aus den bedeutendsten Schöffengeschlechtern der Hochbanken Montzen und Walhorn geheiratet. Es waren Grundbesitzer, die die Ämter der Drossards, Schultheissen, Steuereinnehmer, Staatsräte und Prokuratoren einnahmen. Ein Beweis dafür, daß es sich bei der Sippe der Francks um Bauernadel handelt, sind die Lage und die Bauart des Franckschen Hofes in Völkerich.

Die Mutter Cäsars war eine Aachenerin namens Frings; sie wohnte lange Zeit in der Franzstraße, in der Nähe des Marschiertors im sogenannten "Faggenwinkel". Cäsars Vater zog 1820 kurz nach seiner Heirat, die laut einer Heiratsurkunde in Gemmenich stattfand, von hier aus nach Lüttich. Weshalb ? Man weiß es nicht genau. Am 10. Dezember 1822 kam sein Sohn Cäsar dort zur Welt. Er trat am 25. Mai 1831 mit 8 1/2 Jahren in das Lütticher Konservatorium ein. Im nächsten Jahr erhielt er einen Preis für treffsicheres Vom - Blatt - Singen. Mit 11 Jahren errang er den ersten Preis der Schule für sein



Hof Franck in Völkerich

großartiges Klavierspiel. Mit 12 komponierte Cäsar eigene Werke, die er aufführte. Mit dem Bruder Joseph zog et musizierend durch verschiedene Städte Belgiens. Kurz danach gaben die Francks ihr erstes Konzert in Aachen. Von 1844 an hielten beide sich in Paris auf. Mit der Heimat blieben sie stets verbunden wegen der Verwandtschaft und wegen der Erholung. In ihren Ferien weilten Cäsar und Joseph entweder auf dem großelterlichen Gute in Völkerich oder bei den Großeltern in der Franzstraße in Aachen. Im großen Tempel der Natur fühlten sie sich wohl; dieses Naturgefühl fand außerhalb der Großstädte von jung an schöne Nahrung, besonders in dem oft besuchten Hügel-, Wiesen- und Waldgelände Völkerichs. Sie konnten sich in Stall und Scheune, auf Wiesen und Bäumen oder am Bach austoben. Das landesübliche Plattdeutsch werden sie wohl von den Gespielen rasch gelernt haben. Sie galten hier als Wunderkinder, die über ein ungewöhnliches Können in Sachen Musik verfügten.

Inzwischen war die ganze Famile nach Paris übersiedelt. Am dortigen Konservatorium setzte Cäsar seine musikalischen Studien während 5 Jahren fort und machte sich bald als Virtuose in den Salons bemerkbar. Eine Zeitlang waren beide Brüder auch als Organisten tätig. Später kehrten sie wieder nach Lüttich zurück, um dann einige Jahre später wieder, aber diesmal endgültig, nach Paris überzusiedeln.

Und nun ein Wort über die Persönlichkeit Cäsar Francks : Franck war frei von jeglicher Eitelkeit, Ruhmredigkeit, Empfindlichkeit, Mißgunst und Unaufrichtigkeit. Er suchte nie das Seine, sondern immer nur das Wahre, das Rechte, das Gute und war die reinste Verkörperung eines Menschen, dessen Tun der Sache und immer nur der Sache dient. Franck wäre aber kein Mensch gewesen, wenn er frei von Fehlern gewesen wäre. Er war ein Mann und kein Engel; das eine schließt das andere aus. Güte, Zartheit, selbst Schwärmerei sind durchaus keine unmännlichen Eigenschaften, sondern in harmonisch ausgewogenen Naturen wesenhafte Entsprechungen fordernder Härte, robuster Gesundheit und schöpferischer Schaukraft.

Eine der auffallendsten Eigentümlichkeiten Franks ist seine Innerlichkeit, die ihn zu kraftvoller Beseelung befähigte. Das war ein Erbteil seiner bescheidenen, häuslichen und mystischen Mutter, die Cäsar innig liebte. Bei Franck war viel Gefühl und wenig Idee. Vom Vater erbte er sein Führertum und seine erstaunliche Denkkraft. Auf Rechnung beider Eltern zu verbuchen sind wohl seine beneidenswerte Gesundheit und seine körperliche Spannkraft. Franck hatte ein gutes und edles Antlitz, eine rosige Haut, blaue Augen, eine weitgewölbte, glatte, von einem weißen Haarschopf umgebene hohe Stirne.

Eine Besonderheit an seinem Körper waren seine langen Hände. Über Franck als Familienvater weiß man nichts. Viele Freunde hat er nicht besessen; außer Liszt überhaupt keinen! Seine Laufbahn als Schöpfer eigener Werke begann er mit Klavierstücken und Liedern. Später schrieb er Sonaten für Violine, symphonische Dichtungen, die bekannte Symphonie in D-Dur, dann Oratorien, Hymnen, Messen, Werke für Orgel und Harmonium, ja sogar Opern!

Als sein Hauptwerk bezeichnete der Meister das Oratorium für gemischten Chor, Solostimmen und Orchester, genannt "Les Béatitudes", "die Seligpreisungen".

Von der niederländischen Staatsangehörigkeit-8 Jahre lang und zwar vor 1830- über die belgische-41 Jahre- ging er aus freiem Entschluß über zur französischen bis zu seinem Tod.

Selbstverständlich ist hiermit noch nichts Erschöpfendes gesagt. Immerhin dürfte die menschliche und künstlerische Persönlichkeit Francks selbst in dieser Beschränkung auf das Wesentliche so umrissen worden sein, daß die Überzeugung entstehen muß, man habe in ihm einen Mann und Musiker eigener Werte vor sich!

Das Göhlthal kann stolz auf dieses Kind unserer Gegend sein!

November

von Leonie Wichert-Schmetz

Die schlanke Weide schlägt mit schwanken Zweigen
An einer Mauer harte, kalte Steine,
Und Tropfen fallen von den letzten Blättern.
Es ist, als wenn sie unaufhaltsam weinen;
Hart rühren sie an fahl vergilbten Brettern,
Die über Gräben stehn in düstern Schweigen.

Die Wolken hängen tief, es dunkelt bald.
Kein Licht glimmt auf, kein Mond zieht seine Bahnen,
Als wäre alles tot, versunken und vergangen.
Kein Hoffen mehr, kein Ahnen,
Vernichtet alles Leben, und die Welt voll Bangen.
Erstorben, leer die Wiesen und die Wälder.

Doch welcher süße Ton kommt aus den Weidenzweigen
Trotz Kälte, Dunkelheit und aller Angst entgegen?
Ein Vogel träumt vom Lenz und lallt die Frühlingsweise.
Es überströmt mich lind die Hoffnung wie ein Segen,
Das sehnsuchtsvolle Herz empfängt den Laut der Meise
Wie ein geliebtes Wort rings in dem Todesschweigen.

Setzen eines Trauerbriefes mit der Hand eine Stunde, fast genau
so lange, wie der moderne Drucker z.B. mit der Linotype
(Setzmaschine) dafür benötigt. "Der Drucker muß ein kleiner

Das Portrait : Johann Lenaerts

von Dr. Gisela De Ridder

50 manchmal sehr harte Berufsjahre liegen hinter Johann Lenaerts, der durch sein Wirken als Drucker im Kelmiser Raum nicht mehr wegzudenken ist. Johann Lenaerts wurde am 21.6.1911 in Neutral-Moresnet geboren. Sein Vater stammte aus Bilsen bei Tongeren, die Mutter war eine gebürtige Hauseterin. Sein Vater war Holzsäger, sein Großvater mütterlicherseits Zinkschmelzer in der Vieille Montagne gewesen. Seine Schulzeit absolvierte Johann Lenaerts in Kelmis in der Patronage. Besonders im Aufsatzschreiben zeichnete er sich damals aus. Sofort nach der Schulentlassung erhielt er eine Anstellung als Materialauffüller bei der "Céramique" in Welkenraedt. Nach 3 Monaten verschaffte ihm sein Großvater eine Lehrlingsstelle als Drucker bei Schyns in Dolhain. Hier fühlte er sich in seinem Element. Der Umgang mit Papier, es zu zerschneiden und es zu falten bereitete ihm Freude. Buchstaben zu Zeilen zusammenzusetzen wurde seine Lieblingsbeschäftigung. Nach der Lehre arbeitete er 10 Jahre bei der bekannten Vervierser Druckerei Hermanns. Zeile für Zeile wurde hier mit der Hand gesetzt. Bei Ausbruch des Krieges befand sich Johann Lenaerts in Lüttich. Als ältester von 7 Geschwistern sollte er zum Wehrdienst verpflichtet werden. Mit dem Fahrrad flüchtete er nach Frankreich und traf dort zufällig zwei seiner Brüder. Nach seiner Rückkehr noch während des Krieges wurde er als Drucker nach Aachen verpflichtet. 3 Tage druckte er den "Westdeutschen Beobachter", dann verpflichtete man ihn, unter Aufsicht der Zöllner Lebensmittelkarten zu drucken. Gegen Kriegsende arbeitete er bei der Druckerei Olfisch. Dem alten Chef war er sehr willkommen, mußte er ihm morgens doch immer erste Berichte vom feindlichen Sender abgeben, die er in Kelmis abhören konnte. Von 1948 bis 1955 war er bei der renommierten Druckerei Gérard in Verviers tätig. Hier entwarf er unter anderem die allerersten Buchumschläge der bekannten Marabout-Kollektion. Als Druckermeister war er bis zur Eröffnung seiner eigenen Druckerei bei der Eupener Firma Kayser beschäftigt. In eigener Regie oblag ihm der Druck der Zeitschriften "Der Bauer" und "Der Invalide". Karneval 1960 konnte Johann Lenaerts endlich einen langgehegten Wunsch

Das Gölhital kann stolz auf dieses Kind unserer Gegend sein!



verwirklichen, als er in der Patronagestraße in Kelmis seine eigene Druckerei eröffnete. Und seitdem hat dieser Mann alles, was im täglichen Leben an Drucksachen anfällt, zu Papier gebracht : Visitenkarten, Briefköpfe, Menukarten, Geburts-, Heirats- und Todesanzeigen, Flugblätter, Plakate, Festschriften, Karteikarten, Rechnungen und so weiter. Sehr bald konnte er auch im Vierfarbendruck arbeiten. Johann Lenaerts, mit ganzem Herzen seit 1926 im Druckereigewerbe tätig, erlebte 1976 sein 50-jähriges Berufsjubiläum in aller Bescheidenheit. Unermüdlich hatte er sich um eine Perfektion in seinem Handwerk bemüht, alle angebotenen Fortbildungsmöglichkeiten nahm er wahr. Er besuchte Ausstellungen und informierte sich stets über das Neueste im Fach. Trotz moderner Einrichtungen, mit denen in seiner Druckerei gearbeitet wird, greift der Altmeister noch heute gerne auf das bewährte Handsetzen zurück. So dauert z.B. bei ihm das Setzen eines Trauerbriefes mit der Hand eine Stunde, fast genau so lange, wie der moderne Drucker z.B. mit der Linotype, (Setzmaschine) dafür benötigt. "Der Drucker muß ein kleiner

Architekt sein, der den Raum auf dem Papier gut einzuteilen vermag", definiert er kurz sein Handwerk. Außerdem, so meint er, erfordere die Gestaltung eines zu bedruckenden Blattes ein gewisses Kunstverständnis, denn Worte müssen so herauskommen, daß sie dem betrachtenden Auge gefällig erscheinen. Der Drucker sei ein eigenartiger Künstler.

Johann Lenaerts machte sein Handwerk zu seinem Lebensinhalt, Hobbies kannte er kaum, sein Beruf füllte ihn voll aus. Er meisterte sein Leben so, wie viele neben ihm es auch zu tun hatten. Und doch steht dieses Leben beispielhaft da, zeichnet es sich doch dadurch aus, daß Johann Lenaerts in jeder noch so schweren Situation mit aller Kraft sich um gute Arbeit in seinem Handwerk bemühte.

1940 lernte er seine spätere Frau Maria Bonni, die gebürtige Neutral-Moresneterin, kennen. Um heiraten zu können, mußte er damals den Ahnennachweis beider Familien erbringen. Endlich sollte am 27.12.40 die Hochzeit stattfinden. Leider hatte der damalige Bürgermeister keine Zeit und vertröstete das Brautpaar auf den 3.1.1941. Über diese Geschichte wird in der Familie heute noch häufig gelacht. Aus der Ehe gingen drei Söhne hervor, zwei davon übernahmen die väterliche Druckerei.

De Hölep

von Gérard Tatas (20.1.1965)

"En Schwejermudder ejjen Hus
 Es jrad wie op ne Kopp en Lus,
 Se trebeliet dech vröch en spo,
 En ärgt dech hej en quält dech do.
 Dow moss dech schließlech äl drä schecke,
 Die Öster sönd net flott te knecke!"
 Sö klat der örme Jang sie Leed;
 En janz bestimmt wett hää Bescheed,
 Weil hää e Johr ov vovtie at
 Sie Schwejermudder bej sech hat.
 Des Dag now no de Meddag löpt
 Der Jang de Strot erav en röpt
 Va wiet at an der lange Chress,
 Dä Schriener va sie Ambach ess :
 "He, Chress, komm flott ens met de Tang
 En met der Hammer!-sätt der Jang,
 Breng och en Säg met vör te säge,
 Mie Schwejermudder hat jätt kräje.
 Se welt sech öm et Läve bringe
 En ove ut en Venster sprengel!"
 Der Chress kikt en verwondert sech :
 "Ja, Jang, wat kömste da no mech?"
 "Ech bruk dech,-sätt der Jang-bestemmt,
 De Venster jeht net op, se klemmt!"

Ein Landser aus Neu-Moresnet im Deutsch-Französischen Krieg von 1870-71

von Maria Hick

Während Bismark den Krieg Preußens mit Österreich 1866 ganz bewußt herbeigeführt hatte, weil ohne diesen Krieg, wie der Kanzler sich ausdrückte, die preußische Geschichte stillgestanden hätte, hatte er an einer offenen Auseinandersetzung mit Frankreich kein Interesse. "Wir haben, so der Kanzler in der Abgeordnetenversammlung, "bei einem Krieg mit Frankreich, selbst bei einem glücklichen, nichts zu gewinnen.

Daß es dann doch im Jahre 1870 zum Konflikt mit Frankreich kam, ist Kaiser Napoleon III. und dem französischen Prestigedenken zuzuschreiben. Frankreich wollte und konnte nicht tatenlos zusehen, wie ein Hohenzollern den spanischen Königstron annahm. Der französische Außenminister Grammont sah darin "eine lange vorbereitete Intrige Bismarks zur Wiederherstellung des Weltreichs Karls V." Frankreichs Interessen und Frankreichs Ehre seien durch die Störung des derzeitigen europäischen Gleichgewichts bedroht. Kurzum : Frankreich forderte Genugtuung.

König Wilhelm war ein friedliebender Monarch und Frankreichs Botschafter Benedetti erreichte über den König, daß Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen seine Annahmeerklärung der spanischen Regierung gegenüber zurückzog. Wenn Frankreich es dabei belassen hätte, wäre die Sache wohl als beendet betrachtet worden. Doch als die französische Regierung vom Preußenkönig die ausdrückliche Erklärung verlangte, daß er dem Prinzen auch in Zukunft nicht erlauben werde, die spanische Königskrone anzunehmen, und darüber hinaus sogar ein Entschuldigungsschreiben von König Wilhelm verlangte, bekam Botschafter Benedetti erst eine ausweichende Antwort. Der König informierte seinen Kanzler Bismark per Depesche über die Vorgänge und es ist bekannt, was Bismark aus dieser "Emser Depesche" gemacht hat, wie er sie in verkürzter und verschärfter Form veröffentlichte, so daß sie auf "den gallischen Stier wie ein rotes Tuch" wirken mußte. Der Eindruck mußte entstehen, nicht Preußen, sondern Frankreich sei gedemütigt worden.

Erwartungsgemäß erklärte Frankreich am 19. Juli 1870 Preußen den Krieg. Im selben Monat noch wurden fast sämtliche Militärpflichtige unseres Gebietes zu den Fahnen gerufen. Unter ihnen auch Mathias Cüpper, wohnhaft auf der Heide. (Pr.-Moresnet). Am 2. September 1870 kapituliert Napoleon in Sedan, am 19. September beginnt die Belagerung von Paris, am 29. Oktober muß Bazaine, der sich mit einer Armee nach Metz zurückgezogen hatte, ebenfalls kapitulieren. Paris fiel am 28. Januar 1871, nachdem schon am 18. Januar der Preußenkönig im Spiegelsaal des Versailler Schlosses zum Kaiser ausgerufen worden war.

Der Friedensvertrag wurde nach langwierigen Verhandlungen erst am 10. Mai 1871 in Frankfurt geschlossen. Inzwischen lag Mathias Cüpper in Heidelberg im Lazarett, von wo er seinem Onkel Nikolaus Joseph Palm in Hergenrath folgenden Brief schrieb :

Heidelberg, den 3.3.71

Lieber Onkel!

Da ich jetzt zeit und Gelegenheit habe was früher nicht der Fall war, nehme ich mir die Freiheit Euch mit ein Briefgen zu belästigen. Ich bin Gott sei Dank frisch und gesund, was ich auch von euch hoffe; meine ganze Krankheit war bloß Drückerei, und um von der Compagnie weg zu kommen, denn da stimmte es nicht mehr, ich hatte bloß etwas Diaree und machte mich dann noch etwas kranker als ich wirklich war.

Lieber Onkel! Die erste Zeit das wir in Frankreich waren haben wir es gar nicht so schlimm gehabt, aber nacher da fing es an so langsam etwas Ernster zu werden, im November und anfangs Dezember hatten wir verschiedene Gefächte mit den Frangdirörs aber das wurde von uns nicht geachtet, bis wir endlich auch einmal mit ächte Französische Soldaten zusammen kamen, da gingen uns aber die Augen auf, das waren keine Frangdirörs. Am 7. Januar hatte unser Regiment das Glück, bei Fill Exell (Villersexel (1)) von Morgens 8 Uhr bis Nachts 3 Uhr ohne zu essen noch zu Trinken in dem heftigsten Kanonen und Gewähr Feuer zu sein. Da wurde es auch mich klar was das heist,

ein Gefächt! nun ging das weiter bis zum 18 alle Tage Gefächter gehabt, am aller dollsten gings aber am 16.17.und 18 Januar bei Mondbiljart (Montbéliard) (2), so oft diese Tage in meinem Leben widerkomen, werde ich an diese Stadt denken. Ich könnte Euch fieles dafon Mündlich erzählen, aber Papier ist leider zu klein, um Euch alle diese Geschichte aufschreiben zu können. Peter Bofan (?) wurde bei Fill Exell Verwundet er bekam 2 Schüsse in ein Bein, Johann Nikoll wurde daselbst Tod geschossen (3) und Hubert Schlenter erhielt einen streifschuß an der Linken Hand wurde aber gleich wider genesen. Ferdinand Efers erhielt am 10 einen Schuß in ein Bein andere Bekannten weiß ich keine, ich danke Gott das er mich unter all den tausenden Granaten Schrabnels und Gewährkugeln so Väterlich beschützt hat. Die Zeit ist forüber und kömt nicht mehr wieder. Endlich ist doch der lang ersehnte Friede da, hir wurde gestern Abend die ganze Stadt Allumirt. Ob ich die Jahrmesse meiner Seeligen Mutter mitbewonen kann weiß ich noch nicht, ich werde um Uhrlaup anfragen aber ob es etwas geben wird das weiß ich nicht.

Ich muß jetzt schließen meine Kribelei (denn das Papier ist bereits foll) in der Hoffnung das Euch dieses Briefgen in der nähmlichen Gesundheit antrifft wie es mir ferläst.

Empfangt die Herzlichste Grüße von Euer Euch Liebender Vetter Mathias.

Auch einen ensezlichen Gruß an Terese und seinen Geliebten ich hoffe wenn ich noch mal zu Hause komme, daß die Sache anders stimt als wie ich weg ging.

Grüß auch alle Verwandten und Bekanten besonders mein Vater und Schwestergen. Liebt sie auch tüchtig?

- (1) Der französische General Bourbaki schlug hier am 8. und 9. Januar 1871 die deutschen Truppen unter General Werder.
- (2) Zwischen Montbéliard und Héricourt versuchte General Bourbaki vergebens, die deutschen Linien zu durchbrechen, die die Belagerung Belforts absicherten.
- (3) Der Name Nikoll fehlt auf dem Kreis-Kriegsdenkmal in Eupen.



**Auf dem Eupener Werthplatz erinnert dieses Denkmal an die 1866 sowie 1870/71
gefallenen Krieger des Kreises Eupen.**

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Obschon die französische Fremdherrschaft von 1794-1814 einen gewaltigen politisch-sozialen Umbruch mit sich brachte, ist die Erinnerung an jene weniger als 200 Jahre zurückliegende Zeit doch sehr verblaßt: die Umwälzungen des späteren 19. und vor allem unseres Jahrhunderts haben sie beinahe völlig ausgelöscht.

Die Historiker haben seit langem eine Bilanz der Revolution und der napoleonischen Ära gezogen. Sie haben diese Zeit in den größeren Rahmen der Weltgeschichte eingeordnet. Auch der Heimatforscher muß die größeren Zusammenhänge sehen, will er die Geschichte "seiner" Stadt, "seines" Landstrichs in den allgemeinen Ablauf der Ereignisse stellen. Das hier ein reiches Betätigungsfeld vorliegt, beweist die Fülle der alljährlich erscheinenden heimatkundlichen Publikationen. Unter ihnen nehmen die Bücher von Viktor Gielen eine besondere Stellung ein. Er verbindet das Wissen um die größeren Zusammenhänge mit der Liebe zum Detail, Sachkenntnis und Wissenschaftlichkeit mit einfacher Sprache und Darstellungsweise, worin seine Veröffentlichungen sich wohltuend von vielen anderen unterscheiden. Auch bei seinem neuesten Werk.

"Aachen unter Napoleon", Vlg. J.A. Mayer, Aachen, 1977, Leinen, 219 Seiten, 350 Fr.

bleibt Viktor Gielen bei der bewährten "Verpackung": übersichtliche Gliederung und Aufteilung des Materials in kurze Kapitel, deren Titel und Untertitel es dem Leser erlauben, schnell einen Überblick über den Inhalt zu gewinnen. Es beginnt mit jenem denkwürdigen 15. Dezember 1792, an dem der Nachtwächter J. Jungblut von der Höhe des Marschiertores herunter die anrückenden französischen Truppen erspähte und in sein Signalthorn blies. Damit begann für unsere Heimat eine neue Zeit, wenn es auch den Österreichern und ihren Verbündeten im März 1793 gelang, den Feind wieder zurückzudrängen und erst im September 1794 der Anschluß an Frankreich für 20 Jahre besiegelt wurde.

Das Thema "Franzosen in Aachen" ist nicht neu. Erinnern wir nur an die Untersuchungen A. Pauls zur Haltung der Aachener Bevölkerung in der Franzosenzeit. (ZAGV, Bd. 63, Jg.

1950). Es fehlte jedoch bisher eine Gesamtdarstellung, vor allem auch eine Darstellung aus der Sicht des "kleinen Mannes". Diese Lücke wollte Viktor Gielen schließen.

Ohne dem Leser vorgreifen zu wollen, seien hier einige der behandelten Fragen herausgegriffen. Viktor Gielen zeigt z.B., daß Napoleon Aachen besonders zugetan war. "C'est la ville de mon illustre prédécesseur", soll er gesagt haben. Mit dem illustren Vorgänger meinte er Karl den Großen. Industrie und Handel erlebten unter Napoleon eine nie gekannte Blüte und auch die Bauern sahen ihren Wohlstand sich mehren. Armut und Kindersterblichkeit wurde der Kampf angesagt und Napoleons Liebe zur alten Kaiserstadt stieß auf Gegenliebe. Auch kulturell hatte Aachen in jenen Jahren schon einiges zu bieten.

Mit den Tagebuchaufzeichnungen des Sattlergesellen Johann Braun erleben wir den Untergang der "Großen Armee" in Rußland. Napoleons Stern sinkt. Seine Ära geht zu Ende und mit dem Einmarsch von Kosaken, Schweden und Preußen in Aachen wurde ein Blatt der Geschichte umgedreht. . .

"Aachen unter Napoleon" ist auch von der Gestaltung her ein ansprechendes Buch. Strichätzungen und großformatige Bilder lockern den Text auf und der geschmackvolle Einband mit dem von Peter Emonts-Pohl entworfenen Schutzumschlag tut ein übriges, dem Buch Freunde zu gewinnen, so daß der Optimismus des Verlegers, der eine Startauflage von 3.000 Exemplaren wagte, wohl begründet sein dürfte.

